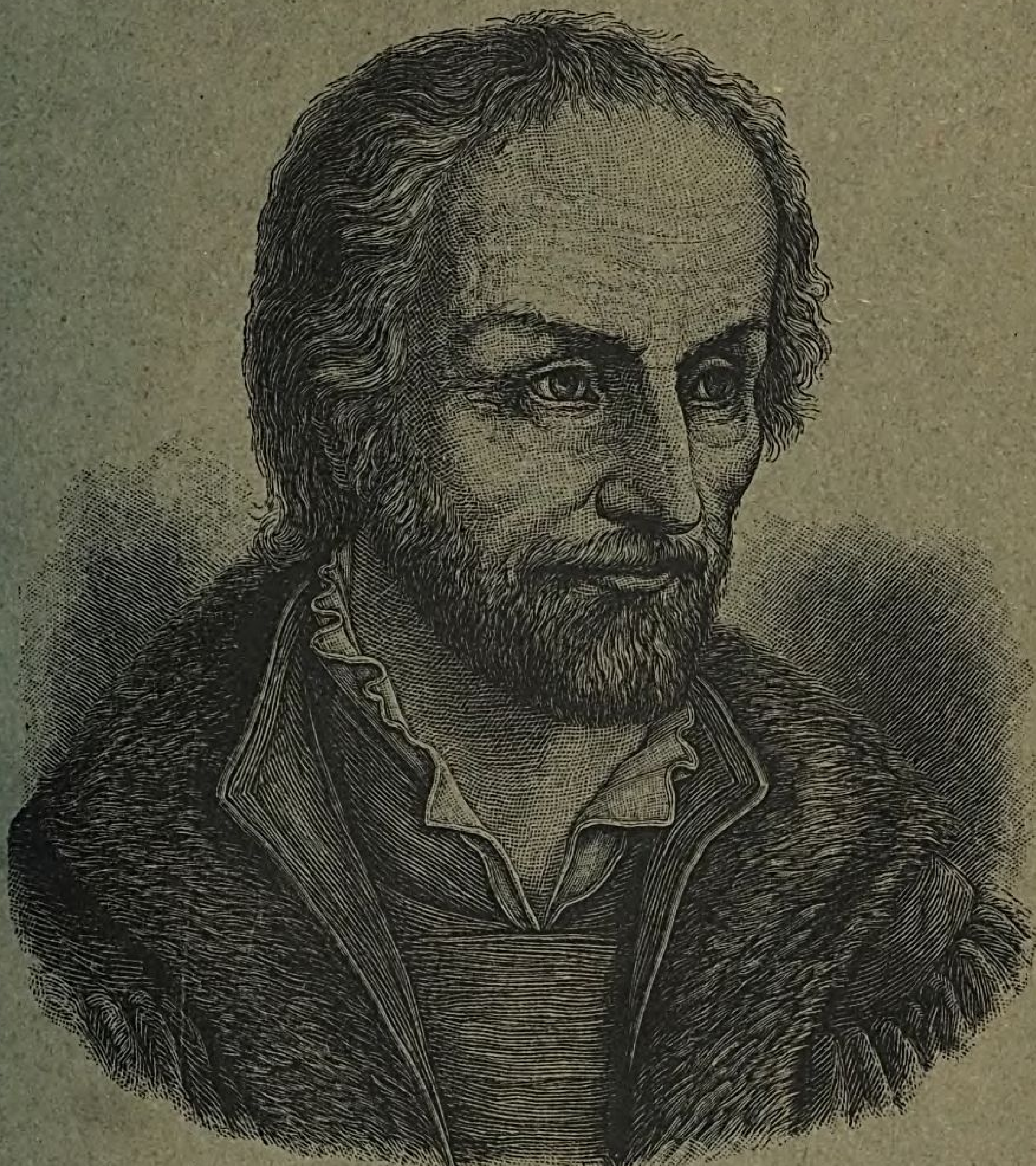
Philipp Melanchthon



von

D. Georg Buchwald
Pfarrer an der Nordkirche zu Leipzig

Leipzig
Bernhard Richter's Buchhandlung
1896

Philipp Melanchthon

Eine Schilderung seines Lebens und Wirkens
in Wort und Bild

der deutschen Jugend dargeboten

von

D. Georg Buchwald
Pfarrer an der Nordkirche zu Leipzig

Leipzig
Bernhard Richter's Buchhandlung
1896

Inhalt.

Einleitung.

Als im Jahre 1870 die Franzosen dem König von Preußen den Krieg erklärten, kamen die Deutschen aus dem Norden und aus des Landes Mitte und aus dem Süden, miteinander gegen den Feind zu ziehen. Mann an Mann standen sie im blutigen Kampfe. Gottvertrauen, Mut und Einigkeit siegten und auf blutgetränktem Schlachtfeld ward Deutschlands Einheit besiegelt und die deutsche Kaiserkrone erstritten.

Ein großer Kampf war auch die Reformation. Der große Kriegsherr droben erweckte unserm Volke drei tüchtige Heerführer: einen aus dem Herzen Deutschlands — das war unser D. Martin Luther —, einen aus dem Norden — das war D. Johann Bugenhagen — und einen aus dem Süden — das war M. Philipp Melanchthon. Und die drei kämpften an der Spitze des deutschen Volkes gegen den „alten, bösen Feind", der mit „groß Macht und viel List" das Evangelium von Jesu Christo als unserm einigen Heiland und Erlöser verdrängt und unterdrückt hatte; und auf dem Schlachtfelde eines großen geistigen Kampfes erstand unsere teure evangelische Kirche.

Im Jahre 1883 waren vier Jahrhunderte dahingegangen, seit D. Martin Luther das Licht der Welt erblickt hatte. Da feierte man den großen Reformator allerorten, wo evangelische Christen wohnen. In festlichem Zuge ging's in die Kirchen und auf Straßen und Plätzen erklang's: Ein' feste Burg ist unser Gott. In Gotteshäusern und in Sälen predigte man von dem gottgesegneten Werke der Reformation.

Luther hat wohl auf Erden keinen besseren Freund gehabt als Philipp Melanchthon. Freud und Leid haben sie mitein-

ander geteilt. Sie haben miteinander getragen und gearbeitet, gehofft und geduldet, gebetet und gekämpft. Wenn man Luthers Leben erzählt, muß man auch von Melanchthon erzählen. Hat man Luthers 400. Geburtstag gefeiert, dann darf man auch an Melanchthons 400. Geburtstag nicht still vorübergehen. Und im Februar 1897 werden es 400 Jahre, daß Melanchthon geboren wurde. Festzüge und Festgottesdienste wird man zu Melanchthons Ehren vielleicht nicht veranstalten. Verdient hätte es schon der Mann, der „Deutschlands Lehrer" genannt wird! Jedenfalls soll das deutsche Volk seiner gedenken. Ihm in schlichtem Wort und Bild Melanchthons Leben vorzuführen, ist die Aufgabe dieses Büchleins. Dem deutschen Volke, ganz besonders der deutschen Jugend sei es gewidmet!

Erstes Kapitel.

Melanchthons Jugend.

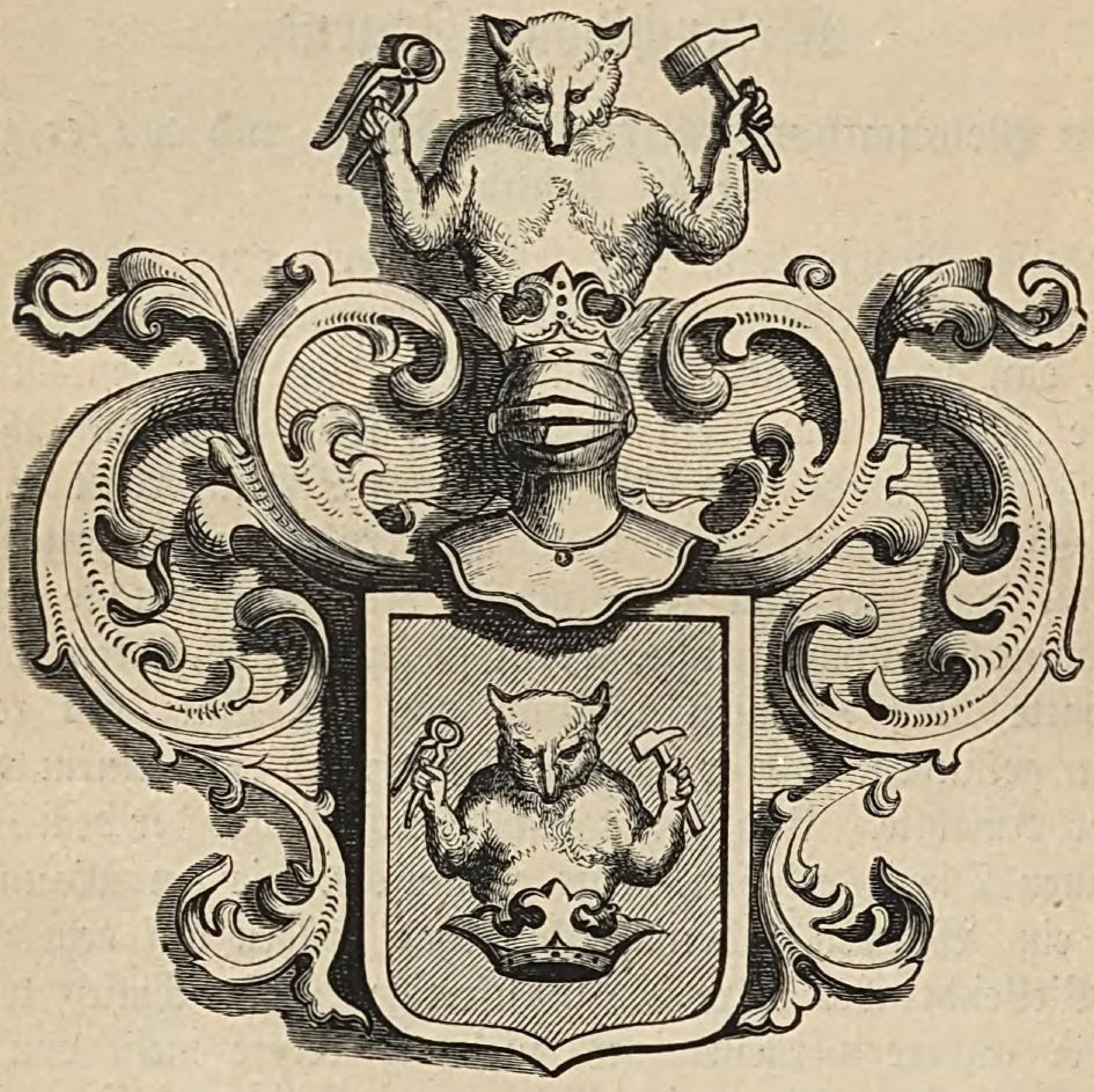
1. Wo Melanchthons Elternhaus stand und wo er zuerst in die Schule ging.

Kaiser Maximilian, „der letzte Ritter“, hatte einmal einen Zweikampf mit einem Italiener zu bestehen. Da war's sein Glück, daß er eine gute Rüstung trug. Und für den Meister, der sie gefertigt, war's ein Glück, daß solch gute Rüstung des Kaisers Leib schützte und schirmte. Georg Schwarzerd in Bretten, einem Städtchen nicht gar weit von Karlsruhe gelegen, hatte sie gearbeitet, und wer jetzt eine tüchtige Rüstung brauchte und es dran wenden konnte, wußte, wo er sie zu bestellen hatte. Sicherlich hatte auch Kurfürst Philipp von der Pfalz den rechten Mann gefunden, als er Georg Schwarzerd zu seinem Rüstmeister erwählte. Und damit man's wußte, was der dem Kaiser für einen Dienst geleistet, sollte er hinfort, wie ein Mann von Adel, ein Wappen führen. Ihr seht's drüben auf dem Bilde.

Vielleicht aber wäre der kunstfertige Waffenschmied wie so mancher andere vergessen und niemand redete mehr von ihm, hätte Gott nicht, wie es in einem alten Berichte heißt, „diesen frommen und gottfürchtigen Mann mit der Gabe eines solchen Kindes gesegnet, dessen hernach nicht ein Land, sondern viele Länder, ja die ganze Christenheit groß genossen hat und ohn Zweifel bis ans Ende der Welt genießen wird.“

Dieses Kind war Georg Schwarzerds und seiner frommen, fleißigen Frau Barbara Erstgeborener, der am 16. Februar 1497 das Licht der Welt erblickte und dem Kurfürsten zu Ehren

in der heiligen Taufe den Namen Philipp erhielt. Mit aller Liebe und Treue hüteten die Eltern ihr Kindlein. Es trug ganz des Vaters und der Mutter Art an sich. Auch die Frömmigkeit, wie sie der sinnige, vorzüglich beanlagte Knabe an seinen Eltern beobachtete, ging ganz in sein Wesen über. Manchmal kann man schon aus dem Spiele des Kindes ahnen, was es einmal für einen Beruf ergreifen wird. Der kleine Philipp spielte gern Kirche und ahmte den Priester nach, wie er ihn im Gotteshause hatte Messe halten sehen. Daran hatte immer



Georg Schwarzerds Wappen.

die Mutter ihre Freude, und wenn der heranwachsende Knabe am Sonntag auf dem Chor stand und munter mit sang, da mußte sie immer die Hände falten, dem lieben Gott zu danken für ihren Philipp und ihn zu bitten, daß er ihn weiter gedeihen lasse zu ihrer Freude. Ob sie es ahnte, wozu Gott das Knäblein bestimmt hatte?

Zum Spiel kam bald ernstes Lernen. Der Großvater, Johann Reuter, ein hochangesehener Bürger in Bretten, schrieb seinem Schwager, dem berühmten Gelehrten Reuchlin, der mit seiner Wissenschaft der kommenden Reformation manch trefflichen Dienst geleistet hat, er möchte doch für Frau Schwarzerds Kinder und einige andere Brettener Sprößlinge, die auch etwas Tüchtiges lernen sollten, einen braven Lehrer senden, der seine Sache verstünde und auch ordentlich unterrichten könnte. Reuchlin erfüllte gern die Bitte und schickte einen gewissen Johann Unger,



Melanchthons Geburtshaus in Bretten.

der von Theologie und Medizin, aber auch von den alten Sprachen etwas Rechtes verstand. Jetzt galt es vor allem den jungen Schülern die Anfangskenntnisse des Lateinischen beizubringen. Philipp war lernbegierig und fleißig, faßte leicht, lernte gut und hatte seinen Lehrer herzlich lieb, obgleich dieser auch manchmal seinem Unterricht durch den Stock etwas mehr Nachdruck zu geben pflegte. So schlimm war er freilich lange nicht, wie jener Lehrer Luthers in Mansfeld, der den kleinen

Martin einmal an einem Vormittag fünfzehnmal nacheinander mit der Rute strich. Jedenfalls — und das war die Hauptsache — lernte Philipp etwas Ordentliches. Meister Ungern kam es aber nicht nur darauf an, daß seine Schüler gescheidter wurden. Gut und fromm sollten sie auch werden. Vor allen Dingen hielt er sie an, hübsch bescheiden und schlicht, aufrichtig und wahr zu sein. Philipp hat es gelernt und, was Unger ihm einprägte: „Seid vorsichtig und gebt gerne nach!“ das hat er sein Lebtag nicht vergessen.

2. Wie der Vater starb und manches anders wurde.

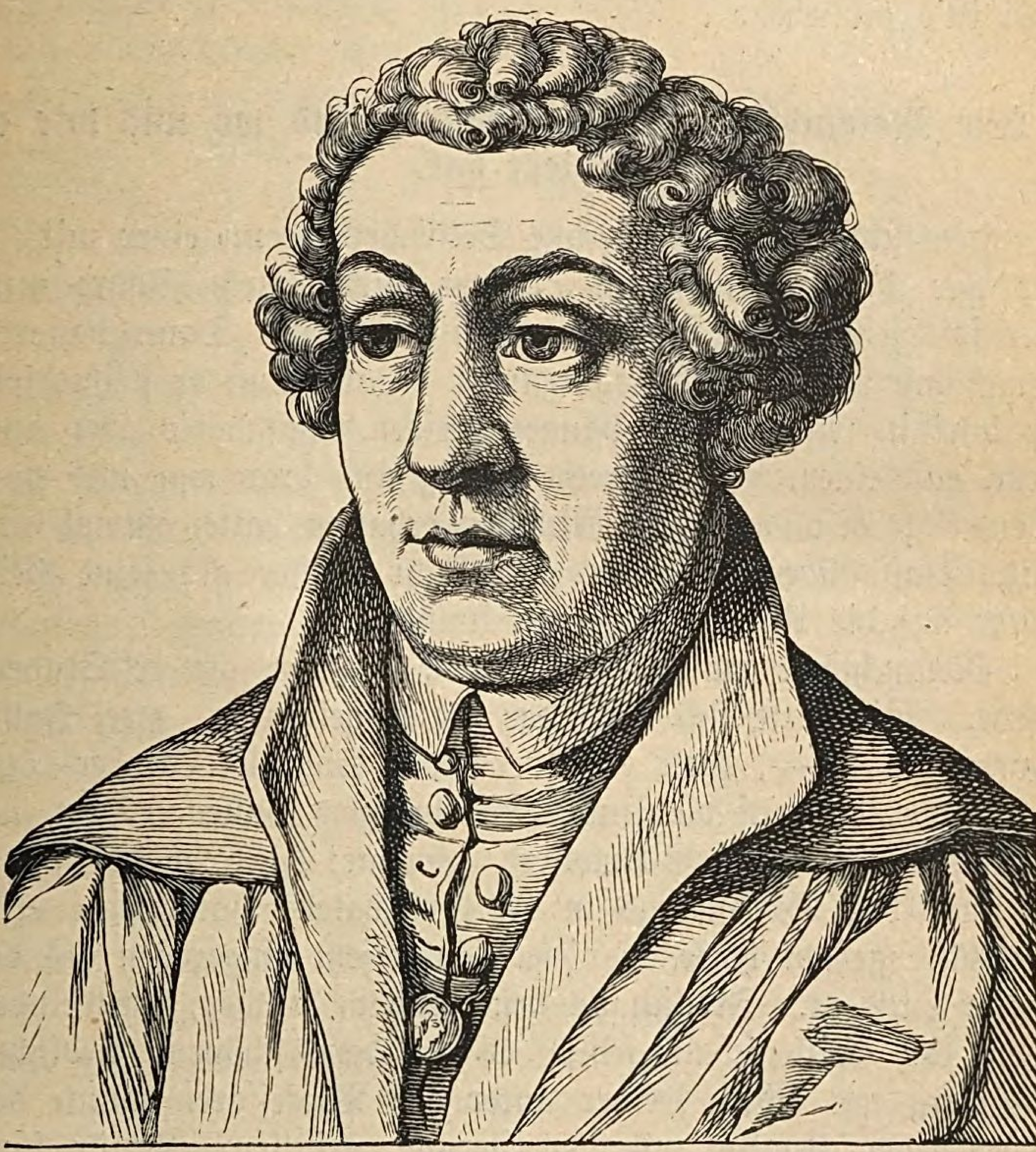
Das Jahr 1507 war für die Familie Schwarzerd in Bretten ein recht trauriges. Im Oktober legte sich der alte Großvater Reuter und starb. Und elf Tage später folgte ihm Philipps Vater nach. „Da ich nun sterben muß, wünsche ich, daß ihr eins mit der Kirche bleibet, die Erkenntnis Gottes bewahrt und selig werdet in der ewigen Seligkeit; ich habe große Veränderungen gesehen, es werden aber noch größere folgen; ich bitte Gott euch darin zu schützen und ermahne euch ihn zu fürchten und ein frommes Leben zu führen.“ Das waren die letzten Worte, die Philipp aus seines Vaters Mund gehört hat. Als Mann sollte er erfahren, daß der sterbende Vater wie ein Prophet gesprochen hatte, und daß seine Prophezeiung in Erfüllung ging.

Wer von euch, ihr lieben Leser, noch einen Vater hat, der mag dem lieben Gott täglich dafür danken! Besonders einem Knaben fehlt unendlich viel, wenn des Vaters treues Sorgen und festes, weises Führen fehlt. Aber der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, führte unsern Philipp treu und weise an seiner Hand den rechten Weg.

Recht wehmütig mag's dem Knaben ums Herz gewesen sein, als er nun auch das Vaterhaus und die Vaterstadt verlassen sollte. Die Großmutter Elisabeth nahm ihn und seinen Bruder Georg mit nach Pforzheim. Dort war sie zu Hause. Dort war aber auch eine der besten Schulen im Lande. Und sollte aus Philipp etwas Tüchtiges werden, so hätte er

doch über kurz oder lang aus dem kleinen Bretten wegziehen müssen.

An Georg Simler hatte die Schule zu Pforzheim einen ganz vortrefflichen Lehrer. Der verstand nicht nur Latein, sondern auch Griechisch und Hebräisch, wie damals selten einer. Das war nun eine Freude für den Lehrer, wie für den Groß-



Johann Reuchlin.

onkel Reuchlin, zu sehen, welche Fortschritte der Knabe im Latein und Griechisch machte. Und wie freute sich Philipp, als der Großonkel ihm zur Belohnung und zum Ansporn für weiteren Fleiß ein paar Bücher schenkte; denn Bücher kaufte man damals nicht wie heute für ein paar Groschen. So hat

sich wohl selten ein Junge über eine griechische Grammatik und über ein griechisch-lateinisches Wörterbuch gefreut, wie unser Philipp. Und weil er vor allem tüchtig Griechisch lernte, sagte Reuchlin, müsse er nun auch einen griechischen Namen führen, weil das gelehrter klänge, und übersetzte den deutschen Namen „Schwarzerd“ in den griechischen „Melanchthon“, und dabei ist's geblieben.

3. Wie Melanchthon Student wurde und wo und wie er studiert hat.

Heutzutage ist's eine große Seltenheit, wenn einer mit 18 oder gar 17 Jahren schon Student wird. Zehn Jahre muß einer fast sein, ehe er aufs Gymnasium kommt. Dann dauert's neun Jahre bis zum Abgangsexamen. Dabei muß er fleißig sein und darf in keiner Klasse hängen bleiben. Ich hab's aber auch erlebt, daß einer, weil er recht fleißig und brav war und vom lieben Gott besonders gute Anlagen erhalten hatte, einmal eine ganze Klasse übersprang und ein Jahr früher als seine Mitschüler auf die Universität gehen konnte.

Melanchthon war sogar erst $12^1/_2$ Jahr, als er Student wurde. Wie hätte sich wohl der Vater gefreut — zwei Jahre war er erst tot—, hätte er selber seinen Sohn im Oktober 1509 nach Heidelberg auf die Universität bringen können. Dort, wo der Großvater Klaus Schwarzerd gewohnt; dort, wo der Vater am Fuße des Schloßbergs in des Großvaters Haus seine erste Werkstätte gehabt hatte, war der Sohn jetzt eingezogen als der jüngste Student. Freilich an dem rechten, frischen, sprudelnden Leben der Wissenschaft fehlte es in dem schönen, lieblichen Heidelberg gar sehr. Keiner unter den Professoren konnte den wißbegierigen Knaben mit Begeisterung erfüllen. Dafür fand Philipp einige Freunde, die vor allem in lateinischer Dichtkunst miteinander sich übten. Ein paar lateinische Gedichte Melanchthons sind schon damals gedruckt worden. Daneben studierte er fleißig das Griechische, seine Lieblingswissenschaft, weiter. Überhaupt aber übertraf er gar manchen, der ihm an Zahl der Jahre weit voraus war, an Gelehrsamkeit. Das war auch in

der Studentenschaft wohlbekannt. Einmal stellte ein Professor eine Aufgabe. Die konnte nur der lösen, der Griechisch verstand. „Wo finde ich einen Griechen?" rief er. „Melanchthon, Melanchthon!" lautete die einstimmige Antwort der Studenten.

Aber nicht nur der Verstand, auch das Herz braucht Nahrung. Die findet es schließlich nur in Gottes Wort. Dort suchte sie auch Melanchthon. Prediger freilich, die recht zum Herzen reden und aus dem Schatze des Evangeliums ihren Zuhörern etwas mitteilen konnten, waren damals eine große Seltenheit. In Heidelberg gab es gar keinen. Um so dankbarer war Melanchthon, als man ihn auf die gedruckten Predigten des Straßburgers Geiler von Kaisersberg aufmerksam machte. Der war 1510 gestorben. Ein Prediger nach guter evangelischer Art war er gewesen. Es fiel ihm gar nicht ein, so gelehrt er auch war, auf der Kanzel seine Gelehrsamkeit auszukramen und sich mit seinem vielen Wissen groß zu thun. Das überließ er den Herren Professoren auf den hohen Schulen. Dafür hatte er dem Herrn Jesus etwas von seiner Predigtweise abgelauscht. Packend, anschaulich, lebendig, volkstümlich: so predigte er. Dabei scheute er sich auch nicht, was in der Kirche und an den Geistlichen schlecht war, aufzudecken und beim rechten Namen zu nennen. Hatte er doch schon ein Jahr, ehe Luther geboren wurde, in einer Predigt erklärt, so wie es jetzt in der Kirche stehe, könne es nicht weiter gehen, und die Geistlichkeit müsse von Grund aus anders werden. Von den Bischöfen sagte er einmal, ihr Name hieße eigentlich „Beißschaf, weil heutzutage die Bischöfe ihre Schäflein, statt sie zu weiden, wie die Hunde und grimmigen Wölfe bissen und fräßen."

Daß der junge Melanchthon, dessen Gelehrsamkeit schon viele rühmten, immer weiter strebte, versteht sich von selbst. Er war erst fünfzehn Jahre alt, als er meinte, nun könne er wohl Magister werden. Die Professoren dachten freilich, dazu wäre er denn doch noch zu jung, und verweigerten ihm den begehrten Titel. Das kränkte den Jüngling allerdings sehr. Daß es heilsam für ihn war, sah er erst später ein. Es bewahrte ihn vor dem Stolze auf sein Wissen und führte ihn von Heidelberg hinweg. Auch das war ganz gut.

Der Sommer des Jahres 1512 ging zu Ende, als Melanchthon Heidelberg verließ. Bald zog er in die Universitätsstadt Tübingen ein. Fleißig besuchte er die Vorlesungen der Professoren. Am liebsten hätte er alles Wissen in sich vereinigt. Er ging zu den Weltweisen und Sprachgelehrten, zu den Rechtsverständigen, zu den Rechnern und zu den Heilkundigen. Kurzum, wo es etwas zu lernen gab, da war Melanchthon auch. Und was die Professoren nicht lehrten, das studierte er daheim aus den Büchern. Zu dem Griechischen erlernte er jetzt das Hebräische. Reuchlin hatte selbst eine Grammatik geschrieben. Die war sein Lehrmeister.

Mit dem gelehrten und berühmten Großonkel stand er überhaupt jetzt im engsten Verkehr. Oft besuchte er ihn in Stuttgart. Dann war's ihm die größte Freude, wenn Reuchlin ihn in seiner Bibliothek umherführte, ihm ein seltenes Buch oder eine wertvolle, alte Handschrift mit nach Hause gab oder ihm erzählte, was er auf seinen weiten Reisen gesehen und gehört hatte.

Aber immer wieder trieb es unsern Melanchthon zur Theologie. Nicht, weil er hätte ein Geistlicher werden wollen, vielmehr weil die Gottesgelehrtheit als die Krone der Wissenschaften galt und Aufschluß über die wichtigsten Dinge und die höchsten Fragen zu geben versprach. Freilich ging er oft mit Kopfschütteln und einem leeren, unbefriedigten Herzen aus den Hörsälen der Theologen. Denn für eine hungrige Christenseele boten die Leute so gut wie nichts, und einem nach Gott und dem Frieden von oben verlangenden Herzen den Weg zu Gott zu zeigen, dazu waren sie auch nicht imstande. Das kann eben nur Gottes Wort und nur wer daraus schöpft, vermag andere zu Gott zu führen.

Wie freute sich Luther, ja, eine ganz neue Welt ging ihm auf, als er die erste Bibel aufschlagen durfte, „da vermerket er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien drin wären, denn man auf den Kanzeln pflegt auszulegen." Da war es sein sehnlichster Wunsch, „unser getreuer Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren." Ähnliche Freude beseelte unsern Philipp, als der Großonkel ihm eine ganze Bibel schenkte. Da war es ihm, als

führte ihn jemand aus der dürren Wüste, und seine Seele hätte mit David aufjubeln mögen: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele." Von seiner Bibel sollte ihn nun nichts mehr trennen. Sie war seine stete Begleiterin auf Spazierwegen und beim Kirchgang. Mit ihr ward er vertraut, wie mit dem besten Freunde. Sie ward sein Trost, sein Licht und seine Seelenspeise. Hier ging ihm die größte Wahrheit auf: „Gott ist die Liebe." Hier lernte er die höchste Weisheit: „Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen."

4. Wie Melanchthon zu lehren anfing.

Wer im Jahre 1514 Melanchthon zu seinem Geburtstage gratulierte, konnte den 17jährigen „Herr Magister" titulieren. Das war er ein paar Wochen zuvor, am 25. Januar, in ehrenvollster Weise geworden. Nun verwandelte sich der Schüler in einen Lehrer, der es freilich nie vergaß, daß man sein Lebtag weiter studieren muß und im Lehren gewöhnlich selber das Beste lernt. Zuerst unterrichtete Magister Philippus einen kleinen Kreis von Studenten in Vorträgen über lateinische Dichter, bis er im Jahre 1516 den Auftrag erhielt, auch öffentlich, wie die Universitätsprofessoren, Vorlesungen zu halten. Das that er mit Freude und voller Hingabe. Wahrlich, man muß sich wundern, wie fleißig der Jüngling arbeitete! Heutzutage thut ihm das kaum einer nach. Denn damit begnügte er sich nicht, seine Vorlesungen auszuarbeiten und auf das Katheder zu treten; er begann auch selber Bücher zu schreiben und drucken zu lassen. Dazu war er die Seele eines Vereines der Gelehrtesten und Besten zu Tübingen, die sich zusammengethan hatten, um sich gegenseitig in den Wissenschaften und in allem Edlen und Guten zu fördern. Und schließlich war Melanchthon auch noch in einer Druckerei als Korrektor beschäftigt, indem er die Druckbogen durchsah und verbesserte. Freilich that er dabei mehr als nur nachzusehen, wo ein Komma fehlte, und wo der Setzer ein „n" mit „u" verwechselt hatte. Einmal machte er aus dem Buche,

das er durchsehen sollte, gleich selbst ein ganz anderes, und das war nicht zum Schaden des Buches.

In einen ergötzlichen Streit, bei dem es allerdings auf der einen Seite recht ernsthaft zuging, wurde unser junger Magister damals auch mit verwickelt. Eigentlich ging der Streit den Großonkel Reuchlin an. Aber mit Freude und Eifer trat Melanchthon dem zur Seite. Da hatte ein bekehrter Kölner Jude, Johann Pfefferkorn mit Namen, verlangt, man solle sich aufmachen, die Juden aus dem Lande jagen und ihre bösen Bücher verbrennen. Nur das Alte Testament wollte er verschont wissen. Solch eine Forderung erschien dem Kaiser, obgleich er auch kein großer Judenfreund war, doch etwas bedenklich. Er befahl, man solle erst den berühmten Gelehrten Reuchlin, der mehr als Pfefferkorn von der Sache verstünde, um seine Meinung fragen. Reuchlin aber sagte, es sei ganz recht, daß man die Bücher, in denen die Juden unsern Heiland lästerten, vernichte. Die andern aber zu verbrennen, das wäre eine Roheit und ein grobes Unrecht gegen die Wissenschaft. Solch ein Gutachten nahm Pfefferkorn mitsamt seinem Anhang, in der Hauptsache unwissenden, faulen Mönchen, die vom Hebräischen genau soviel verstanden, wie der Esel von der Harfe (um mit Luther zu reden), ganz entsetzlich übel. Je weniger sie zur Sache mitreden konnten, desto mehr schrieen sie, einer lauter wie der andre, Reuchlin sei ein Ketzer und ein verkappter Jude, der müsse verdammt werden und brennen! Das half ihnen aber wenig. Das geistliche Gericht zu Mainz hatte mehr Einsehen und sprach Reuchlin von aller Schuld frei. An Spott und beißendem Witz über die Ketzerriecher fehlte es nunmehr nicht. Ein Buch, „Briefe von Dunkelmännern“ betitelt, so geschrieben, als hätten sie jene Feinde Reuchlins und der Wissenschaft selbst verfaßt, strotzend von Dummheit und Unwissenheit, Albernheit und Roheit, zeigte der Welt wie im Spiegel die eifrigen Judenhasser. Schon mancher hat seine Freude an diesem Buche gehabt und noch heute muß man lachen über dieses entsetzliche, oft von deutschen Worten untermischte Latein, in dem die gelehrten Herren Hasenfusius, Hafenmusius, Dollenkopfius, Lumplin, Schnarholtzius, Buntschuchmacherius, Eitelnarrabianus und wie

sie alle heißen, ihr Gift gegen die „Dichter" ausspritzen und sich ihre nicht gerade edlen und nicht immer anständigen Abenteuer erzählen. Auch Melanchthon hatte seinen Beitrag dazu geliefert. Er läßt den Magister Schlauraff seine Reise durch Deutschland und seine Erfahrungen an den verschiedenen Universitäten erzählen. Überall geht es ihm seitens der bösen „Reuchlinischen" ganz entsetzlich schlecht. Für die, die etwas Lateinisch verstehen, sei hier eine kleine Probe mitgeteilt:

Et ivi hinc ad Hagenau,
Da wurden mir die Augen blau,
Per te, Wolfgange Angst;
Gott gib, daß du hangst,
Quia me cum baculo
Percusseras in oculo.

Bei vieler und fleißiger Arbeit flossen die Jahre schnell dahin. Fünf Jahre war Melanchthon schon in Tübingen. Zu lernen gab's für ihn dort nichts mehr. Seine Amtsgenossen hingen zumeist fest am alten. Aber Melanchthon fühlte, daß sich das alte ausgelebt habe, daß es durchdrungen werden mußte von neuen Kräften, und daß eine neue Zeit im Anzuge sei. Schon sprach man in Tübingen von dem kühnen Mönch Martin Luther in Wittenberg. Hier und da las man seine Schriften. Er war von Gott erlesen zum Werkzeug für „die großen Veränderungen", die die Kirche zum Heile ihrer Gläubigen erfahren sollte. Und sein Gehilfe sollte Melanchthon werden. Wie ihn nun Gott nach Wittenberg berief und an Luthers Seite führte, davon soll das folgende Kapitel erzählen.

Zweites Kapitel.

Melanchthons Anteil an der Reformation bis zum Augsburger Bekenntnis 1530.

1. Wie Melanchthon nach Wittenberg kam und dort zu lehren begann.

Wie Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen im Jahre 1502 in Wittenberg eine Universität gründete, und wie im Jahre 1508 durch Johann von Staupitz unser Martin Luther aus dem Augustinerkloster zu Erfurt als Professor an die



Kurfürst Friedrich der Weise.

junge Hochschule berufen wurde, das weiß wohl jedes evangelische Kind, oder solltest du es, lieber Leser, nicht wissen, dann kaufe dir und lies das treffliche „Jubelbüchlein zu D. Martin Luthers 400 jährigem Geburtstage" von D. Disselhoff in Kaiserswerth. Wie aber zehn Jahre darnach Melanchthon nach Wittenberg kam, das will ich dir hier erzählen.

An eine Universität gehören tüchtige Leute als Lehrer. Giebt's schlechte Professoren, dann taugen auch die Studenten nicht viel. Friedrich der Weise wollte eine gute Universität haben. Darin suchte er seinen Ruhm. Und wie freute er sich, wenn von weither die Leute kamen, um in Wittenberg zu studieren! Darum überlegte sich's Kurfürst Friedrich mit seinen Ratgebern wohl, wen er als Lehrer nach Wittenberg rufen sollte. Er brauchte jetzt zwei tüchtige Gelehrte. Der eine sollte die Studenten im Hebräischen, der andere im Griechischen unterrichten. Wer da am besten Rat wußte, das war sicherlich Reuchlin. An ihn wandte sich der Kurfürst mit der Bitte, ihm zwei namhafte Gelehrte vorzuschlagen. Reuchlin empfahl für das Griechische seinen Großneffen Melanchthon; er hätte es auch gethan, wenn dieser nicht sein Großneffe gewesen wäre. Der Kurfürst war einverstanden und mit Freuden konnte Reuchlin den kurfürstlichen Berufungsbrief an Melanchthon schicken. „Hier ist", so schrieb er dazu, „der Brief des trefflichen Fürsten, eigenhändig von ihm unterzeichnet, darin er dir die Stelle und seine Gunst verspricht. Ich will dich jetzt nicht in dichterischer Weise anreden, sondern mit jener wahren Verheißung, die Gott dem gläubigen Abraham gab: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde, und ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein!" Dies sagt mir der Geist. Dies hoffe ich von dir, mein Philipp, du mein Werk und mein Trost! Komm also frohen und heitern Muts. Das ist mein Rat. Sei unerschrocken, sei kein Weib, sondern ein Mann! Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!"

Melanchthon folgte dem Rufe. Er machte sich auf, nahm in Bretten von der Mutter, in Pforzheim von der Großmutter, in Stuttgart vom Großonkel Abschied und stellte sich in Augsburg, wo gerade Reichstag gehalten wurde, dem Kurfürsten und seinem wackern Hofprediger Georg Spalatin vor. Ohne sich durch das Versprechen des Herzogs Ulrich, der doch den berühmten Gelehrten nicht gern außer Landes gehen sah und ihm eine fette Pfründe versprach, wenn er bleiben und Priester

werden wollte, noch durch die Ingolstädter, die ihn gern an ihrer Universität gehabt hätten, noch durch die Leipziger, die ihn mit großen Ehren empfingen und den Wittenbergern solch einen Mann nicht gönnten, aufhalten zu lassen, zog Melanchthon seine Straße weiter und traf am 25. August 1518 in Wittenberg ein.

„An dem dürren Männchen wird auch nicht gerade viel sein," dachte wohl mancher, dem in Wittenberg gesagt wurde: „Dort geht Melanchthon, der neue Professor!" Sie sollten bald alle ganz anders denken. Schon am vierten Tage nach seiner Ankunft bestieg Melanchthon das Katheder und hielt seine Antrittsvorlesung. Und wie spannte man bei seinen Worten! Das war ein Mann für Wittenberg! Das war ein Gelehrter! Da hatte der Kurfürst einen rechten Professor gefunden! In den nächsten Tagen sprach ganz Wittenberg davon, wie der neue Professor die Herrlichkeit der Sprachwissenschaft gepriesen, wie er nicht etwa einer trockenen Gelehrsamkeit das Wort geredet, sondern gesagt habe: „sie soll uns zu Christo hinführen, zu ihm allein, damit wir seine Glieder werden und uns von den Früchten seiner himmlischen Weisheit nähren!" Und mancher sagte: „Der Melanchthon paßt so recht zu unserm Luther!"

Wem aber der neue Kollege ganz besonders gefiel, das war D. Martin Luther. „Melanchthon hat eine Rede gehalten", so schrieb er an Spalatin, „so gelehrt und so schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr deiner Empfehlung bedarf. Wir haben alsbald von seiner äußeren Erscheinung abgesehen und können uns nur gratulieren und dem Fürsten danken. So lange wir ihn haben, wünsche ich keinen andern griechischen Lehrer. Nur fürchte ich das eine, daß er für unsere Gegend und ihre Lebensart etwas zu zart ist, aber auch das andere, daß man ihn mit zu kargem Gehalt angestellt hat. Die Leipziger hoffen deshalb und reden schon davon, daß sie ihn uns doch über kurz oder lang wegholen werden." Ganz besonders aber meinte Luther dem Manne danken zu müssen, der Melanchthon dem Kurfürsten empfohlen hatte. „Unser Philipp Melanchthon", schreibt er an Reuchlin kurz vor Weihnachten 1518, „ist ein bewundernswerter Mann, in dem geradezu

alles übermenschlich ist, und trotzdem habe ich an ihm meinen vertrautesten Freund."

Zunächst hielt Melanchthon Vorlesungen über den alten Griechendichter Homer und legte den Brief an Titus aus. Dazu fügte er bald anderes. Seine ganze Kraft setzte er ein, seinem hohen Amte zu genügen. Ja, eine Zeit lang übernahm er auch noch die hebräische Professur, unbekümmert darum, daß sein ganzes Gehalt nur einhundert Gulden betrug.

Bald erscholl Melanchthons und damit Wittenbergs Ruhm weithin in die Lande. Im Wintersemester 1518 auf 1519 hatten sich 120 Studenten in das Album der Universität eintragen lassen. Im nächsten Semester war die Zahl schon aufs Doppelte gewachsen und im Sommersemester 1520 waren es gar 333. Da stieg mancher wieder vom Katheder und zog nach Wittenberg, um nochmals ein Schüler und ein Student zu werden und Luther und Melanchthon zu Füßen zu sitzen.

2. Wie Luther und Melanchthon einander Freund und Gehilfe wurden.

Als Melanchthon nach Wittenberg kam, war er fast noch ein Jüngling, noch nicht 22 Jahre alt. Trotzdem er frühzeitig den Vater verloren hatte, lag eine freundliche, sorgenlose Jugend hinter ihm. Ungestört hatte er studieren können. An Beifall hatte es ihm nicht gefehlt. Die Wissenschaft und das Studieren war seine Freude. In diesem Sinne hatte er das Schriftwort wahr machen dürfen: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein!"

Luther war damals schon ein Mann, bald 35 Jahre alt. Hart, entbehrungsreich war seine Jugend gewesen. Viel Schweres hatte er tragen müssen. Heiße innere Kämpfe hatte er zu bestehen gehabt, dabei aber auch erfahren: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage."

Luther und Melanchthon waren verschieden von Natur, aber auch verschieden infolge ihrer Lebensführung. Gott fügt oft solch verschiedene Männer zusammen, damit einer den andern ergänze, damit beide nebeneinander und miteinander wirken an einer großen Aufgabe, der Eines Menschen Kraft nicht gewachsen

ist. An der großen Aufgabe, die Kirche Christi auf Erden zu reformieren und die irregeführte Christenheit auf dem Grunde des Evangeliums zu dem zu leiten, der unser einiger Mittler und Erlöser ist, Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit, sollten nach Gottes Rat Luther und Melanch-



D. Martin Luther.

thon miteinander in treuer Arbeit und in glaubensfrohem Dulden wirken und schaffen.

Fast seit der ersten Stunde, da sich die beiden sahen und sprachen, fühlten sie sich zu einander hingezogen. Bewundernd

stand Luther vor dem Jüngling, der die Ältesten an Wissen überragte. Ja, er meinte, Melanchthon, nicht er selbst, sei berufen, das große Werk hinauszuführen. „Vielleicht bin ich der Vorläufer Philipps, dem ich nach Art des Elias den Weg bahnen soll im Geist und in der Kraft, um Israel und Ahabs Knechte in Bestürzung zu bringen!“, schrieb er in jenen Tagen einem Freunde. Mit väterlicher Liebe und mit selbstloser Fürsorge war Luther Melanchthon zugethan und mit kindlichem Vertrauen und glühend begeisterter Hingabe hing Melanchthon an Luther. „Ich liebe Luthers Studien, die heilige Wissenschaft und Martinus (Luther), wenn irgend etwas auf Erden, auf das Innigste, und ich umfasse ihn mit meinem ganzen Herzen.“ „Ich möchte lieber sterben, als von diesem Manne mich trennen zu müssen.“ Hat je ein Freund schöner von seinem Freunde geschrieben, als es mit diesen Worten Melanchthon von Luther gethan hat?

Freilich, wer mit Luther befreundet war, mußte auch mit Luther in den Kampf, wenn er anders sein rechter Freund war. Am 31. Oktober 1517 hatte Luther seine 95 Thesen angeschlagen. Ohne es zu wollen, hatte er damit das Signal zum Kampf gegeben, zu einem großen, langen Kampf. Einer der ersten Feinde Luthers, der auf dem Kampfplatz erschien, war Dr. Johann Eck von Ingolstadt. Der eitle Mann meinte im Kampfe mit dem Wittenberger Mönchlein ein leichtes Spiel zu haben und ohne große Mühe sich Lorbeeren holen zu können. Er hätte auch recht gehabt, wär's ein Kampf nur mit leiblichen Kräften gewesen. Denn, wenn's darauf ankam, war Eck mit seinem „festen vierschrötigen Körper“, der „eher auf einen Fleischer oder einen Landsknecht als auf einen Gottesgelehrten schließen ließ“, dem Mönchlein und Professor sicher über. Aber hier kam es auf des Geistes Stärke an und, was das anbetraf, so hatte Eck in Luther seinen Mann gefunden. In Leipzig sollte die Schlacht geschlagen werden. Herausgefordert hatte Eck zunächst allerdings nur den Wittenberger Andreas Karlstadt, der Luthers Thesen verteidigt hatte. Aber das sah jedes Kind, daß er Luther meinte und die ganze Sache auf ihn gemünzt hatte. So kam denn auch Luther Ende Juni 1519 nach Leipzig.

Zahlreich gaben ihm die Freunde das Geleite. Selbstverständlich fehlte auch Melanchthon nicht. Die Leipziger Professoren, denen die Disputation eine höchst unwillkommene Störung in ihrem ruhigen, behäbigen Leben brachte, hielten's wohl schon um des Herzogs Georg willen, der nichts weniger als Luthers und der Wittenberger Freund war, mit Eck. Mit den Wittenbergern wurden wenig Umstände gemacht. Vor zwei Jahren hatten sie Melanchthon mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit aufgenommen und gefeiert, jetzt sahen sie ihn kaum an. An der Disputation auf der Pleißenburg beteiligte sich Melanchthon nicht. Wohl aber stand er Luther, wo er konnte, mit Rat zur Seite. Daß er dann und wann während des Redekampfes Luther eine Stelle aus der Bibel oder den Kirchenvätern zuflüsterte, nahm Eck ihm sehr übel. „Schweig, Philippe, kümmere dich um deine Studien und störe mich nicht!" rief er ihm einmal mitten im Streite zu.

Mancher, welcher der Disputation zuhörte, wurde für Luthers Sache gewonnen. Auch Melanchthon hatte dabei gelernt. Denn, das war ihm jetzt ganz klar, daß nicht der Papst, auch nicht die Kirchenväter oder die großen Kirchenversammlungen in Glaubenssachen das letzte Wort hätten, sondern daß allein die Heilige Schrift den Weg zum Heil und zur Seligkeit zeigen kann.

Und das scheute sich Melanchthon auch nicht öffentlich auszusprechen. Er ließ einen Bericht über die Leipziger Disputation drucken und schilderte in ruhiger, sachgemäßer Weise, ohne Eck irgendwie nahe zu treten, deren Gang. Auch das konnte Eck nicht vertragen. Wie ein Wütender, als wäre er aufs ungerechteste beleidigt, antwortete er Melanchthon, ihn von obenher behandelnd und zurückweisend. Der war aber nicht faul und nicht furchtsam, sondern verteidigte sich in einer weiteren Schrift, in der er nochmals erklärte, daß man die Heilige Schrift nicht aus den Kirchenvätern auslegen, sondern die Lehre der Kirchenväter nach der Heiligen Schrift beurteilen müsse. Und wenn Eck ein so gar verständiger und gelehrter Mann wäre, so wäre es doch besser, daß er ihn, den kleinen Melanchthon, belehrte, als ihn mit so prahlenden Worten einfach zurückzuweisen.

Mitten im Kampfe wächst immer der Mut und bei jedem siegreichen Schritt vorwärts gewinnt man neue Zuversicht. Das erfuhr jetzt auch Melanchthon. Im September 1519 wurde er biblischer Baccalaureus. Das war ein Gelehrtentitel, den jeder erwerben mußte, der einmal gern Doktor der Heiligen Schrift oder der Theologie geworden wäre. Melanchthon aber begehrte diesen hohen Titel zeit seines Lebens nicht, sondern wollte lieber einfacher Baccalaureus und schlichter Magister bleiben. Damals mußte er auch, wie es Sitte war, eine Disputation halten und dazu Thesen oder Streitsätze, die er gegen andere zu verteidigen gedachte, aufstellen. Er war kühn genug, auch hier wieder mit Freuden die erkannte Wahrheit zu bekennen, daß nur, was in der Bibel steht, nicht aber was der Mann auf dem päpstlichen Stuhle zu Rom sagt, der Christ zu glauben habe. „Die Römlinge fürchten wir nicht; wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“ rief er. Und sollte sein offenes Bekenntnis und seine mutige Stellungnahme für Luther und gegen den Papst ihm Gefahr und Verfolgung bringen: „Gott gebe, daß wir würdig seien, für den Namen Christi Schmach zu leiden!“ das war sein Gebet.

Eben damals sollte Melanchthons Festigkeit und Treue auf eine harte Probe gestellt werden. Der alte Reuchlin, dem er zum größten Danke verpflichtet war, konnte sich mit der mächtigen reformatorischen Bewegung nicht befreunden. Ihm ging die Ruhe der Studierstube über alles. Es war ihm schmerzlich, daß sein geliebter Großneffe, statt als der Gelehrteste gerühmt und mit wohlverdienten Lorbeeren geschmückt zu werden, als ein Ketzer gescholten wurde — leider, so dachte er, mit Recht! Darum hätte er ihn gern von der Ketzeruniversität Wittenberg weggebracht. Er versuchte, und merkwürdigerweise half ihm dabei Dr. Eck, bei dem Reuchlin wohnte, Melanchthon zu bewegen, Wittenberg zu verlassen und nach Ingolstadt zu kommen. Aber Melanchthon blieb standhaft und fest. „Ich darf“, so schrieb er, „das Wort, das ich meinem Fürsten gegeben, nicht brechen; eher wollte ich alles erdulden als irgend etwas thun, das ihn veranlassen könnte, an meiner Treue zu zweifeln und sich in der Hoffnung getäuscht zu sehen, die er auf mich setzt. Ich liebe

gewiß meine Heimat, muß aber dahin sehen, wohin mich Christus ruft, nicht wohin mich die eigne Lust ziehen möchte; ich frage nicht darnach glücklich, sondern rechtschaffen und christlich zu leben."

3. Wie Melanchthon sich verheiratete, von seinen Kindern und wie es in seinem Hause zuging.

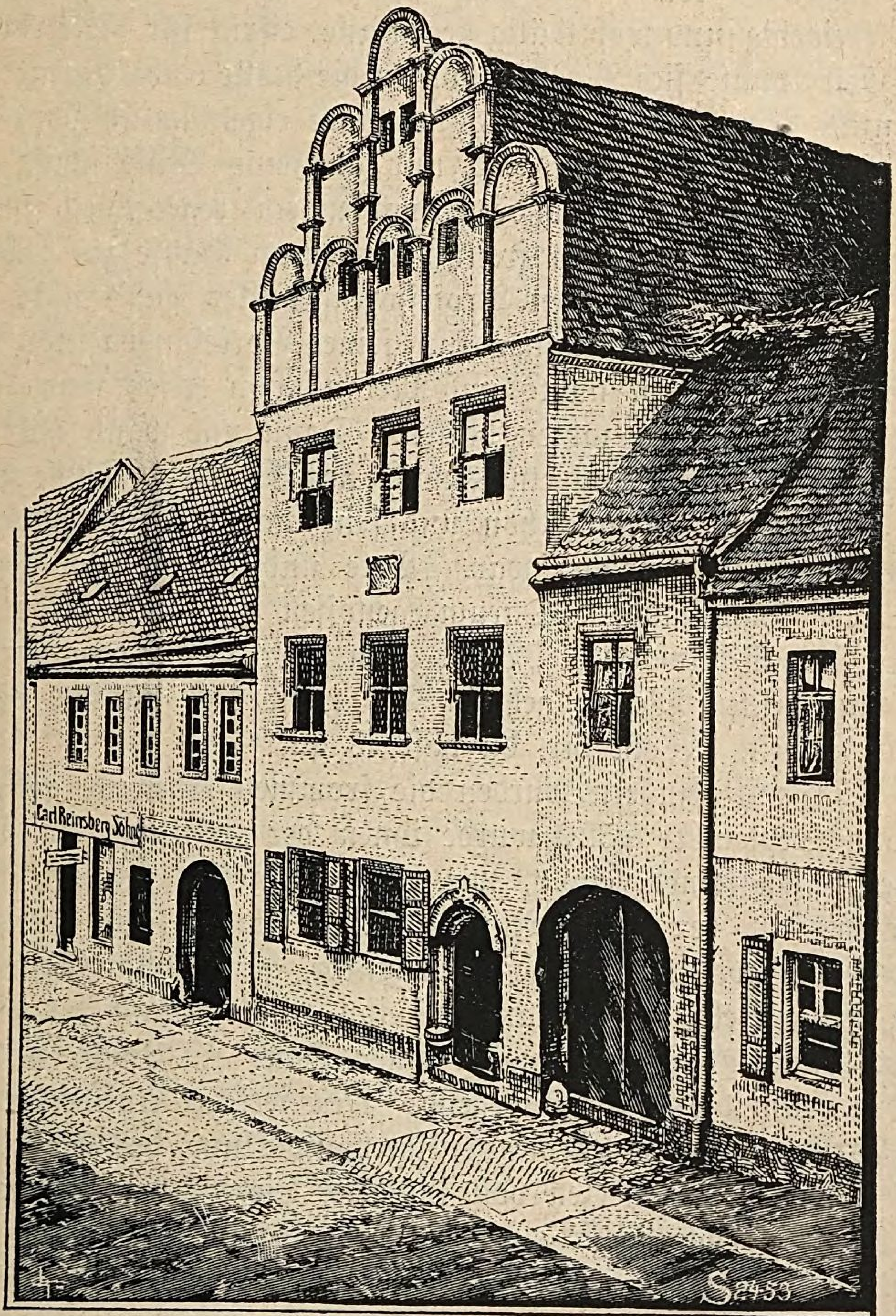
Bist du, lieber Leser, einmal in Wittenberg gewesen? Die Stadt Luthers und Melanchthons wäre schon eines Besuches wert. Auf der langen Straße, die vom Eingange in die Stadt nach dem Markte führt — sie heißt die Kollegienstraße — steht links ein Haus, mit dem Giebel nach der Straße zu gebaut. Daran ist zu lesen: „Hier wohnte, lehrte und starb Philipp Melanchthon." Du siehst das Haus, wie es heutzutage aussieht, hier auf dem Bilde. Kommst du aber einmal nach Wittenberg und besuchst das Melanchthonhaus, so zeigt man dir eine Treppe hoch Melanchthons Studierzimmer mit der Inschrift an der Stelle, wo einst sein Schreibtisch gestanden:

„Hier nach Norden gewandt schrieb alle die Werke Melanchthon,
Welche der Erdkreis nun rühmend die seinigen nennt."

Auf einer Tafel aber an der Wand des Zimmers liest man die Worte: „Steh Wandrer! An dieser Wand stand das Bett, in dem der ehrwürdige Philipp Melanchthon am 19. April $^3/_4$ nach 7 Uhr im Jahre 1560 sanft und selig entschlafen ist."

Wir aber treten ein in dieses Haus im Geiste zu Melanchthons Lebzeiten. Da begrüßt uns die allezeit freundliche und gastfreie Hausfrau Katharina Melanchthon. Hätte Luther nicht getrieben, so wär's freilich wohl lange nicht zur Hochzeit gekommen. Aber Luther wußte, daß Freund Melanchthon mit seiner schwächlichen Gesundheit eine treusorgende Gattin und Hausfrau brauchte, und Melanchthon, der sonst nicht daran gedacht hätte sein Junggesellenleben aufzugeben, folgte Luthers Mahnung. Am 25. November, das ist der Tag der heiligen Katharina, 1520 vermählte sich Melanchthon mit Katharina Krappe, der Tochter des Wittenberger Bürgermeisters Hieronymus Krappe. Das war ein ganz vortreffliches Mädchen, einfach, fromm, sittsam, wohlthätig. Solche Eigenschaften sind immer mehr wert als viel Geld und Gut. Daran war Katha-

rina allerdings arm. „Trefflich, ehrbar und rechtschaffen“ nennt sie ein Student, der sie kennen gelernt hatte, in einem Briefe an seine Mutter, darin er von Melanchthons Hochzeit berichtet



Melanchthonhaus in Wittenberg.

und zugleich erzählt, wie Melanchthon alle ermahne sich mit der Heiligen Schrift zu beschäftigen, so „daß fast niemand in

Wittenberg sei, der nicht eine Bibel bei sich trage.“ Und ein berühmter Leipziger Gelehrter, der Frau Melanchthon sehr gut gekannt hat, lobt sie: „Sie war ein sehr frommes, ihren Mann innig liebendes Weib, vor allem eine treue und emsige Hausfrau, freigebig und wohlthätig gegen alle, eifrig für die Armen.“

Erst konnte sich Melanchthon in die Rolle eines Ehemannes gar nicht recht finden und es kam ihm eigentümlich vor, daß er nicht mehr allein sein und nur an seine Wissenschaft und seine Studenten denken, sondern auch für ein treues Weib sorgen sollte. Kärglich ging's ja freilich in seinem Hause zu. Außer den 100 Gulden jährlichen Professorengehaltes gab's nicht viel zu verzehren. Luther nahm für seine Vorlesungen von den Studenten überhaupt nichts und Melanchthon erließ ihnen auch meistens, was sie zu zahlen hatten. Dann und wann half der Kurfürst, auch die Stadt etwas nach, mit Wildpret, Tuch, Wein und dergleichen. Melanchthon und sein braves Weib thaten ein jedes, was ihm befohlen war. Bete und arbeite, so hieß es in ihrem Hausstande. Darum genossen sie auch beide den Segen des Bibelwortes: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet! Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit. Wohl dir, du hast es gut!“

Auch mit Kindern wurden die frommen Eheleute gesegnet. Anfang September 1522 wurde ihnen der Erstling, ein Töchterchen, „ein feines Kind“, wie Luther schreibt, beschert. Sie nannten's in der Taufe Anna. Luther stand selbst Gevatter. Mit dem Kinde, das ihm geschenkt wurde, ging Melanchthon eine ganz neue Welt auf. Man traf ihn wohl oft an der Wiege seines Ännchens sitzend, in der einen Hand ein Buch, mit der andern Hand die Wiege bewegend. Mit welcher Aufmerksamkeit und Freude verfolgte er die geistige Entwicklung des Kindes, an dem er mit einem Herzen voll innigster Liebe hing. Er hat es nie vergessen, wie er sie einst auf dem Schoße sitzen hatte und dachte nach über den Jammer der Christenheit und mußte weinen, wie sie ihm da mit ihrem Hemdchen die Thränen getrocknet. Er sollte freilich dem Kinde später manche Thräne trocknen und selbst manche Thräne vergießen um sein Kind. Sie war eben erst vierzehn Jahre geworden, als sie dem Georg Sabinus, der

jahrelang als Student in Melanchthons Hause gewohnt und die kleine Anna hatte heranwachsen sehen, die Hand reichte. Die Eltern haben's dann bitterlich bereut, daß sie das vierzehnjährige Kind schon aus dem Hause gegeben hatten. Denn viel Trübes war ihr beschieden und ihr Leid war der Eltern Kummer. Anna Sabinus starb, nachdem sie sechs Kindern das Leben geschenkt hatte, am 27. Februar 1547, noch nicht einmal 25 Jahre alt, in Königsberg. Dort, in der Domkirche hat man sie begraben. Die Kinder brachte man nach Wittenberg in der Großeltern Haus. Dort wurden sie erzogen.

Am 19. Februar 1525, einem Sonntage, schenkte Katharina ihrem Manne das erste Söhnchen. Man nannte es nach dem Vater Philippus. Das Kind hatte zum Spielgefährten den etwas jüngeren Hans Luther. Ihn und als den dritten im kameradschaftlichen Bunde den Sohn des Propstes an der Schloßkirche, des Dr. Justus Jonas, erwähnt Luther in dem köstlichen Brief von dem „hübschen lustigen" Paradiesesgarten, den er im Jahre 1530 von der Koburg aus an sein „Söhnlein Hänschen" geschrieben hat: „Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen." Leider haben die Eltern an ihrem Philipp nicht viel Freude erlebt. Er war zwar von Herzen gutmütig, aber leichtsinnig. Auch hätte er, zumal er wenig beanlagt war, doppelt fleißig sein müssen. Er studierte die Rechte und wurde schließlich Notar der Universität Wittenberg. Als solcher ist er hochbejahrt gestorben.

Philipp hatte auch ein Brüderchen gehabt, Georg mit Namen, und zwei Jahr jünger. Aber schon am 15. August 1529 starb das Kind. Das war ein harter Schlag für die Eltern, die zum erstenmale am Sarge eines ihrer Kinder standen. Mit Freuden hatten sie ihren Georg auferziehen wollen, mit Thränen und Herzeleid mußten sie ihn von hinnen gehen sehen. Melanchthons waren ganz untröstlich. Luthers hatten ein Jahr zuvor ihre Elisabeth verloren. „Sie hat mir", klagte der Vater damals, „ein wundersam krankes, fast weibisches Herz zurückgelassen, so jammert mich ihrer; wie hätte ich vorher gedacht,

daß ein Vaterherz so weich werde gegen die Kinder." Dasselbe erfuhr jetzt Melanchthon. „Nichts ist mir teurer gewesen", schreibt er einem Freunde, „als dieser Knabe; es leuchteten herrliche Geistesgaben aus ihm hervor; welchen Schlag mir dieser Verlust bereitet hat, kann ich mit Worten nicht sagen." Tröstend stand Luther dem Freunde zur Seite. „Du kannst dir gar nicht vorstellen", schrieb er damals an Justus Jonas, „was das für Mühe und Arbeit macht, diesen Mann mit dem so zarten und empfindlichen Herzen zu trösten."

Melanchthons jüngstes Kind war die im Jahre 1533 geborene Magdalena. Die hat auch ein schweres Leben gehabt, fast noch schwerer als ihre elf Jahr ältere Schwester. 17 Jahre alt reichte sie dem Arzt Kaspar Peucer, der schon seit dem Jahre 1540 als Student in ihrer Eltern Hause wohnte, die Hand. Peucer war ein treuer Freund Melanchthons und ein gewissenhafter Mann, der nicht den Mantel nach dem Winde hing. Als Melanchthon gestorben war, bekämpfte man in Sachsen alle die Männer, die so wie Melanchthon lehrten. Oben am Hofe hatte man sich vorreden lassen, diese Männer wollten das Sachsenland kalvinisch machen. Weil nun Peucer fest auf seinem Standpunkt beharrte und seinen Lehrer Melanchthon nicht verleugnen wollte, sperrte man ihn viele Jahre lang ins Gefängnis. Sein treues Weib hat die Trennung von ihrem Manne nicht lange überlebt. Sie starb im Jahre 1576. Erst zehn Jahre später erlangte Peucer, dem man Monate hindurch den Tod der Gattin verheimlicht hatte, die Freiheit wieder.

Trotz mancher Trübsal lebte Melanchthon mit seiner Frau in glücklichster Ehe. Gemeinsam erfahrenes Leid schloß ihre Herzen aufs innigste zusammen. Was ihnen Schweres auferlegt wurde, trugen sie miteinander, gedenkend an des Apostels Wort: „Einer trage des Andern Last!" Wie öde wurde daher Melanchthon das Leben und wie einsam das Haus, als ihm die Gattin starb, die ihm 37 Jahre hindurch die treueste Lebensgefährtin und Gehilfin gewesen war. Mitte August 1557 war Melanchthon in einer wichtigen kirchlichen Angelegenheit nach Worms gereist. Als er die Gattin beim Abschied ans Herz drückte, dachte er wohl nicht, daß das der letzte Abschied auf

Erden wäre. Monate lang sollte er von Wittenberg wegbleiben müssen. Im Oktober lud ihn der Kurfürst Ottheinrich nach Heidelberg ein. Hochgeehrt von dem Landesherrn und der Universität, alte liebe Erinnerungen in der Stadt seiner Väter pflegend, manch traute Stätte besuchend, verlebte Melanchthon dort einige schöne Tage. Er war heiterer denn sonst; hoffte er doch auch, bald den Heimweg antreten zu können. Wie wollte er's dann alles seiner Katharina erzählen, was er gesehen und gehört, erlebt und erfahren! Da kam eines Tages sein Freund Camerarius mit einem schwarz versiegelten Brief von der Universität. Wie that es dem Manne in der Seele weh, den Freund aus seiner heiteren Stimmung reißen zu müssen! Es dauerte lange, bis er's übers Herz brachte, Melanchthon Mitteilung von des Briefes Botschaft zu machen. Unter den Laubgängen des Schloßgartens brachte er ihm die Kunde, wie vor vierzehn Tagen Frau Melanchthon in Wittenberg gestorben und unter zahlreicher Beteiligung der Universität und Bürgerschaft und unter viel Thränen begraben worden sei. „Lebe wohl, bald folge ich dir nach!" mit den Worten nahm der arme Witwer die Trauerkunde auf. Es war schwer, ihn zu trösten. Wie bitter mußte es ihm auch sein, daß er nicht am Sterbebette der Teuren gestanden und ihr nicht das letzte Geleit hatte geben dürfen! Wie sollte er es fertig bringen, wieder einzuziehen in das Haus, dem ihre treue Liebe und ihr sorgsames Walten fehlte! Welch tiefer Schmerz durch seine Seele zog, zeigt sein Schreiben an die Universität: „Obgleich ich alle Trostgründe sammle, die meinen Kummer lindern sollen, nämlich, daß meine Gattin in einem Alter gestorben ist, in welchem sie nicht auf eine Zugabe von mehreren Jahren rechnen konnte; daß die Krankheiten, mit denen sie schon lange zu kämpfen hatte, immer schmerzlicher geworden sein würden, und daß sie, wenn ich vor ihr gestorben wäre, noch viel mehr hätte erdulden müssen, so bricht doch die Liebe zu ihr und meinen Enkelinnen, die so viel an ihr verloren haben, immer wieder mit einer solchen Gewalt hervor, daß ich dem Schmerz fast unterliege."

Aber wir kehren zurück zu den Lebenden und zu heiterern Bildern. Treten wir ein in Melanchthons Haus zur Zeit, da

die Kinder fröhlich sich drin tummeln und die Eltern in voller, frischer Lebenskraft jeden willkommen heißen, der über ihres Hauses Schwelle tritt! Wer mag sie wohl zählen, die in Melanchthons Hause ein- und ausgegangen sind! Wenn jemand an einem berühmten Ort war und hat die Hauptsache dabei vergessen, so sagt man wohl: „Du bist in Rom gewesen und hast den Papst nicht gesehen." Wenn damals einer in Wittenberg geweilt hätte, ohne bei Luther und bei Melanchthon gewesen zu sein, der hätte noch viel mehr versäumt gehabt, als wenn er in Rom den Papst nicht gesehen hätte: „In Wittenberg gewesen und Luther und Melanchthon nicht gesehen!"

Auch Melanchthons Haus war der gesellige Sammelpunkt aller bedeutenderen Männer Wittenbergs und derer, die auf kürzere oder längere Zeit dahin kamen. Alle möglichen Wünsche hatten die auf dem Herzen, die an Melanchthons Thür klopften. Ein Vater brachte seinen Sohn mit der Bitte, Melanchthon möge ihm einen Platz in seinem Hause einräumen, ihn in seine „Hausschule" und an seinen Tisch aufnehmen. Einer kam und wollte Melanchthon nur sehen. Solch ein Gast war zwar wenig willkommen, aber Melanchthon that ihm den Gefallen und ließ sich sehen. Ein Dritter brachte sein Stammbuch und bat um Melanchthons Handschrift. Ein Vierter wollte für eine Stelle empfohlen sein. Dann ließen sich Ratsherren anmelden, denen Melanchthon für ihre Schule einen tüchtigen Rektor oder Kantor verschaffen sollte. Andere wollten Melanchthons Bücherei sehen. Oft klopfte es auch draußen und ein Wanderer oder fahrender Schüler bat um eine milde Gabe. Sie wußten schon, daß sie hier nicht umsonst anklopften. Es ging auch keiner mit leeren Händen von der Thür fort. Unverschämte Leute freilich hat's immer gegeben, auch damals. Kam da einer und wollte sich die kleine, aber wertvolle Münzsammlung ansehen, die zumeist aus seltenen Stücken, von Freunden geschenkt, bestand. Denn seltene Münzen sich zu kaufen, dazu hatte Melanchthon kein Geld. Dem Fremden gefiel immer ein Stück besser als das andere. „Nehmt Euch die, die Ihr wünscht!" sagte der gutmütige, freigebige Melanchthon. „Ich wünsche sie alle," sagte der unverschämte Patron. Ein anderer hätte den frechen Bur-

schen sicherlich zur Thür hinausgesteckt. Melanchthon gab alle seine Münzen dahin.

Die meisten Leute, die Melanchthon besuchten, blieben dann auch bei ihm zu Tische, mochte auch Frau Katharina manchmal mit Bangigkeit die Höhe ihres Wirtschaftsgeldes mit der Zahl der Gäste vergleichen. Einmal hätte man an Melanchthons Tische elf Sprachen reden hören können, wenn jeder in seiner Muttersprache und die Gelehrten in ihrem Latein, Griechisch oder Hebräisch sich hätten unterhalten wollen. Und wie ging es bei Melanchthons am Tische zu? Da sprach ein Student, der im Hause wohnte und, weil er der Fleißigste und Tüchtigste war, als „Hauskönig" über seine Genossen die Aufsicht führte, das lateinische Tischgebet, das Melanchthon in Form eines Gedichtes selbst verfaßt hatte. Dann begann eine ungezwungene Unterhaltung. Die Fremden erzählten aus ihrer Heimat und Melanchthon von Wittenberg. Auch von gelehrten Dingen war oft die Rede. Dabei gab Melanchthon gern eine Geschichte aus seinem Leben zum besten. Auch an heiteren Worten fehlte es nicht. Einmal — das kann aber wohl auch in Luthers Hause gewesen sein — frug einer Luther: „Wie achtet Ihr, Herr Doktor, was Paulus sei für eine Person gewest?" Da blickte Luther mit schelmischem Lächeln zu Freund Melanchthon hinüber und antwortete: „Ich glaube, Paulus sei eine verachtete Person gewest, die kein Ansehen gehabt; ein armes, dürres Männlein wie Magister Philippus."

Die Speisen, die auf den Tisch kamen, waren einfach. Aber gut und kräftig mußte die Kost sein; darauf hielt Melanchthon, der manchmal nach der besseren und feineren süddeutschen Küche Appetit hatte. „Es ist zu erbarmen", sagte er einmal, „wir haben in diesem armen, elenden Nest keine ordentliche Nahrung; es ist nichts gut zu bekommen, und wenn man schon etwas hat, so kocht man's schlecht, alles ist barbarisch." Was das Essen anbetraf, so teilte Melanchthon keineswegs Luthers Geschmack, dem Brathering mit kalten Erbsen und Senf eine köstliche Speise war; aber ein gutes Glas Wein war beiden ein Bedürfnis. Melanchthon war kein Freund davon, den Wein lange im Keller lagern zu lassen. Als ihm einmal ein Edelmann

ein Faß italienischen Wein schenkte und ihm zugleich sagte, wie er das kostbare Gut aufbewahren müsse, erklärte er, am besten sei der Wein doch aufgehoben, wenn man ihn mit seinen Freunden bei guter Unterhaltung tränke.

Heitere Geselligkeit liebte Melanchthon sehr. Es war ihm eine große Freude, bei besonderen Festlichkeiten sich unter die frohe Jugend mischen zu dürfen und mit ihr jung zu werden. Gern sah er zu, wenn die jungen Leute tanzten und paßte auf, daß es dabei auch hübsch anständig zuging. Ja man hat ihn selbst tanzen sehen. Einer, der des Zeuge gewesen, der Wittenberger Stadtschreiber Urban Balduin, fand das freilich doch etwas komisch und schrieb, als gäbe es eine wichtige Neuigkeit zu vermelden, davon an seinen Zwickauer Kollegen Stephan Roth: „Ei noch mehr! Ich hab Melanchthon mit der Pröpstin“ — das war die Frau des Propstes Justus Jonas, sie hieß übrigens auch Katharina und war die Tochter eines wackern sächsischen Kriegsmannes Erich Falke — „sehen tanzen, es ist mir wunderlich gewesen.“ Vielleicht stammt auch von Melanchthon, wenn's nicht von Luther selbst ist, ein ganz köstliches Gutachten über das Tanzen, in dem es heißt: „Der Tanz ist dazu da, daß man höfliches Benehmen lernt und daß junge Leute miteinander besser bekannt werden, auf daß die Jünglinge dann desto zuversichtlicher um eine ehrbare Jungfrau anhalten können. Deshalb lädt man auch einige ältere Frauen und Männer mit ein, die zusehen sollen, damit alles hübsch anständig zugehe. Nur eins mißfällt mir und ich wünschte, die Obrigkeit verböte es, daß nämlich die jungen Leute die Mädchen im Kreise drehen, zumal wenn's öffentlich geschieht und viele zusehen.“

Wenn dann die Gäste das Haus verlassen hatten oder man war heimgekehrt von einem frohen Feste, dann ging alles im Hause nach gemeinsamer Abendandacht zur Ruhe. Melanchthon hatte nicht die Gewohnheit, wie manche Gelehrte heutzutage, bis in die Nacht hinein aufzubleiben und bei der Lampe trübem Schein zu arbeiten. Dafür erhob er sich in früher Morgenstunde vom Lager und war wohl in ganz Wittenberg der Erste bei der Arbeit und am Schreibtische. Und von fleißiger Arbeit soll das Folgende erzählen.

4. Wie Melanchthon seinen Freund Luther gegen den Papst und die Päpstischen verteidigte.

D. Martin Luther ist lange Zeit der Meinung gewesen, der Papst in Rom werde doch schließlich noch Vernunft annehmen und selber einsehen, mit der tief verderbten Kirche könne es so nicht weiter gehen. Aber der Papst und seine Freunde zeigten ihm bald, daß sie wenig Lust verspürten, sich von solch einem bösen Ketzer belehren zu lassen. Wer dem Papste Vorschriften machen wollte, war ein vermessener und unbequemer Patron. Entweder, hieß es, beuge dich und widerrufe, oder steige auf den Scheiterhaufen! Dann stieß man ihn aus der Kirche aus, und der Staat, die Obrigkeit mit dem weltlichen Schwert war so gut, das übrige zu thun. Das hatte man an Johann Huß in Kostnitz gesehen. Luthers Feinde hatten eine große Freude, als der Papst Luther in den Bann that. Sie sahen schon den Scheiterhaufen brennen und die Ketzerseele zum Teufel fahren. Dann war wieder Ruhe. Weniger Freude freilich machte es ihnen, als Luther, anstatt nun Buße zu thun und zu widerrufen oder sich brennen zu lassen, vor dem Elsterthore in Wittenberg, wo man die Kleider der an der Pest Gestorbenen zu verbrennen pflegte, ein Feuer anzündete und die Bannbulle samt allerlei päpstlichen Gesetzesbüchern hineinwarf mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“ So geschehen am 10. Dezember 1520.

Das war Luthers Antwort auf des Papstes Urteil. Des Papstes gute Freunde dachten, sie dürften auch nicht schweigen. So war im August 1520 in Rom eine Schrift erschienen, die unsern Luther, an dem, wie einer einmal gesagt hat, „jeder Zoll ein Deutscher“ war, dem deutschen Volke und seinen Fürsten als „einen die Ehre der Nation verdunkelnden Ketzer“ verdächtigen sollte. Da griff Melanchthon zur Feder und forderte von den Fürsten, daß sie den ganzen Handel sorgfältig und gewissenhaft prüften: „Wir verlangen nicht Mitleid oder Gnade, sondern genaue, strenge Prüfung; hört auf nichts, ihr Fürsten, als auf die Gebote der Bibel; denkt an nichts, als an

eure Würde und das Wohl des Volkes. Unsere Sache ist nicht die eines Menschen, es ist die Sache Christi. Wenn ich Luther verteidige, so geschieht es, weil er das Evangelium wieder ans Licht gezogen hat. Luther hat nie daran gedacht, den Frieden der Kirche zu stören, die christliche Einheit zu zerreißen, Empörung im Reiche anzurichten."

Zu des Papstes guten Freunden gehörten auch die Gottesgelehrten der Pariser Hochschule. Die machten sich die Sache leicht, indem sie einfach Luther für einen Erzketzer erklärten. Was sie in ihrer Schrift sagten, war so thörichtes Zeug, daß es eigentlich kaum der Mühe wert war, darauf zu antworten. Aber weil die Pariser für höchst gelehrte Leute angesehen wurden und mancher dachte, was diese sagten, sei schon deshalb, weil gerade sie es sagten, pure Wahrheit, meinte Melanchthon doch, den „wohlgemästeten Magistern" antworten zu müssen. „Es schäme sich Frankreich der Sorbonne (so nannte man jene Pariser Gottesgelehrten), die so unchristlich narrt!" schrieb Melanchthon. „Tretet hervor aus eurer Höhle in das Licht, ihr lieben Magister, daß wir sehen, ob solche närrische Leute auch Augen und Stirn haben! Ihr laßt euch dünken, ihr habt das Saitenspiel wie David, aber ihr singt und spielt euch allein und bleibt daheim. Luther hat sein Saitenspiel, das ist seine Lehre, der ganzen christlichen Welt bewährt mit Zustimmung der Schrift. Es ficht die Christen nichts an, wenn ihr sprecht: wir sind Magister, wir sind Pariser, wir sind Sorbonnisten, wir sind die Mutter aller Schulen; denn das sind eitel unnütze Namen, gegen welche Deutschland hinfort taub geworden ist. Darum so rate ich euch, wollt ihr euch entschuldigen, so gebt Grund und Ursach' eures Urteils über den Luther." Gar so zart verfuhr also Melanchthon nicht mit den Herren zu Paris. Luther meinte freilich, die „groben Pariser Esel" seien noch viel zu glimpflich weggekommen. „Mein lieber Philipp", schrieb er, „der ihnen wohl meisterlich geantwortet, hat sie doch zu sanft angerührt und mit dem leichten Hobel überlaufen; ich sehe wohl, ich muß mit der Bauernaxt über die groben Blöcke kommen!" Von der Wartburg aus sind diese Worte geschrieben. Darum lasset euch weiter erzählen:

5. Wie es Melanchthon erging und was er that, während Luther auf der Wartburg war.

Wie Luther zu Worms vor Kaiser und Reich stand und in festem Gottvertrauen und unerschütterlichem Glaubensmut die Worte sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!“, wie er dann nach dem weisen Plane Kurfürst Friedrichs den Nachstellungen seiner Feinde entrückt wurde und auf der Wartburg verschwand, und wie er dort, wo einst die fromme Elisabeth gewaltet, als „Junker Jörg“, treu gehütet von dem wackern Schloßhauptmann Hans von Berlepsch, anfing, das Neue Testament „deutsch reden zu lehren“, das heißt in unsere liebe Muttersprache zu übersetzen, das braucht hier nicht erzählt zu werden; wird dir, lieber evangelischer Christ, wohl auch bekannt genug sein. Damals hat mancher um Luther geklagt und geweint. Denn man konnte sich sein Verschwinden gar nicht anders erklären, als daß er doch schließlich dem Papst in die Hände gefallen und meuchlings getötet worden sei. Rasch verbreitete sich die Kunde weit über die deutschen Lande. Der berühmte Nürnberger Maler Albrecht Dürer, der auch wußte, was man an Luther gehabt und nun vermeintlich mit ihm verloren hatte, hörte davon auf einer Reise fern von der Heimat. „O Gott, ist Luther tot“, schrieb er in sein Tagebuch, „wer wird uns das heilige Evangelium so klar vortragen? O Gott, was hätte er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen! O, ihr alle frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende!“ Das war wohl auch Melanchthons Kummer und Sorge, als man in Wittenberg von Luthers Verschwinden erzählte. Wie strahlte aber sein Angesicht vor Freude, als er erfuhr: „unser Vater Luther lebt!“

Melanchthon war der „andere erleuchtete Mann“, der nach Gottes Gnade dem Evangelium jetzt eine Zeitlang, ohne Luther neben sich zu haben, dienen sollte. Ohne Luther freilich dünkte er sich zu schwach und dem großen, immer zunehmenden Werke nicht gewachsen. Aber der Freund auf der Wartburg

ermahnte ihn, treulich zu thun, was ihm befohlen war, und wies ihn an den großen Freund und Helfer droben. „So tritt denn als Diener des Wortes inzwischen ein“, schrieb damals Luther an Melanchthon, „verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über dich herfallen. Du erkennst deinen Beruf und deine Gaben. Ich bete vor allem für dich, ob, wie ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Thue du desgleichen! Wir wollen unsere Last zusammentragen. Wir stehen allein noch im Treffen; nach mir geht's über dich her.“

Luther war noch nicht lange auf der Wartburg, als ihm Melanchthon ein kleines Büchlein schickte. Es war lateinisch geschrieben, trug auch einen lateinischen Titel, der auf deutsch etwa so viel als „Grundgedanken“ oder „Grundbegriffe“ bedeutet. Darin hatte Melanchthon auf Grund der Heiligen Schrift die reformatorische Lehre kurz und bündig zusammengestellt. „Es ist ein unübertreffliches, kleines Buch“, urteilte Luther darüber und ein Straßburger, der es gesehen und gelesen, erklärte: „Ein göttliches Buch, das meiner Meinung nach keiner, der sich mit theologischen Dingen abgeben will, ohne den größten Schaden entbehren kann!“

Aber jetzt galt es mehr als Bücher schreiben. Jetzt hieß es fest auf dem Platze stehen, das richtige treffen und mutig aussprechen. Immer mehr wollten die Leute die reformatorische Lehre auch ins Leben umsetzen. Lehrte man aber auf Grund der Heiligen Schrift, vornehmlich des Römerbriefes, daß der Mensch Vergebung der Sünde allein aus Gnade durch den Glauben an Jesum Christum finden könne, so that man damit eigentlich schon die düstern Klosterzellen auf. Denn was wollten dann noch Mönche und Nonnen in den Klöstern, wenn sie durch das Klosterleben Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit nicht finden konnten? Der Papst hatte den Geistlichen verboten, sich zu verheiraten. Wenn das aber nur der Papst und nicht die Heilige Schrift verbot, warum sollten sie sich dann nicht auch einen eigenen Hausstand gründen und sich eine treue Lebensgefährtin und Gehilfin suchen? So nahm unter anderen auch der Pfarrer von Glashütte, er hieß Jakob Seidler, ein Weib. Aber was geschah? Herzog Georg der Bärtige ließ ihn

auf der Burg Stolpen einsperren und schließlich sogar hinrichten. Bei allen diesen ernsten Dingen suchten und fanden die Evangelischen in Melanchthons Hause Rat und That.

Manchem ging es mit der Durchführung der Reformation damals zu langsam. Es gab Hitzköpfe, die am liebsten sofort alle Mönche und Nonnen aus den Klöstern gejagt und auch den ganzen Gottesdienst, wie er in den Formen der römischen Kirche gehalten wurde, beseitigt hätten. Solche Leute — Studenten waren natürlich auch viele dabei — drangen einmal während des Gottesdienstes in die Wittenberger Stadtkirche ein, trieben unter tollem Lärmen den Priester vom Altar und nahmen die Bücher, die man beim Dienst in der Kirche benutzte, mit fort. An der Spitze derer, die so mit Ungestüm ohne sorgfältige Überlegung alles Alte beseitigen, die Heiligenbilder zerstören und, wie man sagte, alles wieder so einrichten wollten, wie es im Anfange der Kirche, zur Zeit der Apostel gewesen war, stand Andreas Karlstadt.

In solch gährender Zeit hatte der bedächtige Melanchthon keinen leichten Stand. That er nicht mit, wie Karlstadt wollte, so konnten jene Leute leicht sagen: „Da seht ihr's! Der Melanchthon hat keinen Mut! Er redet nur, aber fürchtet sich, etwas zu thun!" Schlimmer noch sollte die Sache werden, als einige Führer der Zwickauer Schwarmgeister nach Wittenberg kamen. Sie lehrten, man brauche gar keine Bibel; denn der heilige Geist wirke auch ohne Gottes Wort — die Kinder dürften nicht getauft werden; denn ein Kind habe keinen Glauben, und ohne Glauben sei die Taufe nichts nütze — hohe Schulen brauche man nicht; denn nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf das Einwirken des Geistes komme es an. Ja, der Wittenberger Schulmeister, Namens Georg Mohr, schickte die Kinder, statt sie treulich zu unterrichten, wieder nach Hause. Schon sah man die neue Kirche, von der man schwärmte, erstehen. Und als man erklärte, wenn die Obrigkeit nicht Hand ans Werk legen und die Neuerungen nicht einführen wolle, so müsse die Gemeinde selber vorgehen; da waren die unruhigen Massen entfesselt. Jetzt stürmte man die Kirchen, riß die Bilder und Bildsäulen herunter, zerschlug und verbrannte, was man für unevangelisch hielt.

Das war offener Aufruhr. Melanchthon, der zuerst nicht wußte, ob Gottes oder des Teufels Geist aus den Schwärmern rede, sah jetzt klar, daß es Gottes Geist nicht war. Aber er war zu schwach, den Strom aufzuhalten und die Wogen einzudämmen. Das wußte er selbst. Darum wünschte er sehnlichst, Luther möge die Wartburg verlassen, unter die erregten Massen treten und den Sturm stillen. Nach des Kurfürsten Sinne war das nicht. Aber Luther wußte sich „in gar viel einem höheren Schutz denn des Kurfürsten". Er kam. Mit dem Schwerte des Geistes, welcher ist das Wort Gottes, trat er mitten in die aufrührerische Menge. Eine ganze Woche predigte er gegen die Bilderstürmer und Schwarmgeister. Sie verließen die Stadt. Es ward wieder Ruhe und Ordnung. Durch Gottes Gnade war eine schwere Gefahr beseitigt worden. In ruhige Bahnen lenkte die Reformation wieder ein.

Wer in den nächsten Monaten nach Wittenberg kam, fand Luther und Melanchthon fleißig miteinander arbeitend. Es galt die Übersetzung des Neuen Testaments zu vollenden. Im September 1522 legten es die Freunde in die Hand des deutschen Volkes. Auch Melanchthon gebührt unser Dank für diese köstliche Gabe.

Trotz aller äußeren Aufregung, die jene Jahre brachten, und bei reger schriftstellerischer Arbeit widmete Melanchthon sich auch damals mit aller Treue und Hingabe seinem Amte als Lehrer an der Hochschule. Mit inniger Liebe hingen die Studenten an ihm, wie an einem Vater und Freund. Einer, der aus der Schweiz nach Wittenberg gekommen war und dann in der Heimat das Evangelium predigte und die Kirche reformierte, schildert uns, wie Melanchthon damals ausgesehen hat. „Er ist nach Leibesgröße eine kleine unachtbare Person", sagt er, „du meinst, es wäre nur ein Knab, nicht über 18 Jahr, so er neben dem Martin Luther geht. Wenn sie aus innerlicher Lieb ohn Unterlaß bei einander wohnen, gehen und stehen, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln; nach Verstand aber, Gelehrsamkeit und Kunst ist er ein großer starker Ries und Held, so daß es einen verwundern möcht, daß in einem so kleinen Leib ein so großer unübersehlicher Berg von Kunst und Weisheit verschlossen liege."

6. Eine Ferienreise in die Heimat und eine merkwürdige Begegnung.

„Ferien!“ bei dem Worte jubelt ein Kinderherz, und wer frühzeitig das Elternhaus verlassen mußte, weil's in der Vaterstadt keine Schule gab, in der Latein und Griechisch gelehrt wird, der freut sich noch ganz anders, weil die Ferien ihn zu Vater und Mutter, Bruder und Schwester, in die liebe Heimat und ins traute Elternhaus führen; und ist einer groß und alt geworden, so denkt er noch gern zurück an die Ferien in der Jugendzeit. Die Kinder sollen aber nicht denken, die Ferien wären nur ihretwegen eingerichtet. Mehr als sie brauchen die Lehrer Erholung und Erfrischung, zumal wenn der lange Winter vorüber ist und der Frühling kommt.

Den Winter von 1523 auf 1524 hatte Melanchthon recht geklagt. Er litt an Schlaflosigkeit. Das ist ein schlimmes Ding; wer's erfahren hat, der weiß es. Luther sah's dem Freunde, dessen Gesundheit ohnedies nicht besonders fest war, schon lange an, daß ihm gründliche Ausspannung und ordentliche Erholung außerhalb der Studierstube und des Hörsaales nötig war. Er wirkte ihm beim Kurfürsten einen fünfwöchentlichen Urlaub aus und schickte ihn in die Heimat. „Reise, lieber Bruder Philipp“, sprach er, „reise in Gottes Namen! Hat doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und gelehrt, sondern ist zuweilen unterwegs gewesen und hat seine Freunde und Verwandten besucht. Nur Eines verlange ich von dir: Komm bald wieder! Ich will dich Tag und Nacht in mein Gebet einschließen. Und damit geh!“

Zum Reisen gehört Gesellschaft, damals mehr wie heutzutage. Es waren ihrer fünf, alle gut befreundet, die am 16. April 1524 zu Wittenbergs Stadtthor hinausritten, unter ihnen Magister Philippus. Die Reise ging über Leipzig, durch Thüringen nach Fulda, Frankfurt am Main — das Ziel war Bretten. Sechs Jahre lang hatte Melanchthon die Heimat nicht gesehen — und was war alles in diesen sechs Jahren geschehen, was hatte er zu arbeiten, zu kämpfen, zu dulden gehabt, wie wunderbar hatte der Herr ihn geführt! Als Melanchthon die

Vaterstadt erblickte, stieg er vom Pferde, sank in die Knie und sprach: „O Vaterlandserde! Wie danke ich dir, Herr, daß ich sie wieder betreten darf!“

Das waren liebliche Tage im Hause der Mutter, die ihren Sohn herzlich lieb behalten hatte, obgleich sie dem alten römischen Glauben treu blieb, im Verkehr mit dem Bruder Georg, der längst von Pforzheim wieder nach Bretten zurückgekehrt war. Die Heidelberger, die vor zwölf Jahren dem Knaben den Magistertitel versagt hatten, wollten's jetzt bei dem Manne wieder gutmachen. Eines Tages kamen drei Professoren und überreichten dem berühmten Wittenberger Gelehrten im Namen und Auftrag der Heidelberger Hochschule einen silbernen Becher. Schöne, sonnige Tage, deren Verlauf man gern aufhalten möchte, eilen doppelt schnell dahin. Melanchthon mußte an den Aufbruch denken und nahm Abschied von Mutter und Bruder und den trauten Stätten der heimatlichen Erde.

Auf der Rückreise hatte er eine merkwürdige Begegnung. Es war nicht weit von Frankfurt am Main, als den Wittenbergern eine Schaar reisige Leute auf schmucken Rossen entgegenkamen. Diese machten Halt und der Vornehmste unter ihnen frug die schlichten Reiter, ob etwa Melanchthon aus Wittenberg unter ihnen wäre. Melanchthon, der das Schlimmste befürchtete, wollte schon vom Pferde steigen. Da gab sich jener vornehme Reitersmann zu erkennen. Es war kein Geringerer als der Landgraf Philipp von Hessen, den man nicht gerade zu den Freunden der Reformation zählen durfte; hatte er doch einige Geistliche seines Landes, die den Wittenbergern anhingen, hart bestrafen lassen. Die Begegnung mit Melanchthon aber sollte dazu führen, Philipp aus einem Feind einen Freund der Reformation werden zu lassen. Die beiden unterhielten sich lange über die kirchlichen Angelegenheiten. Was der Wittenberger Professor sagte, gefiel dem Landgrafen so, daß er jenem das Versprechen abnahm, ihm ausführlich einen schriftlichen Bericht über die Wahrheit der evangelischen Lehre zuzusenden. Das hat dann Melanchthon von Wittenberg aus auch gethan. Die Folge war, daß im Frühjahr des folgenden Jahres der Landgraf vor aller Welt bekannte, er gehörte nun auch zu den

evangelischen Fürsten. So hatte Melanchthons Ferienreise auch einen großen Segen für das Werk der Reformation gehabt.

7. Was Melanchthon für die Schulen that.

In jeder Schule sollten die Bilder von Luther und Melanchthon hängen. Denn jedes Kind soll wissen, daß es in die Schule gehen und bei treuen Lehrern etwas lernen darf, das verdankt es Luthern und Melanchthon. Zuerst kam es den beiden Männern vornehmlich darauf an, daß in den größeren Städten tüchtige Schulen gegründet würden, in denen man die Knaben für die Universität vorbereitete, damit sie einmal dem Staate oder der Kirche als Prediger, Lehrer, Bürgermeister, Ratsherren, Ärzte und so weiter dienen könnten. Aber bald sorgten sie auch dafür, daß alle Kinder, mochten sie einmal studieren oder nicht, Knaben und Mädchen, zur Schule gingen, lesen und schreiben und ihren Katechismus lernten.

Im Jahre 1524 hatte Luther ein Büchlein „an die Ratsherrn aller Städte Deutschen Landes" drucken lassen, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." „Ich bitte euch alle," schreibt er da, „meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenkt, denn es ist eine ernste, große Sache, daran Christo und aller Welt viel liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten." — „Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnische schaffe, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat, die könnten darnach wohl Schätze und alles Gute sammeln, halten und recht brauchen."

Wo Luther konnte, half er auch wacker selbst mit, Schulen einzurichten. In der Hauptsache aber überließ er das seinem Freunde Melanchthon, dem man deshalb auch den Ehrennamen ‚Praeceptor Germaniae' das heißt „Deutschlands Lehrer" gegeben hat.

Eine der ersten Städte, die sich Luthers Mahnung zu Herzen nahm, war die reiche, blühende, freie Reichsstadt Nürnberg, in der man von jeher alle edlen Künste und Wissenschaften gern und fleißig gepflegt hatte. Am liebsten hätten's die Nürnberger gesehen, sie hätten gleich Melanchthon selber zum Rektor ihrer neuen Schule gehabt. Aber sie mußten einsehen, daß es doch nicht gut anging, ihn von Wittenberg wegzuholen. Etwas gar zu bescheiden kam es ihnen freilich vor, als Melanchthon auf ihre Bitte antwortete: „Ihr verlangt nicht bloß einen Schullehrer, sondern einen geschickten Redner, der im stande ist, die Jugend zur Beredtsamkeit zu bilden. Meine Schreibart ist aber hierzu die rechte nicht, sie ist trocken, nüchtern, ohne Schmuck und ohne Saft; Reuchlin hat mich noch als Knaben nach Sachsen geschickt, nicht wissend, welche Last er mir auflegte; ich war weniger dazu geeignet als ein Esel zum Lautenspiel." Dafür aber erbot sich Melanchthon, wenn's irgend wie anginge, einmal nach Nürnberg zu kommen. Gern wartete man so lange mit der Eröffnung der Schule. Am 2. Mai 1526 forderte der Nürnberger Rat alle, „die zum Lernen geschickte Kinder hätten, auf, dieselben, noch dazu, da es mit keinerlei Kosten verbunden sei, in die Schule zu schicken, was ohne Zweifel Gott angenehm und gefällig, den Kindern förderlich und dem großen Ganzen nützlich sein würde." Am 6. Mai kam Melanchthon an. Es gab noch vieles zu besorgen. Treu stand er den wackern Nürnbergern mit seiner Erfahrung und seinem Rat zur Seite. Tüchtige Lehrer hatte er ihnen auch verschafft. Am 23. Mai wurde in einer glänzenden Feier die Schule eröffnet. Der Mittelpunkt der Festlichkeit aber war Melanchthons herrliche Rede. „Es ist wahrlich ein Zeugnis hoher Weisheit", sagte er darin, „daß ihr, zumal in dieser Zeit, wo wir allenthalben von Gefahren umgeben sind, den von der Menge nicht geahnten Nutzen der Wissenschaften eingesehen und beschlossen habt, sie vom Untergang zu retten. Nichts in der That hat für das Menschengeschlecht höhern Wert als die Wissenschaften. Keine Kunst, kein Gewerbe, keine von der Erde erzeugten Früchte, selbst das Licht der Sonne nicht, sind nötiger als sie."

Daß man Melanchthon in Nürnberg dankbar feierte, versteht sich von selbst. Der berühmte Künstler Albrecht Dürer zeichnete sein Bild und stach es in Kupfer. Jeder, mit dem Melanchthon verkehrte, fühlte sich hochgeehrt. Dazu bekam der Aufenthalt in Nürnberg unserm Magister vortrefflich und stärkte sichtlich seine Gesundheit. Kein Wunder, daß er nach seiner Heimkehr schrieb: „Ihr könnt's nicht glauben, wie leid mir's thut, daß ich nicht den ganzen Sommer habe bei euch bleiben können."

Persönlich konnte freilich Melanchthon nicht allemal zugegen sein, wenn man eine Schule einrichtete. Aber wo man's that, holte man seinen Rat ein oder bat, er möchte aus seinen Schülern einen tüchtigen Lehrer auswählen und empfehlen. Vielleicht hat dieserhalb auch deine Stadt, lieber Leser, einmal mit Melanchthon Briefe gewechselt, und ich möchte den Rat geben, daß man einmal die alten Bücher und Briefe auf dem Stadthause durchsähe. Vielleicht findet sich da noch etwas von Melanchthons Hand, und das ist in solch einem Jubeljahr doppelt willkommen und wertvoll. Hier will ich die Namen der Städte anführen, von denen noch Briefe an Melanchthon oder an welche Briefe von Melanchthon in Schulangelegenheiten erhalten sind, und wäre deine Stadt, lieber Leser, mit darunter, so wird's dich und mich freuen. Diese Städte sind folgende 56: Altenburg, Amberg, Annaberg, Arnstadt, Augsburg, Brandenburg, Braunschweig, Bremen, Breslau, Dommitzsch, Eilenburg, Eßlingen, Frankfurt am Main, Görlitz, Göttingen, Grimma, Großenhain, Halle, Hamburg, Hammelburg, Herzberg, Hildesheim, Kempten, Koburg, Kremnitz, Leipzig, Leitmeritz, Luckau, Marienberg, Mittweida, Mühlhausen, Nordhausen, Nördlingen, Nürnberg, Oschatz, Pirna, Prag, Quedlinburg, Regensburg, Rostock, Rothenburg, Saalfeld, Salzwedel, Schweinfurt, Soest, Straßburg, Sulzbach, Tangermünde, Torgau, Weißenburg, Wesel, Zeitz, Zittau, Zörbig, Zwickau.

8. Etwas vom Bauernkrieg.

Wenn das Landvolk im Mittelalter unter keiner anderen Last zu seufzen gehabt hätte, als unter der, die die Bibel mit

dem Worte meint: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ so hätten sie sich noch glücklich preisen können. Aber die Bauern wurden manchmal kaum als Menschen angesehen, und wie es ihnen erging, war ihren harten Herrn zumeist ganz gleichgiltig, wenn sie nur arbeiteten, ihre Abgaben richtig bezahlten, sich alle Willkür gefallen ließen und dabei hübsch den Mund hielten. Schon mehr als einmal hatten sich die Bauern erhoben. Aber das Schwert hatte sie niedergeschlagen. Jetzt, wo alle Welt von Freiheit redete, wollten sie auch frei werden; allerdings nicht frei im Sinne des Evangeliums, frei von Sünde, Schuld und Tod auf Grund der Vergebung um Christi willen, frei vom Papste und seinen Menschensatzungen, gebunden allein im Glauben an Gottes Wort, sondern frei von dem Drucke der Gewaltigen. Im Herbste 1524 thaten sich in Schwaben die Bauern zusammen und stellten in „zwölf Artikeln“, von denen sie einen jeden aus der Heiligen Schrift begründen wollten, ihre Forderungen auf. Eine Reihe Gottesgelehrter sollte ihre Sache prüfen. Was von ihren Forderungen gegen die Bibel wäre, wollten sie gern zurücknehmen.

Obenan unter den Gottesgelehrten waren Luther und Melanchthon genannt. In einer ernsten „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben“ zeigte Luther, daß das Evangelium mit solchen Dingen gar nichts zu thun habe. Daß die Bauern in vielen Stücken recht hatten, sah er wohl ein, gab's auch zu. Aber „mit Trotz und Streit werdet ihr nichts schaffen“, schrieb er und riet zu einem gütlichen Vergleich. Dazu war es zu spät. Die Leidenschaften waren schon zu sehr erregt und, was Luther, „Deutschlands Prophet“ vorausgesagt, war geschehen: man hatte zum Schwert gegriffen. Am schlimmsten geberdete sich Thomas Münzer. „Dran, dran, weil das Feuer heiß ist! Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut!“ rief er Bauern und Bergleuten zu. Alles stand jetzt auf dem Spiele. Das war eine Revolution, wie sie schlimmer nicht gedacht werden konnte. In seiner Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ forderte jetzt Luther das entschiedene Einschreiten der Fürsten, ermahnte aber zugleich die ganze Christenheit zum Gebete, daß

Gott die verblendeten und irregeführten Bauern erleuchten und bekehren möchte.

Auch Melanchthon war, wie wir hörten, unter jenen Gottesgelehrten mit genannt, die die Forderungen der Bauern prüfen sollten. Er hätte wohl am liebsten geschwiegen. Luther, der von sich bekennen konnte: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater und Ahn sind rechte Bauern gewest," wußte aus eigner Erfahrung, wo den Bauern der Schuh drückte. Melanchthon hatte in einem behäbigen städtischen Elternhause und dann von seiner Studierstube aus von den Nöten des Bauernstandes nichts gesehen. Daß er trotzdem in der Sache sich äußern sollte, war ihm wenig angenehm. Die Bauern in der Pfalz hatten ihrem Kurfürsten, der den guten Willen hatte Abhilfe zu schaffen, vorgeschlagen, Melanchthon möchte als unparteiischer Schiedsrichter ihre „Artikel" durchsehen und begutachten. Seiner Meinung wollte sich Fürst und Volk fügen. Der Kurfürst stellte es Melanchthon anheim, ob er „als ein Geborener und Erzogener der Pfalz, vor andern in der Heiligen Schrift geübt und erfahren, berühmt und ohne Zweifel dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigt" selbst nach Heidelberg kommen oder sein Urteil schriftlich abfassen wollte.

Melanchthon zog das letztere vor. Auch er konnte nicht leugnen, daß in den Forderungen der Bauern vieles berechtigt war. Aber, sagte er, zu den Tugenden des Christen gehört vor allem mit der Gehorsam gegen die Obrigkeit. Also keine eigenmächtige Hilfe! Vielmehr lasse man die Obrigkeit dafür sorgen, daß allerorten gute evangelische Prediger wirken, damit Glaube und Liebe im Volke gepflanzt und gepflegt werden. Das sei der rechte Weg zu Einigkeit und Frieden.

Der Rat kam zu spät, und wäre er früher gegeben worden, so hätte er wohl auch wenig genützt. Auch in der Pfalz kam es zu Blutvergießen. Der Kurfürst warf die Bauern nieder. So war auch dort die Empörung zu Ende, wie in Sachsen und Thüringen, wo Thomas Münzer am 15. Mai 1525 mit seinen Rotten besiegt worden war. Der falsche Prophet, der viel Menschenblut auf dem Gewissen hatte, büßte seine Schuld unter dem Beile des Henkers.

9. Wie Melanchthon das Kirchenwesen ordnen half.

Mitten in den Wirren des Bauernkrieges hatte Kurfürst Friedrich der Weise auf seinem Schlosse zu Lochau (jetzt Annaburg) das Zeitliche gesegnet. Auf dem Sterbebette hatte er das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen und sich auch dadurch als einen evangelischen Christen bekannt. Auch bei den Beerdigungsfeierlichkeiten sollte alles Unevangelische vermieden werden. Darum halfen Luther und Melanchthon mit, dieselben festzustellen. Am 10. Mai brachte man die Leiche durchs Elsterthor. In feierlichem Zuge unter lateinischen und deutschen Gesängen trug man sie in die Schloßkirche. „Folgend hat Herr Philipp Melanchthon" — wie Georg Spalatin beschreibt — „eine lateinische Rede gethan, darnach hat Doktor Martinus eine deutsche und fast (sehr) tröstliche Predigt aus der ersten Epistel zun Thessalonichern gethan". Tags darauf „hat Doktor Martinus abermals eine fast christliche Predigt gethan. Darnach hat man den Körper begraben."

Johann der Beständige, Friedrichs des Weisen Bruder, bestieg den sächsischen Thron. Leicht war es nicht, in diesen unruhigen, gährenden Zeiten das Szepter zu führen. Die Römlinge sagten: „Seht ihr, Sekten, Schwärmer, Aufrührer ziehen die Lutherischen groß! Das ist die Frucht ihres Evangeliums!" Auch heute noch sagen sie dasselbe und sehen nicht, daß immer gerade die erzkatholischsten Länder die Herde der Empörungen gewesen sind und noch sind. Am 13. Juni 1525 nahm Luther Katharina von Bora zur Frau. Da hieß es: „Nun habt ihr's! Er ist nur aus dem Kloster gelaufen, und sie ist nur aus Nimbschen entwichen, damit sie sich heirateten!" Auch unter den Evangelischen war mancher über Luthers Schritt betroffen. Selbst Melanchthon wußte nicht, ob er ihn billigen oder tadeln sollte; sicherlich werde, meinte er, Luther dadurch an Ansehen verlieren. Als aber Luther ihn mit andern Freunden zum Hochzeitsschmaus einlud, hat er auch nicht gefehlt, sondern ist mit fröhlich gewesen.

Ganz andere Dinge sollten jetzt den Evangelischen große Sorge machen. Die katholischen Fürsten meinten am sichersten

die Reformation unterdrücken zu können, wenn sie fest und treu wie Ein Mann zusammenstünden. Auch die evangelischen Fürsten mußten jetzt das Gleiche thun. Darum beschlossen Landgraf



Philipp Melanchthon.

Philipp von Hessen und Kurfürst Johann von Sachsen, möge kommen, was da wolle, zu einander zu halten, einander zu schützen und zu verteidigen. Es war zu erwarten, daß auf dem

Reichstag, der im Mai 1526 zu Speier eröffnet werden sollte, die Religionsfrage verhandelt werden würde. Schließlich kam es darauf an, ob ein Landesfürst das Recht habe, selbständig in seinem Gebiete die Kirche zu reformieren, oder ob er das dem Papste und seinen Bischöfen zu überlassen habe. Luther und Melanchthon sollten ihrem Kurfürsten hierüber offen ihre Meinung sagen. Beide sprachen dem Landesherrn jenes Recht zu. Es war aber recht gut, daß es in Speier gar nicht zu Verhandlungen hierüber kam. Dem Kaiser machten Frankreich, der Papst und der Türke Sorge genug, und er mußte sich wohl hüten, die evangelischen Fürsten Deutschlands sich jetzt zu Feinden zu machen. Im Laufe eines Jahres aber, so machte man aus, sollte auf deutschem Boden eine Kirchenversammlung zur Entscheidung der kirchlichen Angelegenheiten stattfinden. Inzwischen, hieß es, solle jeder Staat „sich so verhalten und regieren, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten."

Da nun der Landgraf von Hessen sich's wohl zutraute, die Einführung der Reformation in seinem Lande vor Gott und kaiserlicher Majestät zu verantworten, ging er sofort ans Werk. Das Gutachten, das ihm auf seinen Wunsch Melanchthon über die Einführung der Reformation schrieb, war ihm etwas zu milde. Melanchthon, der überhaupt immer noch hoffte, daß sich eine dauernde Kirchenspaltung vermeiden lasse, wenn die Evangelischen etwas und die Römischen etwas nachgäben, hatte mancherlei erhalten wissen wollen, was sicherlich unevangelisch und nichts als alter römischer Sauerteig war. Der Landgraf war anderer Meinung, räumte gründlich auf und ordnete die Kirche seines Landes in echt evangelischer Weise.

Auch in Sachsen schritt man jetzt zur Ordnung des Kirchenwesens. Da war es vor allem nötig, daß man erforschte, wie es in den einzelnen Gemeinden stand, ob die Geistlichen auch zu predigen und die Schulmeister zu lehren fähig waren, und ob ihre Predigt und Lehre mit dem Evangelium übereinstimmte. Damit keine Gemeinde übersehen und dieses Prüfungswerk oder die Kirchen- und Schulvisitation möglichst bald beendet würde, teilte man ganz Kursachsen in vier Bezirke

und bildete für jeden derselben einen Visitationsausschuß, der aus mehreren Gottesgelehrten und rechtsverständigen Räten des Kurfürsten bestand. Melanchthon setzte die Fragen auf, die den Geistlichen vorzulegen waren. Aber er war auch der Erste, der sich selbst aufmachte, in seinem Bezirke Kirchen und Schulen zu visitieren. Ihm nebst zwei Pfarrern und drei adligen Räten war Thüringen zugewiesen worden. So schön dieses Land ist, so traurig stand es dort um manche Gemeinde in Kirche und Schule. Kaum glauben möchte man's, wie die Römischen es hatten verantworten können, einen Mann als Geistlichen anzustellen, der nicht viel mehr wußte als die zehn Gebote, die drei Artikel und das Vaterunser. Ja, einer kam den Visitatoren vor, der war früher Mönch gewesen. Nun kann man auch heute noch in den Klöstern Leute finden, die nicht viel mehr als schreiben und lesen gelernt haben. Melanchthon fand aber einen, der antwortete, als er nach den zehn Geboten gefragt wurde, „ich habe das Buch noch nicht!" Und der Mann war — Schulmeister. Das war traurig, sehr traurig. „Mein Herz blutet", schrieb er angesichts solchen Elends, das der Papst und die Bischöfe auf dem Gewissen hatten, „wenn ich diesen Jammer sehe. Ich gehe oft beiseite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind. Und wer wollte nicht jammern, wenn man sieht, daß die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässigt werden und die Seele desselben, die so viel lernen und fassen kann, nicht einmal von ihrem Schöpfer und Herrn etwas weiß."

Melanchthons Visitationsreise war eine Art Probe gewesen. Er hatte selber dabei immer mehr gelernt, wie die Sache anzufassen sei, sollte großer Segen daraus kommen. Darum that der Kurfürst recht daran, daß er gerade durch Melanchthon aufschreiben ließ, wie in den weiteren Visitationen zu verfahren wäre, was die Pfarrer lehren sollten und wie man den Gottesdienst und den Unterricht gestalten sollte. Nach diesen von Melanchthon verfaßten und von Luther geprüften und gutgeheißenen „Visitationsartikeln" wurde nun weiterhin verfahren. Einer der Visitatoren schrieb allemal auf, wie man Kirche und Schule gefunden hatte. Es mag hier eine kleine Probe aus solch einem

„Visitationsprotokoll“ vom Jahre 1529 aus der Zwickauer Gegend mitgeteilt werden. Da heißt es:

„Pfarrer zu Zwönitz, Michael Morgenstern, ist nicht fast geschickt erfunden. — Pfarrer zu Mittweida, Wolfgang Gottfried, ist Gottes Wort und christlicher Ordnung entgegen. — Pfarrer zu Beierfeld, Michael Klotz, ist nicht sehr geschickt befunden. Der Pfarrer zu Raschau, Matthäus Neuber, ist ganz ungeschickt gefunden. — Der Pfarrer zu Hermsdorf, Gregorius Noldener, ist ziemlich erfunden. — Der Pfarrer zu Steinpleiß, etwan der Pfarre zu Werdau zugehörig, Johannes Burgoldt, ist geschickt und fromm befunden.“

Über die Zwickauer Schulvisitation, die am 28. Januar 1529 stattfand, heißt es:

„Darnach ist mit dem Schulmeister und seinen Gesellen zu Zwickau gehandelt worden. Erstlich Magister Leonhard Nater, überaus ein geschickter Mann, hat überall bei 300 Schüler. Johannes Forsthemius, der Hebräer, auch ein feiner, züchtiger, gelehrter Mensch, hat bei 10 Schüler. Hieronymus Hopus, der Grieche, ist auch ein geschickter Mensch. Johannes Neander, der Grammatiker, auch ein feiner Mensch. Paulus, Kantor, ein Österreicher, ein feiner junger Mensch. Martinus Lescher, auch ein Kantor. Sebaldus, Schützenmeister, lehrt die Knaben ordentlich lesen. Simon Tischer lehrt die Knaben lesen und schreiben, lateinisch und deutsch.“

Mit dem segensreichen Werke der Visitation ist Melanchthons Name aufs innigste verbunden. Es war auch ein schönes Lob für Melanchthon, als Luther bald darnach dem Kurfürsten erklären konnte: „Das Wort Gottes ist mächtig und fruchtbar im ganzen Lande; denn Euer kurfürstlich Gnaden haben die allerbesten und meisten Pfarrer, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten.“

Jedes Kind denkt, wenn ihm von der Kirchen- und Schulvisitation erzählt wird, auch an das köstliche Büchlein, das man den Katechismus nennt, oder wie Luther sagt „die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöten.“

Als Luther sah und hörte, wie jämmerlich es um die Unterweisung des Volkes und der Jugend im evangelischen Glauben bestellt war, stieg er auf die Kanzel der Stadtkirche — der Stadtpfarrer Johann Bugenhagen, Luthers guter Freund, war verreist und Luther pflegte ihn getreulich zu vertreten — und predigte vierzehn Tage hintereinander Tag für Tag über die zehn Gebote, die drei Artikel, das Vaterunser und die beiden Sakramente. Das that er nicht nur einmal, sondern dreimal im Jahre 1528. Aus diesen Katechismuspredigten erwuchsen dann der kleine und der große Katechismus. Auch Melanchthon war daran gegangen, einen „Katechismus" zu schreiben und drucken zu lassen. Er sah aber bald ein, daß dazu nur sein Freund Luther, der Volk und Jugend am besten kannte, fähig war, und hörte mit der Arbeit auf. Dafür schrieb er aber eine Anleitung für die Lehrer, wie sie die Kinder im Katechismus unterrichten sollten.

10. Wie Melanchthon mit half, die Evangelischen zu vereinigen.

So lange Kaiser Karl V. mit seinen Feinden außerhalb des Reichs zu thun hatte, suchte er auch mit den Evangelischen im Reiche gute Freundschaft zu halten. Kaum aber hatte er seine Feinde überwunden, so meinte er, die Evangelischen nicht mehr zu brauchen und alles thun zu können, sie wieder dem Papste unterthan zu machen. Das sollte auf dem Reichstag geschehen, der im Frühjahr 1529 in Speier seinen Anfang nahm.

Melanchthon begleitete den Kurfürsten dorthin. Zu seiner Freude durfte er die Verzögerung der Reichstagseröffnung zu einer Reise nach Bretten benutzen und die Mutter und den Bruder besuchen. Am 15. März nahm der Reichstag seinen Anfang. Man merkte es gleich den ersten Tag, daß der Reichstag berufen war, die evangelische Bewegung zu unterdrücken. Zunächst wurde der Beschluß vom Jahre 1526, wonach es jeder in seinem Lande halten sollte, wie er es vor Gott und kaiserlicher Majestät zu verantworten gedenke, für null und nichtig erklärt. Dann bildete man einen Ausschuß, der beraten sollte, wie es hinfort in Religionssachen zu halten wäre. In

diesem Ausschuß waren mehr Katholiken als Evangelische. Drum wird sich niemand wundern, daß derselbe vorschlug, bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung dürfe an den kirchlichen Verhältnissen nichts mehr geändert werden, wohl aber sei auch jetzt dort, wo die Evangelischen die Oberhand hätten, katholischer Gottesdienst nicht zu hindern. Da nun auch im Reichstag selbst mehr Katholiken als Evangelische waren, nahm derselbe in der Mehrzahl jenen Vorschlag an. Das bedeutete nicht nur den Stillstand der Reformation, sondern die Wiederaufrichtung der römischen Kirche und damit Unterdrückung des Evangeliums.

Die evangelischen Stände erklärten, daß über Dinge, die das Gewissen angehe, kein Reichstag abstimmen und beschließen könne. Sie protestierten gegen den Beschluß und erklärten: „Wir gedenken mit der Gnad und Hilf Gottes, bei dem zu bleiben, daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium, Altes und Neues Testament, in den biblischen Büchern verfaßt, rein gepredigt werde, und nichts, das dawider ist; denn daran, als an der einzigen Wahrheit und dem rechten Richtscheit aller christlichen Lehre und Lebens kann niemand irren noch fehlen, und wer darauf baut und bleibt, der besteht wider alle Pforten der Hölle!" So ward der Evangelischen Protest oder Verwahrung und Einspruch zugleich ein schönes Bekenntnis. Die Katholischen spotteten der Minderzahl der Evangelischen, die „protestierten", dachten, das Protestieren sei nichts als Worte und nannten die Evangelischen „Protestanten". Sie sahen aber den Glauben nicht, der zum Proteste trieb und der die Welt überwindet. Uns ist der Name „Protestanten" ein Ehrenname. Noch heute protestieren wir gegen alles, was „wider Gott, sein heiliges Wort und unser Gewissen" ist.

Tief war's zu beklagen, daß nicht alle Evangelischen treu und fest zu einander standen. In Sachsen war man über die Lehre vom Abendmahl anderer Meinung als in Süddeutschland und in der Schweiz, und man hielt diesen Unterschied für so wichtig, daß man glaubte sich darüber nicht die Bruderhand reichen zu können. Über solchen Zwiespalt war insbesondere der Landgraf Philipp von Hessen sehr betrübt. Vielleicht, meinte

er, sei eine Vereinigung möglich, wenn die Führer der Evangelischen, in Sachsen Luther und Melanchthon, in Süddeutschland und der Schweiz Ökolampadius und Zwingli, einmal zusammenkämen, sich in Liebe und Freundlichkeit zu besprechen. Das geschah denn auch im Herbste 1529 zu Marburg. Man einigte sich über die vornehmsten Stücke des evangelischen Glaubens, aber nicht über die Abendmahlslehre. „Wir haben sie in Frieden entlassen," schrieb Luther; „Liebe und Frieden sind wir auch den Feinden schuldig; es ward ihnen bedeutet, daß, wenn sie über das Abendmahl nicht besser denken lernen, sie zwar unserer Liebe gebrauchen können, daß es uns aber nicht möglich ist, sie als Brüder und als Glieder Christi zu betrachten." Ähnlich äußerte sich Melanchthon.

Zu gleicher Zeit beredeten sich der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf Johann von Brandenburg, ob nicht ein Bund der Evangelischen anzustreben und zu erreichen wäre. Dazu brauchte man ein gemeinsames Bekenntnis. Luther sollte es ausarbeiten. Er legte ihm die Artikel, über die man sich in Marburg geeinigt hatte, zu Grunde und fügte einen Abschnitt über das heilige Abendmahl hinzu, der seine eigene Lehre enthielt. Es gelang aber weder zu Schwabach noch zu Schmalkalden, wo man dieserhalb zusammenkam, die Süddeutschen zur Unterschrift dieser Artikel und zum Anschluß an den Bund zu bewegen. Daß übrigens ein solcher Bund jemals gegen den Kaiser die Waffen erhöbe, widerrieten Luther und Melanchthon aufs entschiedenste. Zunächst sollten die kirchlichen Angelegenheiten auch noch auf einem Reichstage verhandelt werden. Von dem will das Folgende erzählen.

Drittes Kapitel.

Vom Augsburger Bekenntnis bis zu Luthers Tod.

1. Wie es zum Augsburger Bekenntnis kam und wer es verfaßt hat.

Am 25. Juni 1830 feierte man allerorten, wo Evangelische wohnten, das 300jährige Jubelfest der Augsburgischen Konfession. In Wittenberg pflanzte man zum Gedächtnis an diese Feier eine Eiche. Man wählte mit gutem Bedachte dazu die Stelle, an der am 10. Dezember 1521 Luther die Bannbulle ins Feuer warf. Dort wo Luther sich von dem unevangelischen Alten lossagte, soll man gedenken auch des evangelischen Neuen, dem Melanchthons Feder die Form eines Bekenntnisses verlieh. Das ist die Augsburger Konfession (das heißt Bekenntnis), die „die gesamte protestantische Kirche als die Urkunde ansieht, die ihren Bestand sichert, als das Panier, um das sich alle schaaren, die unter einem Christus sind und streiten," um das schönste Erbteil, das sie von den Vätern überkommen, es zu hüten und zu wahren, als eines der besten Zeugnisse von der „wahren, prophetischen und apostolischen Lehre", welche bleibet in Ewigkeit.

Es sah nicht gerade gut um die protestantische Sache aus, als man ins Jahr 1530 hinüberschritt. Noch waren die, die sich zur Reformation bekannten, zersplittert. Es fehlte ihnen die Fahne eines einmütigen Bekenntnisses. Drüben aber unter den Römischen war Einigkeit. Dazu hörte man allerlei Gerüchte von einem neuen Reichstag, zu dem der Kaiser selbst kommen würde und auf dem endlich die verhaßten Evangelischen, die aller Übel Ursache wären, für immer in die Schranken des Gehorsams gegen den Papst und die Kirche zurückgewiesen

werden sollten. Um so überraschter war man, als das kaiserliche Schreiben, in dem ein Reichstag nach Augsburg einberufen wurde, nichts als Güte und Milde atmete. Selbst Luther und Melanchthon glaubten jetzt, nur Gutes hoffen zu dürfen.

Andrer Meinung war der scharfsichtige Kanzler des sächsischen Kurfürsten, Dr. Gregor Brück. In des Kaisers und der Katholiken Freundlichkeit erblickte er nur Fallstricke und das schlaue Bestreben, die Evangelischen sicher zu machen, damit sie dann desto leichter überrumpelt werden könnten. Darum sei es unbedingt nötig, daß die Lehre der Protestanten in einer besonderen Schrift zusammengestellt und sorgfältig mit Gründen der Bibel bewährt würde. Würde dann den evangelischen Gottesgelehrten auf dem Reichstage das Wort verwehrt, so könne man diese Schrift als Verteidigung der evangelischen Lehre Kaiser und Reich vorlegen. Das leuchtete dem Kurfürsten wohl ein. Er beauftragte Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Jonas, sich über eine solche Schrift zu beraten. Das war keine geringe Arbeit; kam es doch darauf an, eine Schrift zu bieten, welche die Zustimmung womöglich aller Evangelischen fände. Sie berieten lange, erst in Wittenberg, dann in Torgau, bis sie schließlich auf Melanchthons Vorschlag eingingen, nur das in die Schrift aufzunehmen, was im Einklang mit der Kirche der ersten Jahrhunderte stand. Denn dann mußte jeder sehen, daß nicht die Evangelischen, sondern die Katholischen „Neuerer" waren. In einzelnen Artikeln übergaben die Männer ihrem Kurfürsten das Ergebnis ihrer Beratungen. Dieser war wohl damit zufrieden; nur war es noch nötig, die „Artikel" in eine zweckentsprechende Form zu bringen. Damit beauftragte der Kurfürst Melanchthon.

Anfang April verließ Johann der Beständige mit seinem Gefolge — darunter auch Luther, Melanchthon, Spalatin und andere — Torgau. Längere Zeit verweilte man in Koburg, so daß Melanchthon noch ausgiebig Gelegenheit hatte, sich mit Luther über die ihm übertragene Verteidigungsschrift zu besprechen, die nötigenfalls „als Bekenntnis und Rechtfertigung der Evangelischen in Augsburg vorgetragen werden" könnte. Denn Luther selbst sollte in Koburg zurückbleiben. Ein Mann

wie er, in Acht und Bann, konnte unmöglich vor Kaiser und Reich erscheinen.

Am 2. Mai langte als der Erste der Fürsten Kurfürst Johann in Augsburg an. Erst allmählich füllte sich die Stadt mit den übrigen Fürsten, geistlichen und weltlichen, Reichsständen und Gesandten. Kaiser Karl hatte seinen Einzug bis auf den 15. Juni verschoben. Den Tag darauf feierte man in öffentlicher Prozession und größtem Gepränge das Fronleichnamsfest. Bestimmt lehnten die evangelischen Fürsten jede Beteiligung daran ab. Charakterfest wahrten sie ihren evangelischen Standpunkt. Am 20. Juni wurde der Reichstag mit einem feierlichen, selbstverständlich katholischen Gottesdienst in der Stiftskirche eröffnet. Die Reden, die man darnach hielt, ließen deutlich erkennen, daß man bereit war, selbst mit dem Schwerte in der Hand den Protestantismus zu unterdrücken. Die Evangelischen aber setzten ihre Hoffnung auf Gott. Auch hatten sie die Zuversicht, daß der Kaiser sein Wort halten und ihr Bekenntnis anhören werde.

Fleißig hatte Melanchthon seit seiner Ankunft in Augsburg daran gearbeitet. Immer mehr ward aus der geplanten Verteidigungsschrift eine Bekenntnisschrift. Dem Kurfürsten lag viel daran, daß auch Luther Melanchthons Arbeit begutachtete. Am 15. Mai schickte er ihm die Schrift auf die Feste Koburg, indem er ihm dazu schrieb: „Nachdem ihr und andere unserer Gelehrten zu Wittenberg auf unser gnädiges Ansinnen und Begehren die Artikel, so der Religion halber streitig sind, in ein Verzeichnis gebracht, so wollen wir euch nicht bergen, daß jetzt allhier Magister Philippus dieselbigen weiter übersehen und in eine Form gezogen hat, welche wir euch hierbei übersenden. Und ist unser gnädiges Begehren, ihr wolltet dieselben weiter zu übersehen und zu bewegen unbeschweret sein. Und wo es euch dermaßen gefällig oder etwas davon oder dazu zu setzen bedächtet, das wollet also daneben verzeichnen, damit man alsdann auf Kaiserlicher Majestät Ankunft, der wir uns in Kürze versehen, gefaßt und geschickt sein möge, und uns dieselbige alsdann bei diesem Boten wohl verwahrt und verpetschaft unverzüglich wiederum anher schicken.“ Luther erfüllte des Kur-

fürsten Wunsch und gab über Melanchthons Schrift, die er als eine Verteidigungsschrift (Apologie) bezeichnet, folgendes Urteil ab: „Ich hab Magister Philippsen Apologie überlesen, die gefället mir fast wohl und weiß nichts dran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann.“ Trotz dieses Urteils hörte Melanchthon nicht auf, an seiner Schrift zu feilen, zu ändern und zu bessern; auch Kanzler Brück und andere Räte und Gelehrte waren ihm dabei behilflich.

Schließlich berieten die evangelischen Stände die Schrift, die, trotzdem sie durch viele Hände gegangen war, dennoch überall das Gepräge Melanchthonschen Geistes trägt. Unterschrieben wurde sie zunächst vom Kurfürsten Johann von Sachsen samt seinem Sohne Johann Friedrich, von den Herzögen Ernst und Franz von Lüneburg, vom Markgrafen Georg von Brandenburg, dem Landgrafen von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den Städten Nürnberg und Reutlingen. Später, aber noch während des Reichstages, gaben auch die Städte Kempten, Windsheim, Heilbronn und Weißenburg ihre Unterschrift.

Am 25. Juni 1530 nachmittags 3 Uhr begann in der Kapitelstube des bischöflichen Hofes der sächsische Kanzler Beyer vor Kaiser und Reich das Bekenntnis der evangelischen Stände in deutscher Sprache zu verlesen. Der Kaiser nahm sie deutsch und lateinisch entgegen und versprach die Sache in reifliche Erwägung zu ziehen. Er wünschte nicht, daß man die Schrift drucken ließe. Sie hätte ja leicht den Evangelischen neue Genossen gewinnen können. Trotzdem wurde noch in demselben Jahre allein der deutsche Text sechsmal gedruckt.

Was in diesem Bekenntnis, der Augsburger Konfession, steht, das kann ich hier nicht ausführlich berichten. Nur das sei gesagt, daß sie 28 Artikel hat. Die ersten 21 stellen die Glaubenslehre der Protestanten dar, die letzten sieben geben an, welche Änderungen in kirchlichen Gebräuchen sich als notwendig erwiesen haben. Aber ich meine, in unserer Zeit, wo die römische Kirche von neuem überall den Kampf gegen uns Evangelische eröffnet hat, wo „die römisch-katholischen Widersacher

unsern Glauben so heftig wie in den Zeiten des Augsburger Reichstags befeinden und lästern“, muß ein evangelischer Christ, der konfirmiert und reifer geworden ist, auch diese erste Bekenntnisschrift seiner Kirche kennen und verstehen lernen. Der berühmte Kenner der Reformationszeit, D. Julius Köstlin in Halle, hat deshalb in einem trefflichen Büchlein, das nur 20 Pfennige kostet, die Glaubensartikel der Augsburger Konfession erläutert. Ich will dir, lieber Leser, es herzlich raten, auch zu diesem Büchlein zu greifen. Sicherlich wirst du ihm dann beistimmen, wenn es erklärt: „Für unsere Kirche, die hier den Gegnern gegenüber vor Kaiser und Reich zum ersten mal ihrem Glauben einen förmlichen und gemeinsamen öffentlichen Ausdruck gegeben hatte, ist sie mit ihrem gedrängten, reichen Inhalt und festen, schlichten, friedlichen Ton ein bleibendes, teures Kleinod geworden. Es mahnt uns fort und fort, für was und gegen wen wir auch heute noch zu kämpfen haben. Es ruft jedem von uns zu: „Halte, was du hast (Offenb. 3,11)!“

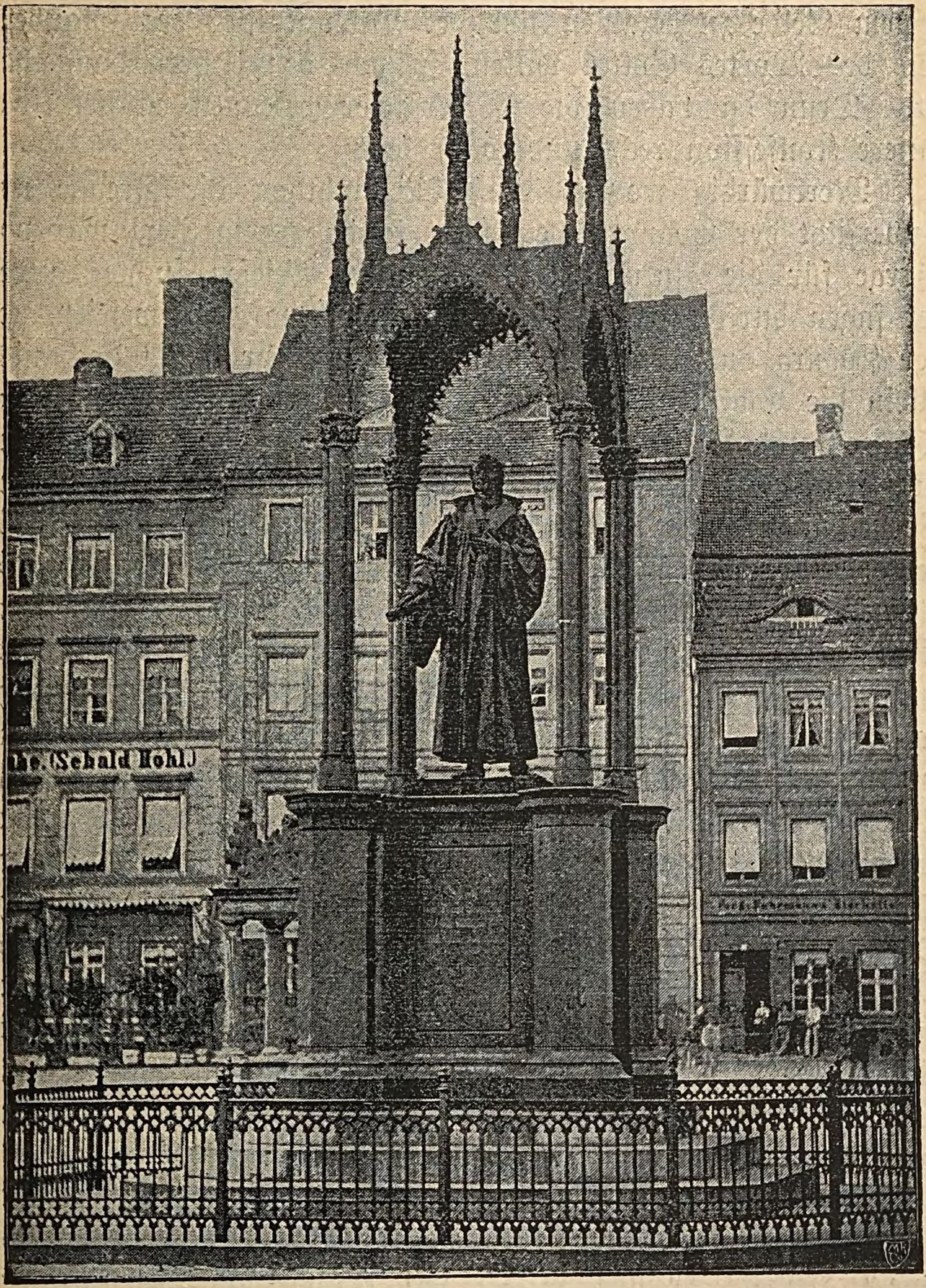
Bei der 300jährigen Gedächtnisfeier des Todestags Melanchthons legte man in Wittenberg den Grundstein zu einem Melanchthondenkmal. Und als man am Reformationsfeste 1865 das Denkmal enthüllte, stand Melanchthon vor den Augen der Menge, in der Rechten die Augsburgische Konfession. Besser konnte der Künstler den teuren Gottesmann nicht darstellen. Auch konnte man kein besseres Bibelwort darunter schreiben als das, das Melanchthon als Motto über die erste lateinische Ausgabe der Augsburgischen Konfession setzte:

„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht“ (Psalm 119,40).

2. Wie Melanchthon das Augsburger Bekenntnis verteidigte.

„An diesem Tage ist der allergrößten Werke eines geschehen, die je auf Erden geschehen“, sagte Spalatin am 25. Juni 1530. Aber nicht nur auf die Protestanten hatte die Verlesung ihres Glaubensbekenntnisses den tiefsten Eindruck gemacht. „So hör' ich nun wohl, die Lutherischen sitzen auf der Schrift und wir Päpstlichen daneben“, bekannte Herzog Wilhelm von Baiern,

und der Augsburger Bischof, Christoph von Stadion, mußte zugeben: „Was vorgelesen worden, ist reine Wahrheit; wir



Melanchthon-Denkmal in Wittenberg.

können es nicht läugnen.“ Von der Tiefe aber evangelischen Bekenntnisses schien des Kaisers Beichtvater eine Ahnung er-

halten zu haben; denn er sagte: „Ihr habt eine Theologie, die man nur begreift, wenn man viel betet.“ Luther hatte recht, wenn er einmal sagte: „Der Reichstag zu Augsburg ist mit keinem Gelde zu bezahlen um des Bekenntnisses des Glaubens und des Wortes Gottes willen, so von den Unsern da gethan ist. Denn da haben die Widersacher bekennen müssen, daß unsere Konfession recht und wahr sei.“

Merkwürdig war es, daß Melanchthon die Freude und Zuversicht der Evangelischen nicht teilte. Sein Herz war voll Sorge für die Zukunft. In köstlichen Briefen suchte Luther, der sagen durfte, daß er „in größeren Ängsten gewesen“, von der Koburg aus den Freund zu trösten: „Ihr haltet doch nicht allein die Sache. Wahrhaftig, ich stehe euch treulich bei mit Seufzen und Beten; wollte Gott, ich dürfte auch leiblich mit euch sein! Ich bitte dich um Christi willen, verachte nicht jene Verheißungen und Tröstungen Gottes, da er spricht: „Wirf deine Sorge auf den Herrn!“ — „Harre des Herrn!“ — „Sei männlich und starken Herzens!“ — und wovon Psalter und Evangelien voll sind: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß Christus der Überwinder der Welt ist. Was also zittern wir so vor der überwundenen Welt, gleich als wäre sie der Überwinder? Sollte einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knien von Rom und Jerusalem holen! Aber weil wir sie zu Tausenden haben und ihrer gewohnt sind, achten wir sie nicht. Das ist aber nicht gut. Ich weiß, das ist Schwachheit des Glaubens — da laßt uns beten mit den Aposteln: „Stärke uns, Herr, den Glauben!“ — Ich bete für dich, ich habe für dich gebetet, ich werde für dich beten. Und ich zweifle nicht, daß ich erhört bin. Denn ich fühle das Amen in meinem Herzen.“

Noch mancherlei Arbeit stand Melanchthon in Augsburg bevor. Seitens des katholischen Teils des Reichstags war eine schriftliche Erklärung über das evangelische Bekenntnis zu erwarten. Nicht weniger als zwanzig Theologen beauftragte der Kaiser dasselbe — nicht zu prüfen — sondern zu widerlegen. Man arbeitete lange daran und hatte doch den Schmerz, die

Schrift, weil sie viel zu schwerfällig, unklar und heftig war, einfach zurück zu erhalten. Sie sollte kürzer und anständiger gehalten sein. Als sie endlich am 3. August in deutscher Sprache dem Reichstage vorgelesen wurde, fühlten nicht nur die Protestanten, auf wie schwachen Füßen die Lehre der Römischen stand. „Jene verleumderischen Theologen", schrieb Melanchthon, als er die Vorlesung der katholischen „Widerlegungsschrift" angehört hatte, „meinten sich mit einer Löwenhaut zu umgeben, um uns desto furchtbarer zu erscheinen; ich merke aber, daß alle Guten und Weisen dadurch ermutigt worden sind; selbst die Vernünftigeren unter den Gegnern sind erzürnt, daß man solche abgeschmackte Dinge dem Kaiser aufgedrungen hat." Gern hätten die Protestanten eine Abschrift jenes Machwerks in Händen gehabt. Der Kaiser wollte sie ihnen aber nur unter der Bedingung zustellen, daß sie keine Gegenschrift erscheinen ließen. Das war unannehmbar.

Fast sah es aus, als käme es jetzt zum Kriege; die meisten unter den Bischöfen, auch manche katholische Fürsten hätten das am liebsten gesehen. Glücklicherweise hörte der Kaiser auf die Stimmen derer, die zu gütlichem Vergleiche mahnten. Wer freilich scharf sah, wußte, daß dabei nicht viel herauskommen würde. Mit ernstem Worte ermahnte Luther die Evangelischen festzustehen und nicht in falschem Friedensstreben von ihrem Standpunkt zu weichen: „Seht euch wohl vor und gebt nicht mehr, denn ihr habt, damit wir nicht von neuem um das Evangelium kämpfen müssen. Diese ganze Sache gefällt mir nicht; denn sie ist unmöglich, wenn nicht der Papst dem Papsttum entsagen will."

Sicherlich galt diese Warnung in erster Linie Melanchthon. In dem Friedenseifer, der ihn beseelte, lag eine große Gefahr. Es war ein Glück, daß alle Verhandlungen mit den Katholischen erfolglos blieben. Sie führten nur zu der allgemeinen Erkenntnis dessen, was Luther schon gesagt hatte. Niemals in der Welt kann ein Bund zwischen Lüge und Wahrheit sich schließen. Das sah jetzt auch Melanchthon ein.

Aber deshalb wollte er nicht aufhören für die Wahrheit einzutreten und zu wirken. Er ging jetzt daran, eine Vertei-

digung (Apologie) des Augsburger Bekenntnisses, kurz, aber bestimmt zu verfassen. Auch wollte er hier „schärfer" reden, als in der Konfession; kannte er doch jetzt die Gegner besser denn zuvor. Daß er keine Abschrift der „Widerlegung" der Katholischen in Händen hatte, brauchte er nicht gar sehr zu beklagen, da einer seiner guten Freunde bei der Vorlesung im Reichstage nachgeschrieben hatte. Man verstand schon damals eine Art Stenographie, mit deren Hilfe man, so unvollkommen sie war, auch das Nötigste zu Papier bringen konnte. Übrigens hat doch später jemand Melanchthon die ganze katholische Widerlegungsschrift Wort für Wort mitgeteilt.

Auf dem Reichstage sollten die Evangelischen jetzt überhaupt nicht mehr reden dürfen. Am 22. September verkündete man als Reichstagsbeschluß: die Konfession der Protestanten sei „aus Heiliger Schrift und gutem Grund widerlegt" worden, die protestantischen Fürsten und Stände hätten sich bis zum 15. April des nächsten Jahres zu überlegen, wie sie sich wieder mit dem Papst und Kaiser vereinigten, inzwischen nichts in Religionssachen drucken zu lassen, auch niemanden in seinem katholischen Glauben zu hindern oder „zu ihrer Sekte" zu nötigen. Melanchthons Verteidigung der Konfession entgegenzunehmen, lehnte der Kaiser ab. Jetzt schien es, als könne nur noch das Schwert entscheiden.

Am Abend des nächsten Tages reiste Kurfürst Johann von Melanchthon und Spalatin begleitet ab. In Wehmut und Sorge mischte sich doch für Melanchthon die Freude, nach monatelanger Aufregung und Unruhe wieder zu friedlicher Arbeit und ins traute Heim zu Weib und Kind zurückkehren zu dürfen. Zunächst freilich lag ihm daran, seine erst in den Grundzügen vollendete Verteidigungsschrift weiter auszuarbeiten und in Druck zu geben. Damit war er auch während der Heimreise beschäftigt. In Koburg schloß sich dem kleinen Zuge D. Luther an. In Altenburg rastete man bei Spalatin. Selbst bei Tische war Melanchthon mit seiner Apologie beschäftigt. Dort war's, wo Luther dem Freunde einmal die Feder aus der Hand nahm mit den Worten: „Lieber Philipp, man kann Gott nicht allein mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen."

Mit der Apologie verfuhr Melanchthon wie mit der Konfession. Es dauerte lange, bis er mit einem Abschnitt zufrieden war und meinte, ihn drucken lassen zu können. So kam es, daß erst im April 1531 das Werk die Presse verließ. Dafür war es aber auch ein Meisterwerk.

Einige Sätze aus der Vorrede mögen hier mitgeteilt sein: „Ich habe die höchsten Gründe der Gegner zusammengefaßt, daß bei hohen und niedern Ständen, bei den Jetzigen und unsern Nachkommen, bei allen eingebornen Deutschen, auch sonst aller Welt, allen fremden Völkern, ein klar Zeugnis vor Augen sei und ewig stehen bleibe, daß wir rein, göttlich, recht von dem Evangelio Christi gelehrt haben; wir haben wahrlich nicht Lust oder Freude an Uneinigkeit, auch sind wir nicht so gar stock- oder steinhart, daß wir unsere Gefahr nicht bedenken. Denn wir sehen und merken, wie die Widersacher in dieser Sache uns mit so großer Bitterkeit suchen und bis hierher gesucht haben, an Leib, Leben und Allem, was wir haben. Aber wir wissen die öffentliche göttliche Wahrheit, ohn welche die Kirche Christi nicht kann sein oder bleiben, und das ewig heilige Wort des Evangeli nicht zu verleugnen oder zu verwerfen." — „Darum wollen wir, so die erkannte, helle Wahrheit je mit Füßen getreten wird, diese Sache hier Christo und Gott im Himmel befehlen, der der Waisen und Witwen Vater und aller Verlassenen Richter ist; der wird, das wissen wir je fürwahr, diese Sache urteilen und recht richten. Und du, Herr Jesu Christ, dein heiliges Evangelium, deine Sache ist es; wollest ansehen so manch betrübt Herz und Gewissen, und deine Kirche und Häuflein, die vom Teufel Angst und Not leiden, erhalten, und stärken deine Wahrheit; mache zu Schanden alle Heuchelei und Lügen, und gieb also Friede und Einigkeit, daß deine Ehre fürgehe und dein Reich wider alle Pforten der Hölle kräftig ohne Unterlaß wachse und zunehme."

3. Vorläufiger Friede und friedliche Arbeit.

Am 29. März 1531 reichten sich die evangelischen Stände zu Schmalkalden die Hand zu einem Bunde auf sechs Jahre. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen sollten

Oberhauptleute sein. Hätten sich jetzt nicht die Türken wieder gerührt, so wär's wohl zum Kriege gekommen. Statt dessen ward nun zwischen dem Kaiser und den Evangelischen im Sommer 1532 zu Nürnberg ein Religionsfriede geschlossen. Es sollte zunächst alles bleiben, wie es war. Auch durfte weder der Kaiser die Protestanten noch die Protestanten den Kaiser angreifen.

Bald nach diesem Friedensschluß erlitt der schmalkaldische Bund einen schmerzlichen Verlust. Am 15. August hatte den Kurfürsten von Sachsen auf dem Schlosse zu Schweinitz ein Schlagfluß getroffen. Am nächsten Morgen früh 10 Uhr standen Luther, Melanchthon und der Arzt Schurf am Sterbebette des edlen Fürsten, der zu Speier, Augsburg und Schmalkalden fest, entschieden und beständig für die evangelische Sache eingetreten war. Am Sonntag darauf bestattete man ihn neben seinem Bruder Friedrich dem Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg. Luther hielt die Leichenpredigt, Melanchthon im Namen der Universität die lateinische Gedächtnisrede. Johann Friedrich, des Heimgegangenen Sohn, übernahm das Regiment.

Es kamen jetzt für die evangelische Kirche eine Reihe friedlicher Jahre. Sie spiegeln sich auch in Melanchthons Leben wieder. Eine herrliche Friedensarbeit, an der unser Magister Philippus von Anfang an redlich und wacker mitgeholfen, kam im Jahre 1534 zum Abschluß: die Übersetzung des Alten Testaments. Melanchthons hebräische Kenntnisse kamen diesem Werke außerordentlich zu statten. Wie schwierig dieses war, bedenken wir heutzutage gar nicht mehr, wenn wir in unserer deutschen Bibel lesen. „Nun es verdeutscht und bereit ist“, sagt Luther einmal, „kann's ein jeder lesen und meistern; läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und stößt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobelt Bret, da wir haben schwitzen müssen und uns ängstigen.“

Mehrfach begehrte man jetzt außerhalb Deutschlands Melanchthons Anwesenheit und Mithilfe bei kirchlichen Änderungen. So wäre er nach Paris gereist, ja selbst nach London, wenn ihm der Kurfürst dazu die Erlaubnis gegeben hätte. Aber

weder in Paris noch in London meinte man es ehrlich mit einer Reformation, und Melanchthons Anwesenheit hätte garnichts genützt.

Im Nürnberger Religionsfrieden war Waffenstillstand beschlossen, bis einmal auf einer Kirchenversammlung die Streitigkeiten zwischen den Evangelischen und Römischen entschieden worden wären. Das wäre natürlich für einen Papst ein großer Triumph gewesen, wenn's ihm gelungen wäre, die abtrünnigen Protestanten in den Schoß der sogenannten „allein selig machenden" Kirche zurückzuführen. Papst Paul III., der seit dem Jahre 1534 auf dem römischen Stuhl saß, hoffte sich diesen Ruhm zu erwerben. Schlau sind die Päpste meistens gewesen. Paul III. aber war es besonders. Er plante eine Kirchenversammlung, bedauerte aber, dieselbe doch nicht, wie es die Evangelischen wollten, in Deutschland, sondern nur in Italien abhalten zu können. Mantua wurde dazu bestimmt. Die schmalkaldischen Bundesgenossen ließen jedoch dem päpstlichen Gesandten durch Melanchthon erklären: erstens würde hoffentlich der Kaiser nicht zugeben, daß das Konzil auf anderm als deutschem Gebiet gehalten würde, und zweitens könne nur die heilige Schrift, aber nicht ein Konzil in Glaubenssachen entscheiden.

Der Papst kümmerte sich jetzt nicht weiter um die Protestanten, sondern schrieb einfach für das Jahr 1537 eine Kirchenversammlung nach Mantua aus. Man beriet viel hin und her, was zu thun sei. Schließlich einigten sich die Glieder des evangelischen Bundes dahin, im Februar 1537 in Schmalkalden zusammenzukommen. Dort sollte beschlossen werden, was auf dem Konzil „aufs äußerste zu verteidigen" sei. Von vornherein erstrebte man Einmütigkeit. Luther hatte den Auftrag, aufzusetzen, was der Versammlung vorgelegt werden sollte. Er that es im Einvernehmen mit Melanchthon und anderen Gottesgelehrten. „Das sind die Stücke", schloß er, „auf denen ich fest beharren muß und auf denen ich auch, mit Gottes Hilfe, beharren werde bis zu meinem Tod; ich kann nichts daran ändern; will irgend ein anderer in etwas nachgeben, so mag er es thun auf die Gefahr seines Gewissens hin."

Wer war mit dem „irgend ein anderer“ gemeint? Niemand anderes als Melanchthon, der damals noch bereit war, den Papst als obersten über die Bischöfe gelten zu lassen, „so er das Evangelium wollte zulassen“. Luther wußte genau: Entweder bleibt der Papst Papst — dann läßt er das Evangelium nicht zu — oder er läßt das Evangelium zu — dann legt er selbst seine dreifache Krone ab.

Zu diesen Artikeln Luthers schrieb Melanchthon noch eine kurze Abhandlung, in der er das Recht der Fürsten selbständig ohne Rücksicht auf Kaiser, Papst und Bischöfe die Reformation einzuführen, begründete. Luthers und Melanchthons Arbeit sollte der Versammlung zu Schmalkalden vorgelegt werden. Als man dort zusammen kam, vermißte man in der Augsburger Konfession eine klare Darstellung dessen, was die Evangelischen vom Papste und seiner Gewalt hielten. Luther sollte das nachholen. Eine nicht unbedenkliche Krankheit hinderte ihn daran und nötigte ihn, Schmalkalden zu verlassen und langsam heimzureisen. Melanchthon mußte für den Freund eintreten. Manche Thräne hatte er an Luthers Krankenbett geweint. Wohl hatten sie auch manch ernstes Gespräch über den Papst. „Gott erfülle euch mit dem Haß gegen den Papst!“ Das war Luthers letztes Wort beim Abschied. Anders als wir oben gehört, schrieb jetzt Melanchthon von dem Manne in Rom, der „auf einem Berge von Irrtümern sitzt“: „Wir haben große, notwendige und offenbare Ursachen, dem Papste nicht zu gehorchen. Wer mit dem Papste hält, verunreinigt sich durch Aberglauben und falsche Meinungen, wird mitschuldig an dem Blute der Frommen, verletzt die Ehre Gottes und verhindert die Rettung der Kirche.“ Auch „über die Gewalt und Obrigkeit der Bischöfe“ erklärte sich Melanchthon in einer kleinen Schrift.

Zu einer allgemeinen Kirchenversammlung kam es aber auch jetzt noch nicht. Trotzdem waren jene Arbeiten nicht umsonst gewesen. Auch waren die Evangelischen sich näher gekommen. Ganz einig waren sie in der Verwerfung des Papsttums.

Melanchthon hätte sonst etwas darum gegeben, hätte er alle Evangelischen, auch die Süddeutschen und die Schweizer

zu einem großen Religionsbunde vereinen können. Zu dem Zwecke war er im September 1534 mit Martin Butzer, einem tüchtigen Gottesgelehrten aus Straßburg, in Kassel zusammengekommen, und im Mai 1536 versammelte sich eine größere Anzahl hervorragender Theologen in Wittenberg. Sie einigten sich vornehmlich über die Abendmahlslehre, die sie bis dahin getrennt hatte, und gelobten sich, miteinander Friede zu halten und immer für den Frieden zu wirken.

Zu Melanchthons tiefer Bekümmernis war aber im eignen Lager nicht immer Friede. In Weimar liegen noch die Akten über die Verhandlungen, die Melanchthon im Dezember 1535 mit gefangenen Wiedertäufern zu Jena geführt hat. Den nächsten Monat hatte er's mit solchen Leuten auf der Leuchtenburg und in Kahla zu thun. Auch anderwärts traten Wiedertäufer auf. Wozu diese Schwärmer fähig waren, hatte man in Münster gesehen, das man mit dem Schwerte in der Hand hatte erobern und dem gänzlich irregeführten Volke abringen müssen. Um ähnlichen Dingen in Sachsen und Hessen vorzubeugen, schrieb Melanchthon ein echt volkstümliches Büchlein, in dem er die Leute über den Wahn und die Irrlehre der Wiedertäufer aufklärte. So gab es auch in friedlichen Zeiten mancherlei Kampf, und dabei ist von Anfechtungen, die unser Melanchthon wegen seiner Lehre hier und da selbst von solchen, die bisher gut Freund mit ihm gewesen waren, noch gar nicht die Rede gewesen. Weil's zu sehr in Einzelheiten der Glaubenslehren führt, mag's auch hier übergangen sein.

Mit einem neuen Frieden wollen wir bei diesem „friedlichen" Abschnitt den Schluß machen. Zwar sah es im Jahre 1538 gar nicht friedlich aus. Die mächtigsten katholischen Stände hatten einen Bund, die „heilige Liga" geschlossen. Das ließ sich nicht geheim halten, und manche dachten, jetzt käm's sicherlich zu Blutvergießen. Es war ein Glück, daß man auf beiden Seiten auf die vernünftige Warnung zweier Fürsten hörte, die weder der „heiligen Liga" noch dem Schmalkaldener Bund beigetreten waren. Auf ihren Vorschlag kam man im Februar 1539 zu einer Besprechung in Frankfurt am Main zusammen. Melanchthon war mit seinem Kurfürsten auch zugegen. Zu

endgiltigem Frieden führten die Verhandlungen nicht. Immerhin war's gut, daß man beiderseitig in einen Waffenstillstand von fünfzehn Monaten willigte.

4. Wie Melanchthon im Herzogtum Sachsen und in der Mark Brandenburg die Reformation einführen half.

Als am 17. April 1539 Herzog Georg der Bärtige auf dem Sterbebette lag, war es wohl sein größter Schmerz, daß sein schönes Land, das Herzogtum Sachsen, in den Besitz seines evangelisch gesinnten Bruders Heinrich überging. Denn das wußte er, daß dann die Tage der römischen Kirche dort gezählt waren.

In der That ging auch Herzog Heinrich sofort ans Werk. In Annaberg besprach er sich in Melanchthons Gegenwart mit dem Kurfürsten, der von Frankfurt heimkehrte, über die Einführung der Reformation. In Dresden war noch im April der Anfang mit lutherischer Predigt gemacht worden. In Leipzig sollte sich zu Pfingsten in feierlichen Gottesdiensten die Umwandlung vollziehen. Es war eine stattliche Reihe von Fürsten, die dort in der Woche vor dem Feste ihren Einzug hielten: zuerst Herzog Heinrich nebst Gemahlin und beiden Söhnen, Moritz und August; dann am Freitag — es war der 23. Mai — der Kurfürst mit seinem Bruder und dem Herzog Franz von Braunschweig, und in ihrem Gefolge Luther und Melanchthon nebst anderen hervorragenden Gottesgelehrten, dazu eine Menge von Studenten aus Wittenberg, die auch sehen wollten, wie die Stadt, die so lange der Reformation widerstanden, in der manch guter evangelisch gesinnter Bürger um seines Glaubens willen Schweres erduldet hatte, endlich evangelisch würde. Melanchthons Aufgabe war im Besonderen die Reformation der Universität, die er denn auch gründlich und verständig durchgeführt hat. Aber auch sonst hat Melanchthon mit Rat und That das Werk der Reformation im Herzogtum Sachsen fördern helfen.

Ebenso in der Mark Brandenburg. Dort war im Jahre 1535 dem Feinde der Reformation, Kurfürst Joachim I., in dessen Sohne Joachim II. ein evangelisch gerichteter Mann und insbesondere ein Freund Melanchthons gefolgt. Überstürzen

wollte er bei der Einführung der Reformation nichts. Es kam ihm darauf an, daß das Volk selbst immer mehr das Verlangen nach evangelischer Predigt und Ordnung in der Kirche aussprach. Daran fehlte es auch nicht. Melanchthon, der im Mai 1538 einige Tage in Berlin weilte, schrieb selbst an einen Freund: „In der Mark verlangt das Volk außerordentlich nach der reinen Lehre; auch ein großer Teil des Adels ist dafür." Das Jahr darauf begann der Kurfürst eine evangelische Kirchenordnung aufstellen zu lassen. Wäre aber Melanchthon nicht gewesen, so wäre in dieser Kirchenordnung manches Unevangelische stehen geblieben; so liebte der Kurfürst zum Beispiel feierliche Umzüge oder Prozessionen, bei denen die Geistlichkeit möglichst prunkvolle Meßgewänder trug und unter Musik und Gesang dem Volke ein schönes Schauspiel geboten wurde. Die römische Kirche veranstaltet solche Prozessionen noch heute, besonders am Fronleichnamsfeste. Dabei wird die nach römischer Kirchenlehre in Christi Leib verwandelte Hostie (Brot im heiligen Abendmahl) mit herumgetragen. Das ist ganz unevangelisch, wie ihr, lieben Leser, sicher schon wißt oder in eurem Konfirmandenunterricht erfahren werdet. Deshalb drückte Melanchthon mit voller Entschiedenheit darauf, daß durch die evangelische Kirchenordnung in der Mark Brandenburg solche Prozessionen ein für allemal abgeschafft würden. Denn solch Umhertragen sei „ein neu Ding, durch die Mönche aufgebracht; der Papst lasse sich die Hostie vortragen, wie die Könige in Persien sich auf einem Pferd das heilige Feuer vortragen ließen, damit sie selber neben ihrem Abgott angebetet würden." Melanchthons Urteil war auch ganz im Sinne Luthers, der gegen Entfaltung kirchlichen Prunkes, wie ihn der Brandenburger Kurfürst wünschte, nichts hatte, wenn er nur „will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sakramente der Taufe und des Bluts Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben wollen, und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothelfer, Mittler und Fürbitter sein, und die Sakramente in der Prozession nicht umtragen."

5. Wie Luther an Melanchthons Krankenlager gebetet und wie Melanchthon an Luthers Sarge getrauert hat.

Gegen Ende Februar 1540 kam Melanchthon nach Schmalkalden. Dort wollten sich die Evangelischen besprechen, wie sie sich gegenüber dem Kaiser zu verhalten hätten, der einen Vergleich mit ihnen erstrebte. Man erklärte sich durchaus mit einem von Melanchthon verfaßten „Bedenken" einverstanden und ließ dem Kaiser eine ebenfalls der Feder Melanchthons entstammende „Denkschrift" zugehen, in der man auseinandersetzte, warum man unmöglich von der Augsburger Konfession weichen könnte, und zugleich bat, der Kaiser möchte ein öffentliches Gespräch über die Religionsangelegenheit zwischen Evangelischen und Römischen zulassen.

Der Kaiser genehmigte ein solches und bestimmte als Ort für dasselbe erst Speier, später der Pest wegen Hagenau im Elsaß. Es war Anfang Juni des Jahres 1540, als Melanchthon dorthin aufbrach. Seine Stimmung war eine recht gedrückte. Im Oktober zuvor war ihm sein treuer und lieber Schwager, der Professor Sebald Münsterer, gestorben. Bald war auch die Frau gefolgt, und Melanchthon hatte die armen verwaisten Kinder in sein Haus aufnehmen müssen. Aber noch anderes lastete auf ihm, vor allem machte ihm der Landgraf von Hessen viele Sorge. Dazu kamen schwermütige Gedanken, als sollte er unterwegs sterben und nicht wieder zu den Seinen zurückkehren. Das alles drückte ihn tief nieder und die Schwermut beugte auch den Körper. In Weimar brach er zusammen. An Fortsetzung der Reise war jetzt gar nicht zu denken. Als Luther von der Krankheit hörte, suchte er den Freund durch einen herzlichen Trostbrief aufzurichten. Umsonst — die Krankheit nahm bedenklich zu, so daß der Kurfürst einen Arzt und mit ihm Luther und Jonas nach Weimar schickte. „Behüt Gott! Wie hat mir der Teufel dies Werkzeug geschändet!" rief entsetzt Luther, als er den Freund fand, „die Augen wie gebrochen, das Gehör vergangen, die Sprache entfallen." Dann ging er ans Fenster, sank in die Knie und unter heißen Thränen mit der ganzen Macht seines Glaubens betete er zu Gott, den Freund

aus dem Tode zu erretten. Darauf tritt er ans Lager, faßt Melanchthon an beiden Händen und spricht: „Sei gutes Muts, Philippe, du wirst nicht sterben; ob Gott wohl Ursache hätte zu töten, so will er doch nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe; er hat Lust zum Leben und nicht zum Sterben; hat er die größten Sünder, so je auf Erden waren, Adam und Eva, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger wird er dich, mein Philipp, verstoßen, noch in Sünden und Schwermut verderben lassen; darum so gieb dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der töten und wieder lebendig machen, verletzen und verbinden, schlagen und heilen kann!“ Im Gebete hatte Luther den Weg zum Herzen und zur Hilfe Gottes, in seinem Zuspruch den Weg zum Herzen des Freundes gefunden. Wohl war es Melanchthon, als wäre seine Seele schon auf der Heimfahrt begriffen. „Halte mich um Gotteswillen“, rief er „nicht länger auf, ich bin jetzt auf einer guten Fahrt, lasse mich hinziehen! Es kann mir nichts besseres widerfahren.“ Bestimmt erwiderte Luther: „Mit nichten! Du mußt unserm Herrn noch weiter dienen!“ Dann holte er zu essen und zwang den Kranken, in dem der Wille zum Leben wieder zu erwachen begann: „Hörst du, Philippe! Kurzum, du mußt mir essen oder ich thue dich in den Bann!“ Und Melanchthon aß und als er dann, wie verwundert darüber, daß er noch lebe, im Zimmer sich umschaute, sah er mit großen Buchstaben von treuer Freundeshand an der Wand die Worte aus dem 118. Psalm geschrieben: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verteidigen.“ Zwar in Hagenau sollte er's nicht mehr thun. Der Kurfürst schrieb ihm, dorthin brauche er nicht zu reisen, aber, sobald seine Kräfte es erlaubten, möge er zu ihm nach Eisenach kommen, wo man über die Angelegenheit des Landgrafen von Hessen verhandeln wollte.

Bei der Hagenauer Versammlung war nichts herausgekommen. Am 28. Juli sollte in Worms das Religionsgespräch fortgesetzt werden, und zwar auf Grund der neuen Ausgabe der Augsburger Konfession, die Melanchthon veranstaltet hatte. Daß er darin hier und da eine Änderung vorgenommen, hat

erst in späteren Jahren zu heftigem Streit und viel Unfrieden geführt. Absichtlich zogen die Römischen den Anfang des Gesprächs hinaus. Schon seit dem 31. Oktober weilte Melanchthon in Worms und erst am 14. Januar 1541 begann es, um am 19. Januar bereits auf des Kaisers Wunsch abgebrochen zu werden. Die Fortsetzung sollte in Regensburg in Verbindung mit dem Reichstage stattfinden, aber nicht auf Grund der Augsburger Konfession, sondern des sogenannten „Regensburger Buches", das statt der bestimmten, klaren Artikel des Augsburger Bekenntnisses nichts als verschwommenes Zeug enthielt. Auch in Regensburg wurde eine Einigung nicht erzielt. Wie schon oft, schob man die Entscheidung auf eine allgemeine Kirchenversammlung, die in Deutschland gehalten werden sollte, hinaus und ließ für die Zwischenzeit den Nürnberger Frieden in Kraft. Diesen Beschluß des Regensburger Reichstags hat man das „Regensburger Interim" genannt.

Das war ein Segen für die Reformation. Ungehindert nahm sie in den folgenden Jahren ihren Fortgang. Naumburg und Merseburg empfingen damals ein evangelisches Kirchenwesen. Fast wäre auch in Köln die Reformation dauernd eingeführt worden. Der Erzbischof und Kurfürst Hermann von Wied hatte sich allmählich von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt und nach langen Verhandlungen gelang es ihm auch die Reformation durchzusetzen. Zu diesem Zwecke weilte Melanchthon mehrere Wochen bei ihm. Schließlich gelang es aber doch der römischen Partei wieder die Gewalt an sich zu reißen. Das Ende war, daß der Erzbischof durch den Papst abgesetzt und Köln wieder ganz katholisch wurde.

Auf einem Reichstag zu Worms im Jahre 1545 sollte abermals die Religionsangelegenheit verhandelt werden. Diesmal wollten die Evangelischen nicht wieder eine Besprechung herbeiführen, sondern sich begnügen, in kurzen Worten, aber klar und entschieden dem Reichstag das Wesen der evangelischen Kirche zu zeigen. Melanchthon übernahm diese Aufgabe und hat sie ganz vortrefflich gelöst. Aber auch jetzt war es des Kaisers Absicht, nur Zeit zu gewinnen und die Protestanten hinzuhalten. Man zweifelte nicht an der Wahrheit des Ge-

rüchtes, daß der Kaiser das Jahr darauf mit seiner ganzen Waffenmacht gegen die Protestanten vorgehen werde. Wer einigermaßen klar sah, mußte schlimme Dinge erwarten, zumal es den Evangelischen an Einigkeit und darum an Stärke fehlte. Das zeigte sich schon, als sie im Dezember 1545 zu Frankfurt den Bund verlängerten. Mancher fehlte dabei, der hätte da sein sollen.

Auch dem Reichstag, der 1546 in Regensburg tagen sollte, ging eines jener zwecklosen Religionsgespräche voraus, wie wir schon mehrere kennen gelernt haben. Melanchthon, der im Dezember Luther nach Mansfeld begleitet hatte, war krank und blieb in Wittenberg zurück.

Es war eine Fügung Gottes. Sonst hätte der Freund am Sarge des Freundes gefehlt. Am 20. Januar 1546 saßen noch einmal die alten Freunde Melanchthon, Bugenhagen, Kruciger an Luthers Tisch. Am 23. Januar nahm der teure Gottesmann Abschied von den Seinen. Er zog nach Eisleben, Frieden zwischen den Mansfeldischen Grafen zu stiften. Zum ewigen Frieden sollte dort, wo er einst die Augen zu einem Leben in mutigem Kampfe aufgeschlagen hatte, seine Seele ziehen. Am 18. Februar schrieb Melanchthon dem Freunde, „dem ehrwürdigen Mann, dem durch Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Doktor Martin Luther, dem Wiederbringer der reinen Lehre des Evangeliums, meinem teuersten Vater“ einen Brief. Er hatte ihm mancherlei mitzuteilen und drückte im Geiste den räumlich Entfernten ans Herz: „Ich danke dir, daß du so oft und so liebreich an uns geschrieben hast; nun bitten wir Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er euch alle unversehrt nach Hause bringen möge.“ Luthers Seele war schon zu Hause, sie war angelangt in der ewigen Heimat der Kinder Gottes. In der Frühe des 18. Februar war er gestorben mit dem Gebete auf den Lippen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, du treuer Gott!“

Tags darauf früh neun Uhr auf dem Wege zur Vorlesung erhielt Melanchthon die Trauerbotschaft. Mit blutendem Herzen, Thränen in den Augen trat Melanchthon aufs Katheder. „Ihr wißt,“ so sprach er, „ich habe mir vorgenommen, euch

den Brief des Apostels Paulus an die Römer zu erklären, in dem die wahre Lehre des Sohnes Gottes enthalten ist; durch eine besondere Gnade hat Gott uns dieselbe durch unsern verehrten Vater und geliebten Lehrer Doktor Martin Luther wieder geoffenbart; heute habe ich aber eine so erschütternde Nachricht erhalten, daß ich nicht weiß, ob es mir möglich sein wird, meine Vorlesung zu Ende zu bringen." Dann las er den Studenten den Brief des Justus Jonas vor, der Luthers Tod meldete. Der gesamten Universität gab er aber Kunde von dem unersetzlichen Verluste durch einen Anschlag, darin er sagte: „Ach dahingegangen ist der Wagenlenker und Wagen Israels (2. Könige 2, 12), welcher die Kirche in diesem Greisenalter der Welt regiert hat; denn nicht menschlicher Scharfsinn hat die Lehre von der Vergebung der Sünden und dem Vertrauen auf den Gottessohn entdeckt, sondern Gott hat sie durch diesen Mann geoffenbaret, den Gott, wie wir gesehen, erweckt hat. So lasset uns denn dieses Mannes Gedächtnis und die von ihm vorgetragene Lehre lieben und züchtig sein und achten auf die schweren Heimsuchungen und großen Änderungen, welche auf diesen Fall folgen werden. Dich aber, o Sohn Gottes, du für uns gekreuzigter und auferstandener Immanuel, bitte ich, du wollest deine Kirche regieren, erhalten und beschützen! Amen."

Am 22. Februar kam der Leichenzug durchs Elsterthor. Man brachte den Sarg in die Schloßkirche und stellte ihn unter die Kanzel. Bugenhagen hielt die Leichenpredigt. Dann sprach Melanchthon in lateinischer Rede im Namen der Universität. Kein unwahres Wort kam über seine Lippen. Keiner kannte Luther so wie er. Wie hatten beide miteinander nach Wahrheit gerungen, jeder seiner Eigenart entsprechend! Es hatte Zeiten gegeben, wo ihnen die Wahrheit auch höher als ihre Freundschaft gestanden. „Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüts, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Es ist nie ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm verspürt worden. Wir haben

auch gesehen, als oft große und schwere Ratschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Mut und Mannheit gezeigt und sich nicht bald durch ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Dräuen oder Fahr und Schrecken verzagt worden. Denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hilfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen. So ist er auch so eines hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor andern allen in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man raten und thun sollte." — Melanchthons ganzen Schmerz aber zeigen die Worte: „Wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen teuren, trefflichen Mann zum Vater gehabt haben und dessen beraubt sind."

Durch das ganze evangelische Deutschland zog ein tiefes Trauern. Und in die Trauer mischte sich bange Sorge um die Zukunft. Sie sollte viel Trübes und Schmerzliches bringen, nicht zum mindesten für unsern Melanchthon. Seine letzten Lebensjahre waren eine Kette von Trübsal und Leiden, bis auch ihn der Tod zum ewigen Frieden führte. Und davon laß dir, lieber Leser, zum Schlusse erzählen.

Viertes Kapitel.

Melanchthons Lebensabend und seliger Abschied.

1. Wie es Melanchthon im schmalkaldischen Kriege erging.

Mehr als einmal hatte man gefürchtet, es werde zwischen dem Kaiser und den Evangelischen zum Kriege kommen. Auswärtige Kämpfe hatten aber dem Kaiser die Hände gegen die verhaßten Lutherischen im eigenen Lande gebunden. Jetzt, im Jahre 1546, war draußen Friede. Und doch betrieb der Kaiser eifrig Rüstungen. Diese konnten nur den Protestanten gelten. Der Kaiser machte auch kein Hehl daraus und der Papst hielt den Bund, den er mit dem Kaiser zur Ausrottung der Evangelischen geschlossen hatte, nicht geheim. Jetzt sah auch Melanchthon ein, daß man zu den Waffen greifen müsse, das teuerste Kleinod, das Evangelium zu verteidigen. In kräftigen, kernigen Worten wandte er sich an die Protestanten, indem er die im Jahre 1530 von Luther verfaßte „Warnung an seine lieben Deutschen“ neu drucken ließ und ihr eine zeitgemäße Vorrede beigab.

Am 15. Juli 1546 griffen der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen zu den Waffen. Der Kaiser antwortete mit der Reichsacht. Der Kampf begann. Hätten die Evangelischen bestimmtere Kriegsleitung gehabt und wären sie entschlossener vorgegangen, so wäre ihnen der Sieg gewiß gewesen. Leider gelang es dem Kaiser, sich nach Baiern zurückzuziehen, um die Ankunft weiterer Truppen aus Belgien erwarten zu können.

Aber ein neuer Gegner war den verbündeten Evangelischen erstanden. Der junge ehrgeizige Herzog Moritz, der im Jahre 1541 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, liebte nicht,

sich jemand unterordnen zu müssen. Deshalb war er schon 1541, erst zwanzig Jahre alt, aus dem schmalkaldischen Bunde ausgetreten. Gegen Ostern des nächsten Jahres wäre es beinahe zwischen ihm und seinem Vetter, dem Kurfürsten von Sachsen, wegen der Stadt Wurzen zum Kriege gekommen. Ward der auch noch verhindert, so blieb doch der Groll in den Herzen. Dieser Groll und sein Ehrgeiz hatte jetzt den Herzog Moritz dem Kaiser zugeführt. Dieser übertrug ihm die Ausführung der Acht gegen den Kurfürsten von Sachsen. Als dann am 24. April 1547 die Schlacht bei Mühlberg geschlagen und der Kurfürst des Kaisers Gefangener geworden war, erhielt Herzog Moritz die Kurwürde und die Länder des Gefangenen bis auf einige Ämter, die er den Söhnen des tief gedemütigten Fürsten überlassen mußte.

Das waren schwere Zeiten für das treue Sachsenvolk. Es ist entsetzlich, wenn Brüder sich bekriegen. Gott schenke unserm deutschen Volke, in dessen Mitte auch durch Bruderhand viel Bruderblut vergossen worden ist, auf alle Zeiten brüderliche Einigkeit! Auch Melanchthon war tief bekümmert; erst über den Abfall des Herzog Moritz, dem er manchen Dienst geleistet — denn wenn dieser auch zehnmal beteuerte, daß keine Gewalt ihn zur Verleugnung seines evangelischen Glaubens zwingen könne und daß es viel besser für Kursachsen wäre, wenn er, als wenn der Kaiser es besetze, so war's doch klar, daß sein Ehrgeiz nach Land und Kurhut des Vetters strebte. Und wie groß war Melanchthons Schmerz um seinen gefangenen und entthronten, vom Kaiser zum Tode verurteilten Landesherrn! „Könnte ich auch so viel Thränen vergießen als Wasser die Elbe herabfließt, so würde ich doch den Schmerz nicht ausweinen können, den ich über die Niederlage unseres Fürsten empfinde, welcher gewiß ein Freund der Kirche und der Gerechtigkeit war. Und wie vieles kommt jetzt zusammen, um meine Traurigkeit zu vermehren! Welche Veränderung der Lehre, welche Zerrüttung der Kirche wird folgen! Wie wird mit unserer Schule die Zierde des Landes verschwinden und wie werden wir selbst voneinander gerissen und zerstreut werden!" So schrieb er in jenen Tagen an einen Freund.

Im November 1546 war die Universität Wittenberg auseinandergestoben. Melanchthon war einer der letzten Lehrer der Hochschule, der die Stadt verließ. In den nächsten Monaten hielt er sich mit seiner Familie in Zerbst auf. Von vielen Seiten reichte man dem Tiefgebeugten hilfreiche Hand. Mehrfach versuchte man, ihn für andere Universitäten zu gewinnen. Auch in der Not blieb er Sachsen treu. Dabei sorgte er auch für Luthers Hinterlassene in selbstloser und selbstverleugnender Liebe. Er nahm sie im Mai 1547 mit sich nach Braunschweig, ja bis Dänemark, dessen edler König den Hinterbliebenen des großen Reformators ein neues Heim bereiten wollte, hätte er sie begleitet, hätte man ihm den Durchzug durch Lüneburg gestattet.

Heiße Thränen flossen, als Johann Friedrich das Wittenberger Schloß verließ. Bald hielt Kurfürst Moritz seinen Einzug. Er hatte schon früher zugesagt, die Universität schützen zu wollen. Jetzt ließ er die überallhin zerstreuten Professoren zur Rückkehr auffordern. „Wenn ich“, schrieb Melanchthon, „dazu beitragen kann, die Trümmer unserer Anstalt aus dem Schiffbruch zu retten, so soll es nicht an mir fehlen; ich liebe sie als meine zweite Heimat, in der ich mit trefflichen Kollegen gelebt und die Lehre von den zum Heil nötigen Dingen mit allem Eifer verbreitet habe.“ Ende Juli 1547 kehrte er nach Wittenberg zurück. Seine Familie ließ er zunächst noch in Nordhausen. In welchem Zustande mag er sein trautes Heim gefunden haben!

Gern hätten die Herzöge von Sachsen, die in Jena eine Universität gründen wollten, Melanchthon als Lehrer für dieselbe gewonnen. Daß er es ablehnte, wurde später recht verhängnisvoll. Man grollte ihm in Jena deshalb, gab vor, allein das wahre Luthertum zu haben, während Wittenberg unter Melanchthons Führung dasselbe verleugne. Das trug neuen unseligen, lange Zeit währenden Zwist in die evangelische Kirche.

2. Etwas vom Konzil zu Trident und vom Augsburger und Leipziger Interim.

Es war kaum vierzehn Tage vor Weihnachten 1545, als man in Trident eine Kirchenversammlung eröffnete. Die Väter

der päpstlichen Kirche nahmen sich Zeit. Im ganzen Jahr 1546 kamen sie nur zu fünf ordentlichen Sitzungen. Von Verbesserung der Kirche war nicht die Rede. Man bestritt den Protestanten das Recht, allein auf Grund der Heiligen Schrift Reformationen vorzunehmen; denn erstens seien die Beschlüsse der Päpste und der Kirchenversammlungen gerade so viel wert wie die Bibel, und zweitens verstünde es auch die römische Kirche allein, wie man die Bibel auslegen müsse. Schließlich zog man überhaupt aus Trident weg und verlegte das Konzil nach Bologna.

Nicht nur die Protestanten, auch der Kaiser selbst war über dieses Verfahren aufgebracht. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1547 sollte die Angelegenheit zur Sprache kommen. Was man dabei erreichte, war die alte Sache; es sollte eine Einigungsformel gefunden werden, über die sich Evangelische und Römische in Deutschland die Hand reichten, bis eine endgiltige Entscheidung durch ein Konzil getroffen werden würde. Solch eine Einigungsformel pflegte man, weil sie nur „auf Zeit" Geltung hatte, als „Interim" zu bezeichnen. Dabei suchte man evangelische Klarheit und Bestimmtheit möglichst zu verwischen, ähnlich wie es beim „Regensburger Buch" geschehen war, von dem wir oben erzählen hörten. Die Einigungsformel, die der Kaiser insgeheim hatte ausarbeiten lassen — man nannte sie das Augsburger Interim —, war auch solch ein Machwerk, dessen Annahme Kurfürst Moritz von Sachsen zunächst verweigerte. Er erklärte, darüber erst seine Gelehrten und sein Volk hören zu müssen. Das war eine entschiedene That, die zeigte, daß der Fürst es ehrlich mit seinem evangelischen Bekenntnis meinte. Der Kaiser glaubte sich dieses feste Auftreten des Kurfürsten nur aus Melanchthons Einfluß erklären zu können. Er forderte dessen Auslieferung. Ruhig, aber entschieden lehnte das der Kurfürst ab. „Euer Majestät," sagte er, „möge sich besser erkundigen, sie wird sehen, daß sie unrecht über Magister Philipp berichtet ist, der, ein gottesfürchtiger, friedliebender und gelehrter Mensch, zu Wittenberg und in den Landen umher etliche gute Kirchengebräuche erhalten und viel Sekten und Uneinigkeit verhütet hat."

Melanchthon prüfte das Augsburger Interim. Er that es im Kloster Zelle an der Mulde, wohin er sich auf des Kurfürsten Rat zurückgezogen hatte; denn mit Recht konnte er besorgt sein, daß der Kaiser ihm nachstelle. Sein Endurteil lautete: „Ich will überhaupt mein Gewissen nicht beladen mit diesem Buch; denn so die Regenten uns dringen würden, es also zu halten laut des Buchstabens, so würde eine große Verfolgung und viel Betrübnis und Ärgernis daraus kommen." Die kurfürstlichen Räte thaten alles, Melanchthon zu bewegen, in mancherlei Dingen, die zunächst die evangelische Lehre nicht betrafen, nachzugeben. Wohl zu keiner Zeit fehlte ihm Luther mit seiner nie wankenden Festigkeit so als jetzt. Einen Brief, den er damals in trüber Stunde, zum Nachgeben geneigt, an einen der sächsischen Räte schrieb, hat man ihm oft zum Vorwurf gemacht. Melanchthon hatte die Verhandlungen gründlich satt. Wiederholt erklärte er, man möge ihn überhaupt nicht mehr in der Sache fragen. Am liebsten wäre er gewichen und dem unleidigen Hin- und Herstreiten aus dem Wege gegangen. „Ist Friede damit zu machen, daß wir weggeräumt werden," erklärte er mit seinen Freunden, „so wollen wir herzlich gern weichen oder leiden." Aber er fühlte sich doch an Wittenberg und Sachsen gebunden und lehnte gerade in jenen Tagen einen Ruf nach England ab.

Wie schmerzlich Melanchthon damals seinen Freund Luther vermißt hat, zeigt eine Rede, die er am 10. November 1548, also an Luthers Geburtstag, hielt, als er feierlich einen Gottesgelehrten zum Doktor der Heiligen Schrift beförderte. „Das Unglück der Veränderung der Lehre", sprach er, „würde uns nicht bedrohen, wenn Jener noch lebte; jetzt aber, da keiner mehr da ist, der sein Ansehen besitzt, jetzt da Keiner warnt, wie er es gethan, und viele den Irrtum für Wahrheit annehmen, — jetzt werden die Kirchen zerrüttet, die bisher recht überlieferte Lehre wird entstellt, man richtet abgöttische Gebräuche auf, überall herrschen Angst, Zweifel und Streit." Auch an die Studenten und jungen Theologen wandte er sich: „Bedenkt, daß ihr die Hüter der Wahrheit sein sollt, und erwägt, was Gott euch durch die Propheten, durch die Apostel, und zuletzt durch D. Luther zu bewahren anvertraut hat!"

Von manchen Verhandlungen ließe sich noch erzählen. Ihr Endergebnis legte Kurfürst Moritz im Dezember 1548 dem Leipziger Landtag vor. Trotz mancherlei Widerspruch nahm derselbe an, worüber man sich in Zelle geeinigt hatte. Man hatte die evangelischen Grundsätze festgehalten, wollte aber gegen katholische Kirchengebräuche nichts einwenden. Man nannte, zuerst im Spott, den Leipziger Beschluß das „Leipziger Interim“. Einen dauernden Frieden konnte es unmöglich bringen, wohl aber enthielt es Stoff genug zu neuen Zwistigkeiten. Katholische Kirchengebräuche konnten auch leicht gedankenlose Leute dem Papsttum wiederzuführen.

3. Wie neue Kämpfe Melanchthons Lebensabend trübten.

Es gab Leute genug, die mit dem Leipziger Interim unzufrieden waren. Viele sahen darin ein Zugeständnis an die römische Kirche. Manche erklärten, Luther würde dem niemals zugestimmt haben, vergaßen aber, daß derselbe im Jahr 1539, als der Markgraf von Brandenburg bei der Einführung der Reformation auch gern mancherlei römische Kirchengebräuche beibehalten wollte, selbst geschrieben hatte: „Solche Stücke, wenn nur der Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelium gar nichts; doch daß nur nicht eine Not zur Seligkeit und das Gewissen damit zu verbinden, daraus gemacht werde. Und könnt' ich's mit dem Papst und Papisten so weit bringen, wie wollt' ich's Gott danken und so fröhlich sein!“

Melanchthon hatte also im Grunde nicht gegen Luthers Sinn gehandelt und es war ganz unrecht, wenn Leute prahlerisch auftraten, Melanchthon des Abfalls von Luther bezichtigten und erklärten, sie allein wären die echten Lutheraner. Der Schlimmste unter solchen war ein Mann, der Melanchthon die größe Dankbarkeit schuldig war. Er hieß Matthias Flacius und stammte aus Illyrien. Die Reformatoren hatten ihn aufs freundlichste in Wittenberg aufgenommen und ihm Liebes und Gutes erwiesen, soviel sie nur konnten. Auch wußten sie wohl seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit zu schätzen; sonst wäre ihm nicht der hebräische Unterricht an der Universität übertragen worden. Bei den Verhandlungen über das Interim stand er bei Seite und

nicht mitten drin, wie Melanchthon. Da hatte er gut reden: „Je sanfter ihr seid, desto ungeberdiger werden die Feinde; je mehr ihr nachgebt, desto mehr werden sie trotzen."

Als nun jetzt nach dem Leipziger Interim die Stimmen derer, die Melanchthon als einen Verleugner des wahren Luthertums hinstellten, lauter wurden, schrie Flacius am meisten. Er zog von Wittenberg weg, weil, wie er sagte, er nicht gern mit ansehen wollte, wie Wittenberg wieder katholisch würde. Auch andre Leute, die bis dahin Melanchthons gute Freunde gewesen waren, wußte er aufzuhetzen, und doch konnte Melanchthon mit gutem Gewissen schreiben: „Durch Gottes Gnade wird in unsrer Kirche und Schule noch die nämliche Lehre verkündigt, die wir seit so vielen Jahren einmütig mit euch bekennen. Diese Lehre werden wir nie ändern; auch haben wir in der letzten Zeit nicht ohne Nachdruck einigen gelehrten und angesehenen Männern widerstanden, die eine Änderung verlangten. Die nämlichen Bücher werden bei uns gedruckt, wie vor dem Krieg; wir haben beim Gottesdienst keine andern Gebräuche, als die ihr früher bei uns angetroffen habt." Bald fing Flacius an, seinen früheren Lehrer, Wohlthäter und Freund auch in gedruckten Schriften anzugreifen und zu schmähen. Einer, dem solch liebloses Streiten unter den Evangelischen auch weh that, hatte ganz Recht, wenn er sagte: „Es ist gut schreien außerhalb der Händel; wer aber drinnen steckt, der fühlt's; darum sollt man Geduld haben; es ist unserm Herrn Christo Gottlob noch nichts vergeben, geschähe dies aber, so steht's bei einem jeglichen, was er thun will."

Außerdem darf man nicht vergessen, daß man in Wittenberg gar nicht dran dachte das Leipziger Interim thatsächlich zur Geltung zu bringen und etwa die längst abgeschafften Gebräuche der römischen Kirche, wie das Fronleichnamsfest und dergleichen wieder einzuführen. Auch Kurfürst Moritz drängte nicht dazu; ihm genügte es, damit den Kaiser einigermaßen beschwichtigt zu haben. Und schließlich konnte jeder, der sehen wollte, sehen, daß man in Wittenberg treu an Vater Luther und seiner Lehre hing. Sonst hätte man nicht so fleißig an der Herausgabe der Werke Luthers gearbeitet. Melanchthon that dabei das meiste und daß er von Luther nicht wankte noch

wich, hätte auch Flacius zugeben müssen, hätte er ohne Starrsinn Melanchthons Vorrede gelesen, in der er einen Teil der Gesamtausgabe der Werke Luthers dem Herzog Philipp von Pommern widmete. Da heißt es: „Es soll der Propheten und Apostel Schrift der Grund der christlichen Lehre allein sein und bleiben. Weil aber derselbe Grund von Papst und Mönchen und vielen falschen Lehrern verdunkelt gewesen, und nun wiederum aus Gottes Gnaden durch den Herrn D. Martinus gereinigt ist, soll man seine Bücher mit großem Fleiß bewahren und auf die Nachkommen erben; denn man wird seines Zeugnisses noch sehr oft bedürfen. Daß aber durch seine Stimme, Predigen und Schreiben die göttliche Schrift gereinigt sei, können alle Gottfürchtigen selber ohn allen Zweifel richten, so sie beide Lehren, die päpstliche und des Herrn D. Martin Schriften und Bekenntnis gegen einander halten, und merken, welche gleich lautet mit göttlicher Schrift und welche nicht gleich lautet."

Daß viele Leute ganz anders als Flacius von Melanchthon dachten, geht auch aus den zahlreichen Briefen hervor, die aus damaliger Zeit an ihn und von ihm erhalten sind. Auch läßt sich's aus dem Besuche der Universität Wittenberg erkennen. Im Jahre 1550 zählte man gegen 2000 Studenten.

Man sollte denken, so wäre Flacius selbst zu einem bessern Einsehen gekommen, hätte geschwiegen und sich mit dem friedliebenden Melanchthon ausgesöhnt. Das geschah aber nicht. Auch sonst gab es noch manchen Streit, insbesondere wieder über die Abendmahlslehre. Das alles hat Melanchthons Lebensabend gar sehr umdüstert. Wir wollen davon im Weiteren schweigen, um noch von einer großen Freude zu erzählen, die Melanchthon erlebt hat.

4. Es wird Friede.

Traurig ist es eigentlich, daß es damals eher zum Frieden zwischen der evangelischen und der römischen Kirche kam, als zum Frieden unter den Evangelischen selbst, — aber es ist so gewesen.

Als zu Anfang des Jahres 1552 das Gerücht ging, Kurfürst Moritz, der eben im Auftrag des Kaisers die geächtete Stadt Magdeburg belagert hatte, habe seine Waffen plötzlich

gegen den Kaiser gewandt, wollten wenige Leute das glauben. Aber in der That hatte sich der entschlossene Fürst nach dem Süden aufgemacht. Nach kurzer Belagerung nahm er Augsburg ein. Es fehlte nicht viel, so hätte er den Kaiser selbst gefangen. Er war noch rechtzeitig nach Villach in Kärnthen entkommen. Bald kam es zu einem Vertrag, der zu Passau unterzeichnet ward. Darnach mußte sich der Kaiser dazu verstehen, die beiden gefangenen Fürsten freizugeben, noch einmal einen Reichstag zur Aussöhnung zwischen den Evangelischen und Römischen zu berufen, auf alle Fälle aber den Protestanten endgiltigen Frieden zu gewähren. Kurfürst Moritz entschlossene That war eine Heldenthat, für die ihm die evangelische Kirche Deutschlands nicht dankbar genug sein kann.

Große Freude herrschte, als Johann Friedrich in den Teil seines Landes zurückkehrte, der ihm geblieben war. Auch die Wittenberger Universität ließ sich's nicht nehmen, ihn zu beglückwünschen. Melanchthon that's in ihrem Namen. Nur zwei Jahre freilich durfte sich der Fürst noch seines Lebens erfreuen. Vierzehn Tage nach dem Tode seiner Frau starb auch er, tief betrauert von Melanchthon, der damals schrieb: „Es war ein frommer Fürst, dem die Regierung seiner Land und Leut angelegen, und der Gerechtigkeit lieb hatte, zuvörderst aber, der Gott mit wahrer Erkenntnis rechtschaffen anrufte und ehrte, und der in Gottes Wort fleißig studierte, und nachdem er von Gott mit hohem Verstand gezieret, selbst erforschte den Grund der rechten, reinen, christlichen Lehr', welche er auch öffentlich bekannte, und über welcher er fest und steif gehalten, also daß, da ihm in seinem Gefängnis angeboten, man wolle ihm wieder zu Land und Leuten helfen und ihm seine vorige Würde wiederherstellen, wo er die päpstliche Religion annehmen würde, er doch durch Gottes Hülf bei der erkannten Wahrheit beständig bleiben und davon keineswegs hat abgehen wollen."

Auch Kurfürst Moritz war bereits gestorben. In der Schlacht bei Sivershausen im Kampfe gegen Albrecht von Brandenburg war er tötlich verwundet worden. Zwei Tage darauf, am 11. Juli 1553 hauchte er sein junges Leben aus.

So sollte auch er den Abschluß des Religionsfriedens nicht mehr schauen. Auf dem Reichstag zu Augsburg ist dieser endlich zustande gekommen. Die Protestanten hatten sich zuvor in Naumburg versammelt und einem von Melanchthon verfaßten Gutachten zugestimmt. Man erklärte darin, auf dem Grunde der Augsburger Konfession unentwegt beharren zu wollen. So wurde denn auch auf dem Augsburger Reichstag des folgenden Jahres, 1555, vorgeschlagen, jeder Landesherr solle freie Wahl zwischen der katholischen Religion und der Augsburger Konfession haben. Endlich, am 25. September schloß man den Religionsfrieden, der den Protestanten freie Religionsübung zusicherte.

Damit war für unsere teuere evangelische Kirche freie Bahn geschaffen. Unbehelligt vom Papste und den Bischöfen, unabhängig von des Kaisers Majestät konnte sie ungehindert sich entwickeln. Noch heute sei Gott dafür gedankt, daß er unserer Kirche diese Gnade erwies!

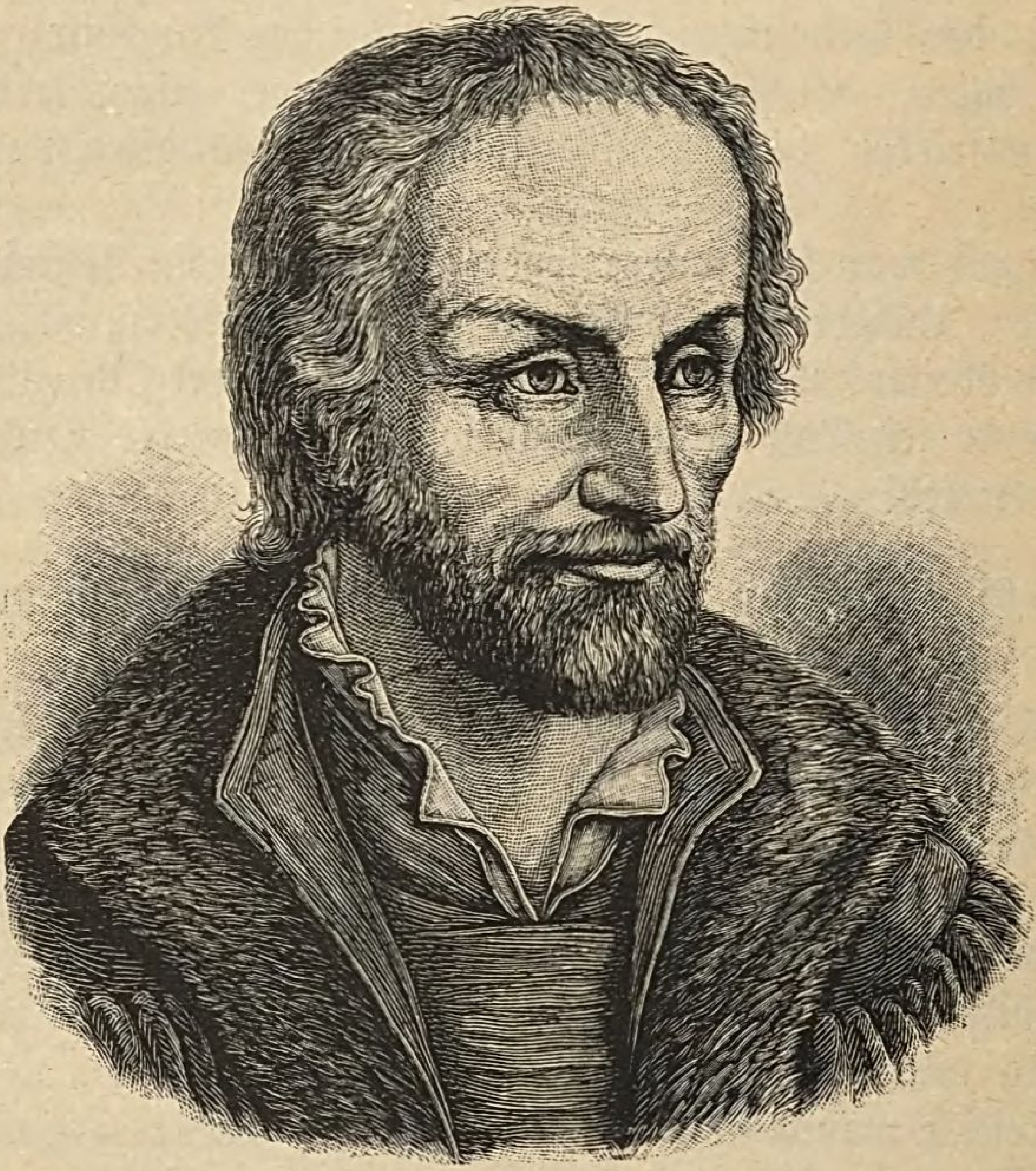
5. Wie Melanchthon zum ewigen Frieden einging und wie man um ihn getrauert hat.

Es ist wenig großen Männern beschieden gewesen, in voller Ruhe, zurückgezogen von der Arbeit, im friedlichen Kreise der Ihren des Lebens letzte Jahre zu genießen. Ein Leben ohne Arbeit erscheint manchem an rastlose Arbeit Gewöhnten nicht lebenswert. Zu diesen Männern hat auch unser Philipp Melanchthon gehört. Rastlos thätig bis an den Tod ward er, fast noch mitten in der Arbeit stehend, abgerufen.

Freilich manch schwere Last hatte ihn gebeugt — nicht die Arbeit, denn sie war ihm Freude —, aber der Schmerz um die Zerrissenheit in der evangelischen Kirche, und das Leid, das seine fromme Seele bewegte, als er einen Freund nach dem andern ins Grab sinken sah, als die Lieblingstochter ihm starb, als er fern von der Heimat die Kunde von dem Tode der Gattin empfing.

Anfang des Jahres 1560 ahnte er, daß bald auch sein Stündlein schlagen und sein Sehnen sich erfüllen würde: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei meinem Herrn Christo zu sein."

Die Kräfte des Körpers begannen sichtlich zu schwinden. Der Geist blieb rege und frisch. Ende März fing er an noch einmal die theologischen Grundbegriffe vor seinen Studenten zu erklären. Der ehrwürdige Greis kehrte zurück zu dem großen Werke aus dem beginnenden Mannesalter, nur hatte es die reiche Erfahrung eines Vierteljahrhunderts vertieft und fleißiges Forschen einer rastlos suchenden Seele geklärt. Anfang April



Philipp Melanchthon.

weilte Melanchthon in Leipzig. Gewissenhaft prüfte er die Studenten, die der Kurfürst mit Geld unterstützte. Es war die letzte Reise des vielgereisten Mannes. Stark erkältet kehrte er nach Wittenberg zurück. Dazu kamen heftige Schmerzen von einem Steinleiden, das seit einigen Jahren ihn quälte. Der Schwiegersohn, der Arzt Peucer, der treulich den Schwerkranken pflegte, sah, daß das teure Leben sich zum Ende neigte.

Am 10. April, Mittwoch in der Charwoche, fand man Melanchthon über der Durchsicht der zu Ehren Philipps von Pommern gedruckten Leichenpredigt. Scherzend sagte er: „Dieser löbliche Fürst, der jetzo gestorben ist, hat Philipp geheißen; vielleicht werde ich der nächste Philipp sein aus dem gemeinen Haufen, der dem frommen Herrn folgen wird.“ Tags darauf, am Gründonnerstag, früh 6 Uhr, ging er in die Vorlesung. Er legte seinen Studenten das erhabene 17. Kapitel des Johannesevangeliums aus. Nimm einmal, lieber Leser, dein Neues Testament zur Hand und schlage dieses Kapitel auf! Es ist das sogenannte hohepriesterliche Gebet des Herrn. Dreierlei, sagte Melanchthon, sei darin enthalten: erstens, daß der Vater im Himmel sich eine Kirche unter den Menschen sammeln wolle; zweitens, daß die Jünger Christi sich in Liebe und Friede miteinander vertragen sollten; drittens, daß ewiges Leben und Seligkeit ihr Erbe sein würde. Da stand vor Melanchthons Seele das Sterbebett seines Vaters und es war ihm, als hörte er noch einmal dessen letzte Worte; aber, auch an den eigenen Abschied, dessen Nähe er ahnte, gedenkend, sprach er: „Diese drei Stücke will ich auch meinen Kindern lassen, wenn ich sterbe, daß sie in rechter christlicher Kirche seien, daß sie eins seien in ihm und einträchtig untereinander, und Erben des ewigen Lebens.“

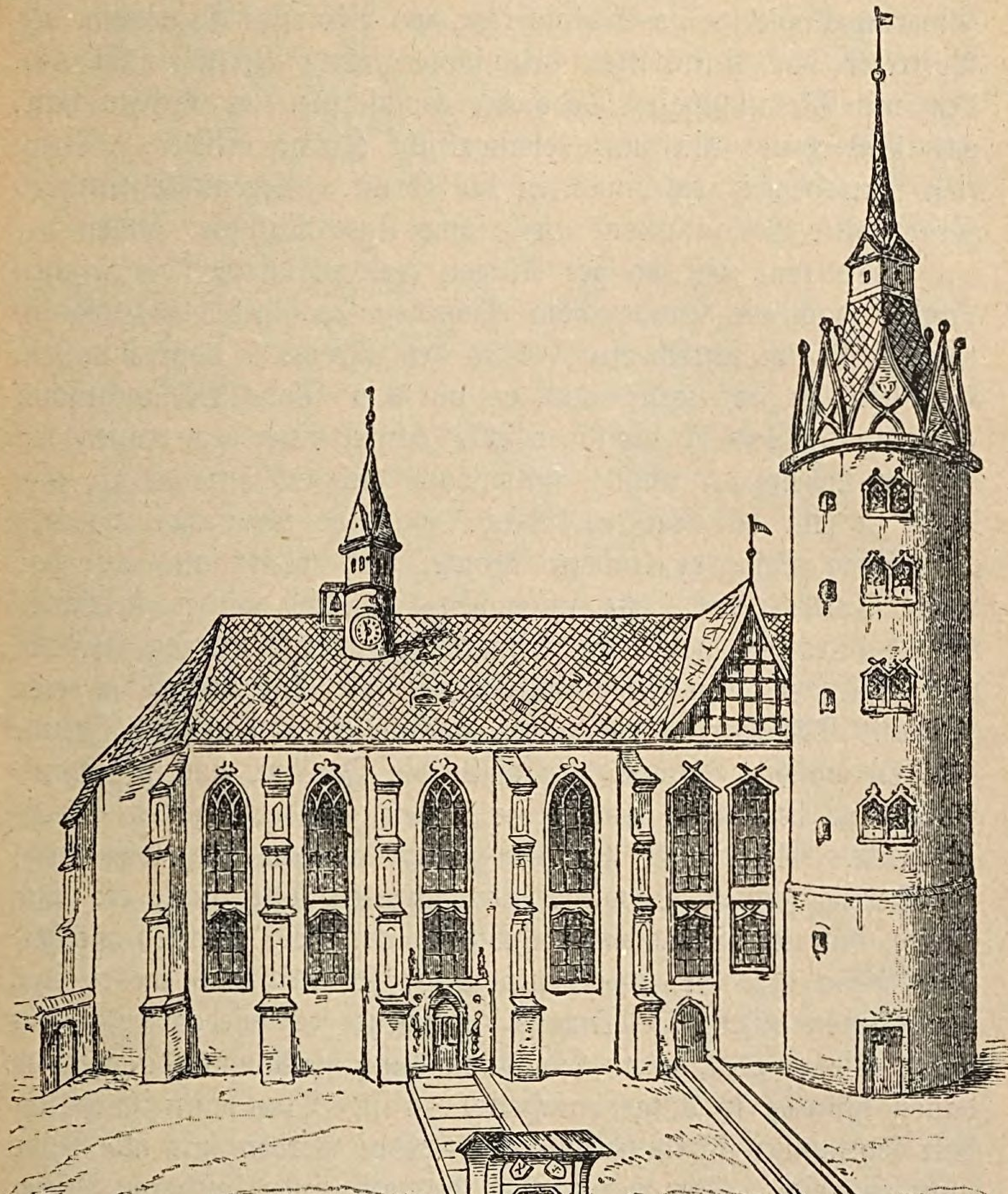
Am Sonnabend vor Ostern ging er zur Kirche, das heilige Abendmahl sich reichen zu lassen. Die Kräfte verließen ihn mehr und mehr. Und doch hätte er, wie er's von jeher gethan, auch diesmal am Ostermorgen den Studenten das Osterevangelium ausgelegt, hätten's ihm die besorgten Freunde nicht verwehrt. Am Ostermittwoch nahm sein alter treuer Freund Joachim Camerarius, der von Leipzig gekommen war, seinem Philippus noch einmal ins Auge zu schauen, von ihm Abschied. Beide wußten's, daß es der letzte Abschied war, aber auch, daß sie droben, wo es kein Scheiden gläubiger und liebender Seelen mehr giebt, auf ewig sich wiederfinden würden. Am Tage zuvor hatten sie noch einmal bei einander gesessen. Da hatte Melanchthon dem inniggeliebten Freunde die Hand aufs Haupt gelegt und gesprochen: „Mein lieber Joachim, wir sind nun bei vierzig Jahren gute Freunde miteinander gewesen und hat einer

den andern lieb gehabt, nicht um Genusses willen, sondern aus freiem Herzen, und sind beide Schulmeister und treue Gesellen gewesen, ein jeder an seinem Ort, und hoffe zu Gott, unsre Arbeit soll nicht vergeblich gewesen sein, sondern viel Nutz geschafft haben; ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so wollen wir unsre Freundschaft im zukünftigen Leben weiter miteinander unverrückt halten."

Donnerstag, den 18. April, legte er sich in seiner Studierstube zum Sterben. An seinem Bette sammelte sich seine Familie, bald kamen auch die Freunde und zahlreiche Studenten, so viele das Stüblein faßte. Ernste Ermahnungen richtete er an die Umstehenden. Voll Sorgen dachte er an die Zerrissenheit der Kirche. Noch versuchte er Bestimmungen über seine Hinterlassenschaft zu treffen. Die zitternde Hand war zu schwach, das Testament zu vollenden. Die nächste Nacht kam wenig Schlaf in seine Augen. Düstere Bilder traten vor seine in herzlichen Gebeten zum Scheiden sich rüstende Seele. Als der Schwiegersohn sich über den Sterbenden neigte, ihn zu fragen, ob er etwas begehre, sprach er: „Nichts als den Himmel; darum fragt mich nicht mehr!" Heilige Stille ward es in dem Kämmerlein, wie es immer sein soll, wo eine Seele heimkehren will zu ihrem Schöpfer. Abends sprach der Diakonus Sebastian Fröschel den Segen über den in den letzten Zügen liegenden Gottesmann, der seine Hände zur langen Ruhe gefaltet. Der Professor Veit Winsheim rief dem Scheidenden das Psalmenwort, mit dem Luther seine Seele ausgehaucht, zu: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du getreuer und wahrhafter Gott!" Ohne allen Kampf löste sich die unsterbliche Seele aus des Körpers Banden und zog heim zum ewigen Frieden. Das war am 19. April 1560 abends 7 Uhr.

Manche Thräne wurde an diesem Sterbebett geweint. Zu Hunderten kamen sie am nächsten Tage, die noch einmal dem frommen Vater in die stillen Züge, die den Frieden himmlischer Verklärung trugen, schauen wollten. „Keiner sah", so wird uns berichtet, „das liebe Angesicht ohne Thränen. Die Studierenden und andere, die ihm im Leben näher gestanden, die Armen, deren Tröster und Wohlthäter er gewesen, berührten

bald sein Haupt, bald drückten sie die kalten Hände, ja manche küßten dieselben. Viele brachten ihre Kinder, daß sie Melanch=



Schloßkirche zu Wittenberg (1499).

thon noch einmal sehen und einst sagen könnten, sie hätten den großen Mann gekannt."

Dann hat man den Sarg mit der irdischen Hülle des „Lehrers Deutschlands“ in langem Zuge in die Stadtkirche zu St. Marien getragen. Dort hielt Paul Eber die Leichenpredigt. Von da ging's in die Schloßkirche, wo Professor Winsheim als Vertreter der Universität den schmerzlichen Verlust schilderte, den mit Melanchthons Tode die Hochschule, die Wissenschaft, das Vaterland, die ganze evangelische Kirche erlitten. Dann ließ man den Sarg hinab in die Gruft. Gegenüber Luthers Grab sollte Melanchthons Leib seine letzte Ruhstatt finden.

Das war ein banges Klagen weithin durch die deutschen Lande, das die Kunde vom Scheiden des geliebten Lehrers weckte. Kaum schrieb ein Freund dem Freunde, ohne ihm das Herzeleid zu bezeugen, das er ob dem Tode Melanchthons empfand. „Was ich dir sagen soll,“ schrieb einer dem trauernden Peucer, „weiß ich nicht. Ich möchte dich trösten; da ich aber selbst zu sehr des Trostes bedarf, so finde ich nicht, wodurch ich deinen Schmerz lindern könnte. Es bleibt uns nur das Wort Gottes, das, wie ich hoffe, auch dich wieder aufrichten wird.“ Trösten wollte die Hinterlassenen auch Herzog Albrecht von Preußen, dem Melanchthon oft mit Rat und That treu gedient. Der Herzog hatte eben noch Melanchthon eine Freude bereiten wollen. Damals verliehen die Fürsten, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, noch keine Orden, sondern gaben Ehrengeschenke. Als Peucer um Rat gefragt worden war, was wohl der Herzog seinem Schwiegervater schenken solle, sagte er: „Ich wollte, daß keiner meinem Schwiegervater Geld schenken möchte; denn wenn ihm Geld geschenkt wird, so hilft das weder ihm noch seinen Kindern; denn er verschenkt es wieder. Ich sehe wohl, wie er thut, wenn seine Besoldung einkommt, da giebt er davon hinweg, so lange ein Heller da ist. Was dann im Haushalt fehlt, muß ich hinzuthun. Darüber werden wir alle beide nicht zu reich.“ Der Herzog ließ deshalb einen kostbaren Becher beschaffen. Aber Melanchthon hatte schon die Augen geschlossen, als das Ehrengeschenk eintraf. Nun wollte der Herzog den teuren Mann noch im Tode ehren. „Nachdem Gott, der Allmächtige,“ schrieb er, „nach seinem wohlgefälligen, väterlichen Willen den achtbaren und hochgelehrten, unsern besondern ge=

liebten Herrn Philipp Melanchthon aus diesem Jammerthal zu den ewigen Freuden abgefordert hat, ist uns sein tötlicher Abgang, in Betrachtung seiner wohlmeinenden Treue, Liebe und Zuneigung, die er zu uns je und allewege die Tage seines Lebens aufrichtig getragen, nicht allein für unsre Person zu vernehmen schmerzlich, sondern um so viel mehr neben anderen mitleidig gewesen, daß durch dieses teuern Mannes Absterben der christlichen Kirche in diesen letzten und gefährlichen Zeiten ein hoher, höchst nötiger menschlicher Trost und schönes Werkzeug Christi zur Pflanzung und Ausbreitung seines wahrhaftigen, unverfälschten, alleinseligmachenden Worts benommen ist, darob billig dieser Abgang bei jedermann zu beklagen ist. Sintemal uns aber Gottes Wort der Verstorbenen Abscheiden, nicht wie die Heiden, zu bejammern christlicher Maß und Weise vorgestellt; wir auch wissen, daß obgedachter in Gott ruhender Mann Christi nicht ohne besondern göttlichen Rat aus dieser Welt, wegen seiner nun etliche Jahre her ertragenen vielen Mühe und Verfolgung, zur ewigen Ruhe abgefordert worden, in rechtschaffener und beständiger Erkenntnis und Bekenntnis, auch im wahren Glauben bis in sein letztes Stündlein christlich und gottselig beharrt und also im Herrn, dem Spruche Christi nach, entschlafen ist und den Tod nicht geschmeckt hat; wie uns auch in der seligen und nunmehr gewünschten, herzunahenden fröhlichen Auferstehung wieder mit ihm und allen Auserwählten in der ewigwährenden Freude zu sehen gewiß sind: so zweifeln wir gar nicht, daß ihr und seine andern Erben und Freunde euch als Christen in Bejammerung seines Abschieds von diesem vergänglichen Leben erzeigen werdet.“ Wahrlich ein schönes Wort der Anerkennung Melanchthons und ein herrliches Wort christlichen Trostes aus dem Munde eines edlen Fürsten.

Ein alter Bericht von Melanchthons Sterben sagt: „Betend feierte er seine Heimfahrt zu seinem lieben Herrn Jesu Christo.“ Betend wollen wir die Betrachtung seines Lebens und Wirkens schließen, und zwar mit eben dem Gebete, das am Ende jenes Berichtes steht:

„Und wir bitten hiermit Gott von Herzen, daß er sich eine ewige christliche Kirche unter uns und in diesen Landen

und dem ganzen menschlichen Geschlechte durch seinen lieben Sohn Jesum Christum sammeln und erhalten wolle. Und weil menschliche Kraft und Weisheit darinnen zu schwach ist, so bitten wir den ewigen Sohn Gottes, daß er durch sein Wort reichlich in unsere und aller Gläubigen Herzen seinen heiligen Geist ausgießen wolle, der uns Verstand und Weisheit gebe, und in allen Dingen regiere und führe, damit sein heiliger göttlicher Name unter uns und in der ganzen christlichen Kirche gelobt und gepriesen werde hier zeitlich und dort immer und ewiglich. Amen!"

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.



Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.